Theobald oder die Schwärmer

Johann Heinrich Jung-Stilling

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht,

welcher durchaus geleſen werden muß.

Ich verſpreche auf dem Titel eine **wahre Geſchichte**; über dieſen Punkt muß ich mich rechtfertigen. Denn Mancher wird ſehr oft über dem Leſen meines Buchs an der Haltung dieſes Verſprechens zweifeln.

Die Vorſehung hat mich von meiner Jugend an durch viele Schwärmereien mitten durch geführt, ohne Theil daran zu nehmen; viele rißen mich auch in ihrem Strom mit fort; mein noch lebender, ehrwürdiger Vater war ehemals in gewiße Verhältniſſe mit verwickelt, doch niemals in fanatiſche, nicht einmal in ganz ſchwärmeriſche, obgleich viele Män-

Digitized by Google

ner von allerhand Schlag uns beſuchten; er liebte Alle, die Werk von der Religion machten, und ließ ſich auch mit Allen in Geſpräche ein; doch aber weiß ich mich nicht zu beſinnen, daß er einmal pietiſtiſchen Verſammlungen beigewohnt hätte, er gieng von jeher in die Kirche, war nie ein Separatiſt, und doch hieng er auch den Symbolen nicht an, und las zugleich allerhand myſtiſche Schriften, ſo daß er eigentlich ein Mittelding zwiſchen einem Myſtiker und evangeliſch reformirten Chriſten war; ſein Leben und Wandel aber war und iſt noch immer unſträflich, und der Lehre Jeſu, menſchliche allgemeine Schwachheiten ausgenommen, gemäß. So wurde ich auch erzogen, obgleich im Anfang mehr myſtiſch als hernach; durch die vielfältigen Beſuche ſo vielerlei Gattungen von Menſchen, hörten wir alles, wir wurden ganz bekannt mit dem Gange der Erweckungsgeſchichten, alle dabei intereſſirte, merkwürdige Männer, ihr Leben, ihr Charakter, wurden ſo oft und ſo lebhaft, in unſerm ländlichen Stübchen, geſchildert, daß ich noch immer, wenn ich mir jene Scenen vor meine Seele führe,

Digitized by Google

die frommen Erzähler, den breiten Wald, mit ſeinen geflügelten Sängern, durch die Fenſter, im Gold der Abendſonne glänzen ſehe.

Nach der Hand kam ich aus meinem ſo ſchwärmeriſchen Vaterland ins Herzogthum Berg, wo es wiederum eine ungeheuere Menge kleiner Sekten giebt, deren Urſprünge alle wichtige Beiträge zur Seelenlehre und Geſchichte der Menſchheit ausliefern. Kurz, ich bin gleichſam durch meine Erfahrungen dazu berechtigt, eine Geſchichte der Schwärmer dieſes Jahrhunderts zu ſchreiben; oft hatte ich mir dieß auch vorgenommen, allein die Liebe verbietet es mir, denn es leben noch zu viele würdige, und dabei hin und wieder ſehr intereſſirte Männer, deren Namen und Geſchichten ich auslaſſen müßte, mithin würde meine Geſchichte ſehr unvollkommen ausfallen.

Ich leiſte alſo im folgenden Werk ſo viel ich kann, ich erdichte mir einen Helden, und ſetze deſſen Leben aus lauter wahren Geſchichten zuſammen, ſo

Digitized by Google

daß eigentlich nichts erdichtet, ſondern nur der Gang der Dinge anders geordnet iſt; ſogar aus meinem eigenen Leben ſind einige wenige Anecdoten mit eingeflochten, hin und wieder ſind Namen verändert, und wo es mit Fug geſchehen konnte, da habe ich die rechten Namen beibehalten.

Mein Zweck iſt, unſer deutſches Vaterland zu belehren, daß der Weg zum wahren zeitlichen und ewigen Glück, zwiſchen Unglauben und Schwärmerei mitten durchgehe.

Digitized by Google

Das erſte Hauptſtück.

Der Gang der deutſchen Nation im 15ten Jahrhunderte hatte viel ähnliches mit dem Gange derſelben im 18ten. Der Geiſt fieng an, Morgenluft zu wittern; je nachdem nun der Stand eines Menſchen höher oder niedriger, weiter vorne oder mehr hinten war, je nachdem verhielt ſich auch der Grad des Lichts, der alles um ihn her zu erleuchten anfieng; man ſagte ſich unter einander ins Ohr, was man ſahe, und ſo verbreitete ſich das Licht noch mehr: Die Erfindung der Buchdruckerei und der neuen Welt wirkte gewaltig mit, und ſo kams endlich im 16ten Jahrhundert zu der großen Veränderung, die denn doch, man mag dagegen ſagen was man will, zur allgemeinen Erkenntniß der Wahrheit ganz erſtaunend mitgewirkt hat.

Die Reformation machte einen großen Theil der Menſchen von dem Regiment der Geiſtlichkeit frei. Vorher wars Pflicht zu glauben, was die Kirche vorſchrieb, nun aber giengs dem großen Haufen der Proteſtanten, wie es ehmals von den Iſraeliten hieß: Zu der Zeit war kein Kö-

Digitized by Google

nig in Iſrael, und ein Jeder thåt, was ihn recht dåuchte. Freilich fingen die Conſiſtorien, und einzelne Geiſtlichen an, auf ihre durch Reichs- und Friedensſchlůſſe befeſtigte Symbolen zu wachen, und der weltliche Arm gieng ihnen auch tapfer an Handen, allein Jeder konnte und hatte Materie zu leſen. Die Bibel, als der allgemeine Grund der Religion, war verdeutſcht in allen Låden und wohlfeil zu haben, daher gabs viele, theils fåhige, theils ſtolze, theils auch phantaſiereiche Kôpfe, die entweder weiter ſahen, oder zu ſehen glaubten, oder die gar der Reformationsgeiſt belebte. Dieſe wollten ſich nun ihrer republikaniſchen Freiheit bedienen, ſie traten auf, ſchrieben oder lehrten, und wurden je nach Beſchaffenheit der Sachen Schwårmer, oder Håupter kleiner und großer Sekten. Ob dieſe Verfaſſung dem Reich der Wahrheit zutråglich ſey? iſt eine Frage, die ſchon der große Apoſtel mit Ja beantwortet, er ſagt, es můßen Spaltungen unter euch ſeyn, damit die Wahrheit ans Licht komme. Wenn Jeder frei denken darf, ſo erſcheinen Millionen Lehrſåtze, die jeder beleuchten kann, dadurch entſtehen allgemeine Gåhrungen, die dem Geiſt immer mehr Licht und Reinigkeit geben.

Unter den Schwårmern und Sektenhåuptern des 16ten Jahrhunderts ſind ſchon viele aus dem Andenken der heutigen Welt verſchwunden, außer wenn man ſich ihrer noch aus der Kirchengeſchichte erinnert. Indeſſen ſind noch immer zwei Månner merkwůrdig, die von jenen Zeiten bis daher, und vielleicht auch noch weit in die Zukunft hin, unvermerkt unter dem Publikum fortwirken; der Eine iſt das Haupt der Wiedertåufer, Simon Menno, und der andre der bekannte Jakob Bôhm. Die Wiedertåufer leben ruhig fort, und ihre Religion iſt ſo wenig von der proteſtantiſchen verſchieden, daß der Unterſchied blos auf einer andern Uniform beruht, ihr Daſeyn bringt weiter

keine Bewegung in die allgemeine Gährung im Reiche der Wahrheit; aber Böhms Wirkungen ſind ſchon immer insgeheim und unter dem gemeinen Volk ſehr mächtig; ſeine überaus bilderreiche und bei aller ſeiner Einfalt erhabene Sprache, die erſtaunungswürdige Materien, welche er verhandelt, und die feine Gnoſis, welche bei allen, oft ſehr ungereimten Ausdrücken und Redensarten, doch überall hervorleuchtet, machen ſolche Eindrücke auf den gemeinen Mann, beſonders wenn das Feuer der Einbildungskraft in ihm glüht, und dazu Drang der Vervollkommnung ſein Herz belebt, daß der Erzſchwärmer im Huy fertig iſt, wenn er nicht bei Zeiten zurücktritt, und die einfache Bahn des chriſtlichen Kirchenglaubens wieder vor die Hand nimmt; aber wie ſchwer das ſey, kann nur der beurtheilen, der einmal geſchmeckt hat, wie ſüß der Geiſt der Schwärmerei iſt.

Aber wenn Böhm ſo viele Schwärmer gemacht hat, und noch macht, ſo iſts doch noch die Frage, ob er darum ſelber einer war? es kommt hier alles auf die Erklärung an, was eigentlich ein Schwärmer iſt; dieß Wort iſt im Deutſchen noch nicht hinlänglich beſtimmt, man nennt den Enthuſiaſten ſowohl Schwärmer als den Fanatiker, und doch ſind Beide weit von einander unterſchieden. Enthuſiaſt nenne ich einen Menſchen, der wenigſtens mehrentheils richtige Vernunftſchlüſſe und Wahrheitsbegriffe ins Lichtgewand der Phantaſie einkleidet, und nun dieſe Bilder ſelber für die nackte Wahrheit anſieht, und ſie auf ſeinem Schauplatz mit lebhafter Wärme agiren läßt; hingegen der Fanatiker nimmt alle lebhafte Vorſtellungen der Einbildungskraft für Wahrheit an, und giebt ſie noch wohl für göttliche Begeiſterung aus; Schwärmer von dieſer Art ſind höchſt gefährlich, ſo wie die erſtern oft herrliche Werkzeuge in der Hand der Vorſehung ſind, und ſehr ſelten Schaden ſtiften. Zu dieſer Klaſſe muß Jakob Böhm

gezählt werden; ein groſser Theil ſeiner Lehrſätze iſt mit der gereinigten Chriſtus-Religion übereinſtimmend, ein anderer Theil iſt philoſophiſche und gar nicht gefährliche Hypotheſe, und wieder ein groſser Theil iſt gar keiner Erklärung fähig, mithin völlig unnütz.

Dem allem ungeachtet haben Böhms Schriften hin und wieder Schaden angeſtiftet, wie meine Leſer im Verfolg finden werden. Sie gehören für Philoſophen, die das Reine vom Unreinen zu ſcheiden wiſſen, und dann kann noch viel Nützliches darinnen gefunden werden. Dieſs behaupte ich nicht allein, ſondern viele groſse weitſehende und nichts weniger als ſchwärmeriſche Männer haben das nämliche geſagt, und ſagen es noch. Doch ich gehe weiter.

Das 17te Jahrhundert war durchaus kriegeriſch. Der Geiſt hatte keine Ruhe zu ſpekuliren, ſondern es lag ihm daran, zu behalten, was er hatte, damit ihm Niemand ſeine Krone rauben möchte. Was zur Zeit der Reformation war geſäet worden, das wurde nun zum Theil geerndtet; dennoch aber ſetzte noch immer der Geiſt der Schwärmerei ſeine Wirkungen fort, beſonders hatte auch die paracelſiſche Sekte der Aerzte vielen Einfluſs auf die Schwärmerei; man räumte im Bombaſtiſchen Chaos auf. Johann Baptiſta, Franziskus Merkurius von Helmont, und noch andre brachten eine Art von Syſtem heraus, wieder Andere verbanden den Böhmismus damit, und ſo entſtanden wunderbare Sachen; während der Zeit ſuchten Thomaſius und Gottfried Arnold durch ihre ungemeine Gelehrſamkeit im Reich der Schwärmerei Wahrheit, und beſonders benutzte Letzterer durch ſein vortreffliches Beiſpiel, denn er war ein ſehr frommer Mann, und durch ſeine ausnehmende Geſchicklichkeit, das Feuer der Schwärmerei zur thätigen Vervollkommnung; ſeine Geſchichte weist aus, welch einen unſäglichen Nutzen er geſtiftet habe. Ein

großer Theil Menſchen laſen insgeheim dergleichen Schriften, aus Furcht vor den Juden; Viele verbanden den Paracelſismus damit, es gab wohlmeinende und betrügeriſche Goldmacher die Menge; ſo ſchwärmte man unter dem Getöſe des Kriegs fort, da aber, wo der Saame auf ein gutes Land fiel, da wurden auch in der Stille vortreffliche Menſchen gebildet, die allgemeine ſchwere Landplage reinigte ſie vollends, und ſo wurden ſie in Bündlein gebunden, und in die ewige Scheuren geſammlet.

Nun folgte endlich der Friede. Ludwig der 14te war zu der Zeit die bewegende Kraft von ganz Europa; man hielt ſeinen Hof für die Schule der Artigkeit, und des guten Geſchmacks; der teutſche Adel, der bis dahin unwiſſend und grob geweſen war, reiste dorthin; aber anſtatt Aufklärung mit nach Hauſe zu bringen, brachte man Frankreich mit, und verpflanzte es mitten in Deutſchland; mit der Zeit wurde es zur Schande, ein wahrer Deutſcher zu ſeyn, das blieb dem Pöbel übrig, der feine Weltmann war völlig Franzos. Inzwiſchen wurden wir doch auch mit der franzöſiſchen Litteratur bekannt, welche abermal vielen Einfluß auf die Schwärmerei der Deutſchen hatte.

Zu der Zeit war in Frankreich der Janſenismus im Gang, und man kann nicht läugnen, daß ſich ſehr viele wackere Menſchen unter demſelben befanden. Dieſe Leute hielten es vorzüglich mit der myſtiſchen Religion, welche bis dahin in Deutſchland, wenigſtens unter den Proteſtanten, noch nicht viel bekannt war; doch es wird nöthig ſeyn, daß ich kürzlich die wahre Beſchaffenheit dieſer Religion entwickle, weil ſie ſo oft in folgender Geſchichte ein Gott aus der Maſchine ſeyn wird.

Das Kloſterleben war von jeher dazu beſtimmt, daß der Menſch Gelegenheit haben möchte, ohne die geringſte Sorge und Hinderniß, blos und allein den Uebungen der Religion abzuwarten; aus Gottes und Menſchenliebe zur

Vervollkommnung des menſchlichen Geſchlechts wirkſam zu ſeyn, war ehmals kein Theil der Religion, ſondern nur eine Nebenſache, oder Folge derſelben; wenigſtens glaubte man nicht, dadurch Gott ähnlicher zu werden. Statt deſſen wählte man ſich gewiße innerliche und äußerliche Mittel, wodurch man glaubte, ſich ſelber zu vervollkommnen; fromme Stiftungen und Allmoſengaben machten gleichſam den ganzen Wirkungskreis der Menſchenliebe des klöſterlich geſinnten Chriſten aus. Faſten, die täglich beſtimmten Gebete und Kirchenceremonien erfüllten das ganze Leben des Kloſtergeiſtlichen, und auf die ſtrengſte Erfüllung dieſer Pflichten gründete man die Heiligkeit des Chriſten. Nun gab es aber von jeher in den Klöſtern, ſo wie in allen Ständen, verſtändige, große und rechtſchaffene Menſchen, männlichen und weiblichen Geſchlechts, welche wohl einſahen, daß obgedachte Werke wenig zur ſittlichen Vervollkommnung des Geiſtes beitrügen. Der Grund aller Vollkommenheit beſteht in der Gottähnlichkeit; um dieſe zu erlangen, ſetzten alſo jene erleuchteten Lehrer gewiße Grundſätze feſt, um welche ſich die ganze Sphäre der myſtiſchen Religion umwälzte. Dieſe ſind kürzlich folgende: „Gott iſt ein ewig und unendlich liebendes, höchſt ſanftes Weſen, die höchſte Güte und die höchſte Weisheit, in ihm iſt die Quelle aller Seligkeit und aller wahren Freude.“

Der Menſch iſt von allem dem das gerade Gegentheil, er liebt nur ſich allein, und Andre nur in ſofern, als ſie den Zwecken ſeiner Eigenliebe beförderlich ſind; was ihm darinnen entgegenſteht, das haßt und verfolgt er. Er iſt der Ball ſeiner Leidenſchaften, und ungeſtümm in ſeinem Wollen, ſehr kurzſichtig und ſchwach am Verſtand, und lebt alſo in ſeinem natürlichen Zuſtand unglücklich und mißvergnügt.

Chriſtus hat durch ſein Erlöſungswerk dem Menſchen die Fähigkeit erworben, daß er nun durch die An-

Digitized by Google

ſtrengung ſeiner Kräfte und Anwendung der gehörigen Mittel, zur Gottähnlichkeit gelangen kann; für die, welche dieſen ſchweren Prozeß durchgehen, hat der Erlöſer genug gethan, für alle andere nicht; auch tilgt ſein Verſöhnblut nur die Schwachheitsſünden, und die nun einmal geſchehen ſind, und nicht mehr geändert werden können, in ſofern man ſie herzlich bereut; alle andere müßen noch nach dem Tode durch ſchwere Prüfungen abgefegt werden.

Der Weg der Chriſten fängt alſo damit an, daß ein Menſch den felſenfeſten Vorſatz faßt, von nun an nicht mehr zu ſündigen, ſondern immer vollkommener zu werden; dazu werden folgende Mittel erfordert:

1) Ein beſtändiges Wachen auf die Gedanken und die Einbildungskraft, wobei man alle Gedanken und Vorſtellungen ſanft ſinken läßt, und eigentlich nichts denkt, als daß man ſich ſelbſt bewußt iſt. Dieß heißen ſie die Einkehr. Daß man ferner:

2) Statt deſſen, ſein Bewußtſeyn beſtändig auf die Gegenwart Gottes richtet, und alſo im wahren Verſtand immer an Ihn denkt, womit man dann eine beſtändige Sehnſucht zur Vereinigung mit Ihm, eine vollkommene Ueberlaſſung an Ihn, mit Einem Wort, eine ganz vollſtändige Abhänglichkeit von Ihm, verbindet: dieß heißt wandeln in der Gegenwart Gottes, und das tiefe Wünſchen und Sehnen der Seele nach Gottähnlichkeit, heißt, das innere oder unaufhörliche Gebet. Und endlich:

3) Weil im Umgang mit den Menſchen, beſtändige Verſuchung und Hinderniß gefunden wird, ſo muß man ſich immerfort einſam halten, und von allen Menſchen ſo viel möglich entfernen; aus dieſem Grunde, und weil der Trieb zur Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts die Seele mit irdiſchen und von Gott entfernenden Lüſten erfüllt, ſo iſt unehlich leben beſſer als im Eheſtand.

Digitized by Google

Dieſe Religionsübung leitete, nach dem Begriffe jener Myſtiker, die Seele durch mancherlei Stände der Buße, der Erleuchtung, der Verlaſſung, des dunklen Glaubens, des myſtiſchen Todes, der lautern Liebe, zur Vollkommenheit. Sie nahmen die Bibel zu ihrer Richtſchnur an, gaben ihr aber, neben der buchſtäblichen und hiſtoriſchen, noch eine myſtiſche Bedeutung, ſo daß Alles auf den innern Menſchen gezogen wurde; z. B. das Volk Iſrael bedeutete die neue Kreatur, oder die guten Geſinnungen, die Heiden aber die Leidenſchaften. Chriſtus wurde auch weſentlich exiſtirend in der Seele angenommen, als wenn Er ſie bewohne und regiere, da wurde er angebetet. Daher iſt ſo oft die Rede von einem Chriſtus in uns; man behauptete, daß der Menſch für ſich weiter nichts könne, als der Wirkung des Geiſtes Gottes ſtille halten, daher waren jene Uebungen der Einkehr, des innern Gebets, und des Wandels vor Gott, die beſten Mittel, Gott in ſich wirken zu laſſen, und was dergleichen Lehren mehr waren.

Ein jeder vernünftiger Leſer wird geſtehen müßen, daß die myſtiſche Lehre bei gutgeſinnten Menſchen in den Klöſtern viel Gutes ſtiften mußte; und wirklich brachte ſie auſſerordentlich gute und vortreffliche Menſchen hervor; beſonders ſind drei Perſonen merkwürdig, welche in der katholiſchen Kirche gar vielen Beifall fanden, nämlich die heilige Catharina von Siena, die von Genua, und Johannes a Cruce. Molinos gehört auch hieher, wiewohl ſich in ſeinem Syſtem noch einige Beſonderheiten finden; alle vier waren bei dem allem vortreffliche Menſchen.

Die allgemeine Aufklärung und der Flor aller Wiſſenſchaften, hatte auch Einfluß auf die Religion; Carteſius räumte zugleich in der Philoſophie auf, und ſo kam dort der menſchliche Geiſt auf eine gewiße Epoche, die eine Na-

Digitized by Google

tionalveränderung zu bewirken fähig war. In dieſer Zeit fand ſich in Frankreich eine außerordentliche Frauensperſon Namens Johanne Marie Baviere de la Mothe, die Tochter ſtreng katholiſcher Edelleute, welche von der Wiege an einen außerordentlichen Trieb bei ſich ſpürte, eine heilige Perſon zu werden; man trifft oft Kinder an, welche gleich vom Anfang den Beruf entdecken, zu dem ſie gleichſam ihrer Anlage nach beſtimmt ſind, ſo wars auch mit dieſem Kinde. Geſpräche und Geſchichten der Heiligen flammten es ſo an, daß es von nichts anders ſehen und hören wollte, als von der Religion und ihren Uebungen. Da man nun in der römiſchen Kirche glaubte, der höchſte Grad der Heiligkeit müße im Kloſter erreicht werden, ſo bezeugte auch Johanne gleich anfangs die größte Luſt zum Kloſterleben; ihre Eltern erlaubten ihr auch, daß ſie ſich einige Zeit darin aufhalten durfte; hier nahm ſie nun unter den ſtrengſten Caſteyungen und Uebungen außerordentlich in der myſtiſchen Religion zu, denn die Vorſteherin des Kloſters war ſelber eine große Freundin derſelben. Es iſt unglaublich, welche Gewalt ſich dieß junge zarte Frauenzimmer anthat, um alle ihre Lüſte und Leidenſchaften zu beſiegen; z. B. nur Eins: weil ſie außerordentlich eckel war, ſo diente ſie den Kranken, welche ſtinkende Geſchwüre hatten, am liebſten; und, weil ſie glaubte, daß alle Neigungen überwunden und getödtet werden müßten, ſo übte ſie ſich ſo lange, bis ſie die ſtinkenden eiternden Wunden ohne Scheu und Eckel mit der Zunge und den Lippen berühren konnte; ſo machte ſie es mit allen ihren Neigungen und Begierden, und ſo erhielt ſie endlich eine ſolche Herrſchaft über ihre Seele und über ſich ſelbſt, daß ſie ganz willenlos wurde, und ſchlechterdings nichts über ſich herrſchen ließ, als die Grundſätze, welche ſie für göttlich und wahr erkannte. Ob eine ſolche Ueberwindung ſeiner ſelbſt möglich ſey, wird wohl keiner läugnen, dem die Ge-

ſchichte der Braminen bekannt iſt, denn dieſe treiben das Caſteyen um leerer Grillen willen noch weit höher; unſere Johanne aber that es blos um vollkommen zu werden, daher plagte ſie auch ihr Fleiſch nicht mehr, als ſie zu ihrem Zweck für nöthig hielt. Die Klippe, an welcher ſolche Leute ſo leicht ſcheitern, nämlich den geiſtlichen Stolz, vermied ſie gänzlich, denn ſie ſetzte den Grund der Vollkommenheit in das Beiſpiel der Demuth Jeſu Chriſti, und verbarg daher alles im höchſten Grad, was ihr nur einigermaßen zum Ruhm gereichen konnte; kurz, man mag von ihr und ihren Schriften ſagen, was man will, wahre ächte Menſchentugend, Sanftheit des Charakters, überſchwingliche Güte des Herzens, und alles umfaſſende Menſchenliebe, macht das Bild dieſes Frauenzimmers in ihrem praktiſchen Leben aus!

So ſehr ſie nun auch wünſchte im Kloſter bleiben zu dürfen, ſo wenig erlaubten es ihr ihre Eltern. Sie war engelſchön und wohlgewachſen, daher fanden ſich viele Verehrer; dazu kommt noch, daß die Sanftmuth und Huld ihrer ſchönen Seele, und ihr durchdringender Verſtand ſich in der erhabenen und regelmäßigen Geſichtsbildung dergeſtalt auszeichneten, daß man nicht leicht etwas Vortrefflichers ſehen kann, als ein wohlgetroffenes Porträt dieſer Perſon; bei ihrer Geſinnung aber fand Niemand offenen Zutritt; keuſch im höchſten Grad, und eiferſüchtig auf ihr eigenes Herz, redete ſie nicht einmal mit einer fremden Mannsperſon; ihren Grundſätzen nach, mußte ſie ihren Eltern gehorſamen, und nicht den wählen, der ihr gefiel, denn wenn ſie hätte wählen ſollen, ſo würde ſie gewiß gerad den gewählt haben, bei dem ſie am mehrſten Kreuz und Leiden vermuthet hätte. Das hat ſie in ihrem ganzen Leben bewieſen, und ſo zu handeln, iſt gerade der Gang des Geiſtes des Myſtizismus.

Endlich machte ſich ein gewißer Herr von Guyon bei ihren

ihren Eltern beliebt, ſie verſprachen ihm ihre Tochter, ohne ſie zu fragen, ſie gehorchte und nahm ihn ihrer Denkungsart nach ganz gegen ihre Neigung; ihr Leiden während ihrem Eheſtande war unausſprechlich, ihr Mann hielt ſie für dumm; ihren Grundſätzen gemäß mußte ſie die ſchlechteſte Hausarbeit thun und Alles dulden, ohne dagegen zu murren; ſie wurde von ihren Kammermägden gehofmeiſtert und übers Maul gehauen, das Alles aber litt ſie mit unglaublicher Geduld und Sanftmuth; ſie bekam einige Kinder. In den Blattern verlohr ſie ihre Schönheit, und nun liebte ſie ihr Mann noch weniger; mit Einem Worte, man muß ihre Geſchichte ſelbſt leſen, um ſich von alle dem Elende zu überzeugen, was dieſe in allem Betracht edle Perſon gelitten hat. Endlich ſtarb ihr Mann, und nun hatte die Madam Guyon eine Zeitlang Ruhe, ſie kleidete ſich wie eine Nonne, und blieb lebenslang Wittwe. Jetzt fieng ſie an, als Lehrerin aufzutreten; ſie wurde bekannt, und von vielen hohen und vornehmen Perſonen geſchätzt; unter andern ſuchte ſie Franz von Salignac-Fenelon auf, dieſer war ein vortrefflicher edler junger Mann, und Hofmeiſter bei einem königlichen Prinzen; ganz Europa kennt ihn aus ſeinem Telemach, und die Freunde der Religion aus ſeinen geiſtlichen Schriften. Die Frau von Guyon wurde ſeine geiſtliche Führerin, er nahm ihre Grundſätze an, und ihr hatte er ganz allein ſeine geiſtliche Bildung zu danken; er wurde hernach Erzbiſchof zu Cambray, und unterhielt ſeine Bekanntſchaft mit ihr bis an ihren Tod.

Es iſt ſchändlich, daß man vorgiebt, die Frau von Guyon ſey Fenelons Mätreſſe geweſen; wer das läſtert, der hat ſo wenig ihre Geſchichte als ihre Schriften geleſen; ſolche Läſterer beurtheilen immer andre Leute nach ſich ſelbſt, ſie glauben nicht, daß es möglich ſey, daß Perſonen beiderlei Geſchlechts vertraulich mit einander umgehen können, ohne etwas Strafwürdiges zu begehen; denn

was ihnen unmöglich iſt, das, glauben ſie, ſey auch nicht in der menſchlichen Natur gegründet. Indeſſen werden in dieſem Werk ſehr wichtige Geſchichten vorkommen, wo dieſer Umgang freilich nicht die beſten Folgen hatte, dort werde ich auch meine Gedanken über dieſe Sache genug an den Tag legen. Ich läugne ſogar nicht, daß auch bei ſo reinen, und ich darf ſagen, heiligen Perſonen, wie die Frau von Guyon und Fenelon waren, ihnen ſelbſt unbemerkt, ein ſehr feiner und erhabener Platonismus einſchleichen kann, der freilich bei nicht ſo weit gereinigten Menſchen allmählich erſchreckliche Folgen haben wird; allein, ſo lang er in den Grenzen der Unſchuld bleibt, ſo lange iſt er ſehr erlaubt, und ſogar nützlich, beſonders wenn keine Ehe dadurch geſtört und kein Aergerniß erweckt wird. Die vielfältigen Schriften der Frau von Guyon, Ihre Briefe, Ihre geiſtliche Ströme, Ihre Lieder, Ihr Buch vom innern Gebet, von der Kinderzucht, Ihre Bibelerklärungen, Ihre Lebensbeſchreibung u. ſ. w. machten zu Ende des 17ten Jahrhunderts und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts ein erſtaunliches Aufſehen in ganz Europa, beſonders aber in Deutſchland. Der reinſte und ſchönſte Myſtizismus, der in der ſanften und lautern Sprache des Herzens, ohne Schwulſt und Fanatismus, dem ſchlichten, freilich aber myſtiſchen Menſchenverſtand gemäß, auf allen Blättern athmet, nahm Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte ein. Es iſt erſtaunlich, welch einen Anhang dieſe Frau allenthalben hatte, und noch hat. Sie blieb indeſſen den Lehren der römiſchen Kirche getreu, und in allen ihren Schriften findet man nichts, das die ſtrengſte Cenſur, ja ſelbſt die furchtbare Inquiſition hätte tadeln und rügen können; indeſſen gerieth ſie doch durch boshafte Cabalen in eine langwierige und ſehr beſchwerliche Gefangenſchaft; hieran war blos der Janſenismus ſchuld, denn weil unter dieſen Leuten die mehreſten Anhänger der Frau von Guyon waren, ſo beſchuldigte man

ſie auch dieſer Lehren, und eben wegen ihrem großen Einfluß hielt man ſie gefährlich; dazu kam noch Neid der Geiſtlichkeit, und endlich ihre Liebe zum Leiden, ſo daß ſie ſich nicht einmal gehörig vertheidigte, ſondern lieber gewünſcht hätte, den Martertod zu ſterben. Endlich wurde die berühmte Frau von Maintenon aufmerkſam auf ihr Schickſal, ſie erkundigte ſich nach ihr, und es traf ſich, daß ſie an Leute gerieth, die der Frau von Guyon zugethan waren; nun war ihr bald geholfen, ſie kam mit Ehre aus dem Gefängniß, und wo ich nicht irre, ſo ſtarb ſie im Jahr 1717 im 70ſten Jahre ihres Alters ruhig und in Ehren. Ich habe bis daher nur ſolche Perſonen anführen wollen, welche den mehreſten Antheil an der allgemeinen Bildung des deutſchen Nationalgeiſtes, in Anſehung der guten und böſen Schwärmerei haben; denn man muß nicht denken, daß die Perſonen, die ich hier charakteriſirt habe, alle diejenigen ſind, die Aufmerkſamkeit verdienen; im Verfolg wird noch Mancher bekannt werden, der wohl großen ſpeciellen, darum aber eben keinen allgemeinen Einfluß aufs Ganze hatte. Doch kann ich nicht umhin, noch zwei engliſche Schriftſteller zu bemerken, die nebenher ſehr viel zum Colorit des Gemäldes beigetragen haben: John Pordage und Johanne Leade ſchrieben Werke, die, wenn man ſie auch nur blos als Geburten einer erhitzten Einbildungskraft anſieht, erhaben in ihren Vorſtellungen, mit einem Wort, auch in ihrem Fach Brittiſch ſind; es gab Deutſche, die ſie überſetzten, und ſo kamen ſie in die Hände der Liebhaber. Die übrigen engliſchen Sekten der Quäcker, der Methodiſten u. dgl. kamen nicht nach Deutſchland herüber, und hatten alſo auch weiter keinen Einfluß.

Seit der Reformation war alſo noch kein Zeitpunkt geweſen, in welchem ſich unſere Nation recht hätte beſinnen, und ihren eigenen Geiſt entwickeln können. Im 16ten Jahrhunderte war die allgemeine Erkenntniß noch zu weit zu-

rück, man war, etliche wenige Denker ausgenommen, noch allgemein gewohnt, den Geiſtlichen zu glauben, und dieſe den Dictator zu machen; im 17ten hinderten Kriege und Landplagen die allgemeine Aufklärung, wenigſtens wurde ſie aufgehalten. Indeſſen verdrängte eine geſunde Philoſophie die ſcholaſtiſche zum Theil; Frankreich ſtrahlte Licht, es mag nun wahres oder falſches, oder Beides zugleich geweſen ſeyn. Obige Lehrer der Menſchen wurden bekannt, man las ihre Schriften bei dem Licht, das man hatte, und ſo entſtand allmählig eine allgemeine Stimmung der Nation, in welcher man alle die Keime findet, die ſich bis daher ſo erſtaunlich entwickelt haben, und in Zukunft noch erſtaunlicher entwickeln werden. Dazu kam nun noch die Aufhebung des Edikts von Nantes. Viele tauſend Hugenotten zerſtreuten ſich in Deutſchland und brachten franzöſiſche Künſte, Ueppigkeit, Feinheit, Artigkeit, Frömmigkeit, Myſtizismus, Weisheit, Thorheit, Licht und Schatten mit. Das Alles wirkte rund um ſich ins Ganze, und trug zur allgemeinen Stimmung Vieles bei.

Nun kriegte man in dieſem Jahrhunderte freilich noch immer fort, allein das waren lauter Partikulärkriege, und zudem bei weitem nicht ſo drückend, als vorher, folglich hinderten ſie die fernere Entwickelung des Geiſtes nicht ſonderlich, wenigſtens nicht allgemein; man fieng alſo an, ſich mehr mit Spekulationen abzugeben; die franzöſiſchen Flüchtlinge brachten die Bücher der Frau Guyon mit, andere myſtiſche Schriften kamen dazu, und ſo wurden die Gemüther durchgehends auf folgende Scenen vorbereitet.

Indeſſen lebte in den Niederlanden Peter Poiret, ein ſehr gelehrter rechtſchaffener Mann, der aber der myſtiſchen Religion ganz zugethan war; er war Fenelons Schüler, und hatte ſich ganz nach ihm gebildet; auch hatte er, wo ich nicht irre, mit der berühmten und frommen Antoinette Bourignon perſönlichen Umgang gepflogen,

wenigſtens lebte ſie noch zu ſeiner Zeit auch in den Niederlanden; er überſetzte die Schriften der Frau von Guyon der Jungfer Bourignon, des Johannes a Cruce, und noch viele andere myſtiſchen Schriftſteller in die hochdeutſche Sprache, und ſo kamen ſie in Jedermanns Hände. Die vortrefflichen Schriften des Thomas a Kempis überſetzte er auch. Dieſer Poiret erregte ſowohl durch dieſe Arbeit, als auch durch ſeine höchſtmoraliſche und wohlthätige Lebensart rund um ſich her eine außerordentliche ſtarke Bewegung in den Niederlanden. Dieß geſchah in den erſten zwanzig Jahren dieſes Jahrhunderts, und von hier gieng nun die Kraft des Enthuſiasmus über ganz Deutſchland aus. Der Nationalgeiſt war alſo bis dahin myſtiſch-Böhmiſch, und mit unter paracelſiſch. Wenn ich vom Nationalgeiſt rede, ſo verſtehe ich darunter denjenigen Theil der Nation, der mit der gewöhnlichen Symbole nicht zufrieden, oder dem ſie nicht genugthuend iſt, und dieſer Theil iſt wahrhaftig weit größer, als die Herren glauben, die ſich heut zu Tage vorſtellen, das helle Licht des Unglaubens habe ſich, Dank ſey es dem Himmel! ſo ſehr ausgebreitet, daß die einfältigen Grillen des Chriſtenthums nicht lange mehr Stand halten würden.

Zu dieſer myſtiſch-Böhmiſchen Geſinnung kam noch eine außerordentlich mächtige und höchſtwirkſame Hypotheſe, ich meine die Lehre von Wiederbringung aller Dinge; ein gewißer Peterſen ſchrieb einen Tractat von der göttlichen Haushaltung, in einem feurigen orientaliſchen Styl, der ſo viel Aehnliches mit dem Bibelton hatte, daß jedes zu ſolchen Dingen geſtimmte Gemüth ganz hingeriſſen wurde, und Peterſen Alles glaubte. Seine Lehre gründete ſich vornehmlich auf die Sätze: daß kein Menſch in dieſem Leben den hohen Grad der Reinigkeit erlangen könne, der zum Anſchauen Gottes und zur Seligkeit erfordert werde, und daß alſo eine Reinigung nach dem Tode

Digitized by Google

nothwendig ſey. So weit war Peterſen mit den Myſtikern aus; nun kam aber noch Folgendes hinzu: auch die Gottloſen, auch ſogar die böſen Geiſter ſtünden im Reinigungsfeuer der göttlichen Liebe, ſo daß alle Geſchöpfe, je nach dem größern oder geringern Grad der Bosheit, eine längere oder kürzere Zeit der Qual würden auszuſtehen haben; endlich würde aber doch Alles wieder zu ſeinem erſten Urſprunge kehren, und Gott Alles in Allem ſeyn. Zu dieſer nicht neuen, dem Menſchenverſtand ſo leicht eingehenden und angenehmen Lehre kam nun noch das tauſendjährige Reich Chriſti auf Erden, nebſt der dazu gehörigen erſten und zweiten Auferſtehung. Dieß war eigentlich Peterſens Lieblingsſache, er lehrte den Chiliasmus erhaben und rein, ohne fleiſchliche, irdiſche und ſinnliche Begriffe, wie man ihm fälſchlich Schuld gab. Peterſen, der auch in den nördlichen Gegenden Deutſchlands lebte, ſtimmte einen großen Theil Menſchen auf ſeine Seite, und gab dem Bilde eine Nüanze mehr.

Johann Tennhard, ein Perückenmacher in den fränkiſchen Gegenden, und Johann Georg Roſenbach ein Sporersgeſelle zu Heilbronn, waren im eigentlichen Sinn Schwärmer, die es zwar gut meinten, allein in deren Köpfen eine ſehr ſubtile Verrückung, mißverſtandene Bekehrungsſucht, und unverſtändige Grillen herrſchten, und ſie unglücklich machten; hätte ſie die Geiſtlichkeit verſtändiger behandelt, ſo hätten ſie weniger Bewegungen gemacht; allein, da man ſie für wichtig hielt, und ſie einkerkerte, da ſie doch eigentlich keine Irrlehren, ſondern nur Buße und Bekehrung predigten, ſo fanden ſie deſto mehr Beifall; der chriſtlich geſinnte Pöbel fand hier die ungemein große Aehnlichkeit zwiſchen den armen Gefangenen und Chriſto, und zwiſchen ihren Verfolgern den Schriftgelehrten und Phariſäern, daher fiel ihnen das gemeine Volk noch mehr zu. Dergleichen Auftritte gabs in Deutſchland allenthalben,

Digitized by Google

Hier muß ich eine Bemerkung machen, die werth wäre, daß ſie durch die ganze Chriſtenheit auf allen Gaſſen und Straßen beſtändig ausgerufen würde, denn ſie iſt unausſprechlich wichtig. Die erſtaunliche Trägheit und Schläfrigkeit der Geiſtlichen, ihre Unwiſſenheit und Ungeſchicklichkeit in der Seelſorge, und bei dem allen ihre unbiegſame Herrſchſucht, war mehr Schuld an der Schwärmerei, als die Schwärmer ſelber. Das Anhören einer erbärmlichen Predigt, die kein Menſch verſtand, die Taufe, der äußere Genuß des Abendmahls und dergleichen blos äußerliche Mittel machten bei ihnen das Weſentliche der Religion aus, ein Jeder wurde tyranniſirt, der anders dachte und anders handelte. Ich verkenne keinesweges die höchſtehrwürdigen Lehrer, die hin und wieder hellſcheinende Lichter in der Finſterniß waren, ich rede nur vom gemeinen Haufen der Geiſtlichkeit. Man verfolgte Tennharden und Roſenbachen nicht darum, daß ſie Irrlehrer wären, ſondern daß ſie den Geiſtlichen ins Amt fielen, und daß es durch ſo ſchlechte, geringe Leute herabgewürdigt würde; das empörte dann nothwendig das Herz des gemeinen Mannes, welcher in der Aufklärung wuchs, während der Zeit ſein Herr Paſtor weit zurück blieb; ſo wurde nach und nach der klärſte Theil des Volks gegen den geiſtlichen Stand eingenommen, und ſo der Grund zur Schwärmerei und zum Unglauben gelegt. Herr Paſtor Stollbein pflegte zu ſagen, wenn Leute aus ſeinem Kirchſprengel in andre Kirchen giengen: eine jede Sau ſoll bei ihrem Trog bleiben!!! herrliche Anſpielung auf die Beſchaffenheit der Kirche Chriſti! wenn die Schweinhirten ihren Säuen Träber vorſchütten, und die Schafe dann nicht mitfreſſen wollen, ſo peitſcht man ſie herzu. Wenn der Geiſtliche iſt, was er ſeyn ſoll, ſo behaupte ich von Grund der Seelen, daß er würdig ſey, von aller Welt geehrt zu werden, ich kenne keinen herrlichern Stand; ſo bald er aber ein Mann von gewöhnlichem Schlag

iſt, ſo iſt er das Abſcheulichſte Geſchöpf unter der Sonnen, und aller Verachtung werth; blos die Polizei der Stadt Gottes ſoll ihn ſchützen, daß ſeine Uniform nicht beſchmutzt wird; man ſoll ſie um ihres Amts willen ehren, und ſie nicht verſpotten. So war der geiſtliche Stand im Anfange dieſes Jahrhunderts in der proteſtantiſchen Kirche durchgehends beſchaffen; damals war aber ſeine Gewalt noch größer, als jetzt. Vortreffliche Theologen hatten es ſchon lange beklagt, und beklagen es noch; man leſe nur Speners, Gottfried Arnolds, Johann Caſpar Schadens, Chriſtian Hoburgs, und Anderer Schriften, ſo wird man finden, daß ich nicht zu viel geſagt habe.

Nun traten zwei Männer von ganz verſchiedenem Charakter auf, die aber Beide dem geiſtlichen Stand zur Geiſel dienten. Der Eine war der in ganz Niederdeutſchland bekannte Hochmann, und der Andere, der weltbekannte Chriſtian Dippel, oder Chriſtianus Demokritus, wie er ſich in ſeinen Schriften nennt. Dieſe zwei Männer ſind eigentlich die Haupttriebfedern der Schwärmerei, des Pietismus, des Separatismus, und mit unter auch wahrlich! des wahren Chriſtenthums in Deutſchland geweſen.

Ich kann eigentlich nicht ſagen, wo Hochmann her war, ich vermuthe aber, er ſey ein oberländiſcher Handwerksgeſelle geweſen, der in die Niederlande auf ſein Handwerk gewandert, und dort in Poirets Schule zu ſeinem eigentlichen Beruf gebildet worden. Genug, er redete hochdeutſch, war ein gemeiner Mann und kein Gelehrter; er war ehrbar, ſauber und bürgerlich gekleidet, und von vortrefflichſtem Charakter, den man ſich nur denken kann. Gegen das Ende der zwanziger und in den dreißiger Jahren gieng er aus Holland aus, durchzog die Herzogthümer Jülich, Berg, Cleve, und die umliegenden Gegenden; überall

ſuchte er Gelegenheit zu lehren; er verſammelte wenige und viele Menſchen, wie es die Gelegenheit gab, und lehrte ſie den reinſten Myſtizismus, gänzliche Sinnesänderung, vollkommene moraliſche Beſſerung, nach dem Beiſpiel Chriſti, vollkommene Liebe Gottes und der Menſchen u. ſ. w. Hochmann redete mit erſtaunlichem Enthuſiasmus, und mit unbeſchreiblichem Feuer, aber ohne Schwulſt und Schwärmerei, in der Volksſprache, und alles, was er lehrte, belebte er ſelbſt; ganz Meiſter über ſein Herz und über ſeine Leidenſchaften, demüthig und gelaſſen im höchſten Grad, ſtahl er Jedem das Herz, der mit ihm umgieng. Wo er geladen wurde, da gieng er hin, ſetzte ſich unten an, oder zu dem Geſinde; er ſchwieg, bis er glaubte mit Reden Etwas ausrichten zu können; mit Einem Worte, er war ein herrlicher Mann!

Stilling iſt, weiß Gott! ſelbſt ein Schwärmer! — wie oft mag das ſchon Mancher meiner Leſer gedacht haben! — liebe! liebe deutſchen Brüder und Schweſtern! laßt euch doch um Gotteswillen nicht ſo mit dem Strom fortreiſſen, daß ihr gleich Alles, was warm von der Religion und ihren Verehrern ſpricht, für Schwärmerei erklärt; beurtheilt mich nicht, bis ihr mein Buch ausgeleſen habt; bin ich dann noch ein Schwärmer, ſo haben wir nichts mehr mit einander zu ſchaffen, und für euch hab ich dann nicht geſchrieben.

Hochmanns Predigten mochten ſo unſchuldig und ſo nützlich ſeyn, als es wollte, ſo wurde es ihm doch von der Geiſtlichkeit verboten, und als das nicht half, ſo warf man ihn ins Gefängniß; wie ich oben ſagte, ſo wars das beſte Mittel, Hochmanns Lehren den größten Beifall zu verſchaffen. Die Freunde der Religion unter dem gemeinen Volk fanden in den wenigſten Kirchen Nahrung; Viele konnten die myſtiſchen Bücher nicht kaufen, Viele hatten kaum Etwas davon gehört; nun kam ein Mann, der redete

mit Kraft die Wahrheit, gleich wurde er für einen Geſandten der Gottheit gehalten; man beobachtete ihn, und fand alle Merkmale eines ſolchen Mannes an ihm, und nun auch das, daß er verfolgt wurde, nun wurde der Beifall erſtaunlich groß. Nicht nur Alle, die vorher ſchon Böhms und der Frau Guyon Schriften kannten, ſondern noch Viele, die an keine Beſſerung ihrer ſelbſt bis dahin gedacht hatten, fiengen nun erſt an, daran zu denken, und ſo wurde die Erweckung allgemein, Einer ſteckte den Andern an. Hochmann ſaß oft lange, dann wurde er wieder frei, und ſobald er das war, zog er weiter, und ſetzte ſeine Lehren und Ermahnen eifrig fort.

Hier muß ich einem Einwurf begegnen: man könnte ſagen, die Obrigkeit und die Geiſtlichen hätten recht gehabt, Hochmann zu verfolgen, oder ihm wenigſtens das Lehren zu verbieten, weil die Polizei mit Recht Conventikel- und Winkelpredigten nicht duldet. Darauf antworte ich: Conventikel- und Winkelpredigten, die mit Recht nicht geduldet werden können, ſind ſolche, wo Leute insgeheim lehren und zuſammenkommen, und nur gewiſſen Perſonen der Zutritt erlaubt iſt; dieſe Zuſammenkünfte ſind allemal ſo lange wenigſtens unerlaubt, als die Obrigkeit nicht ſelber Theil an dem Geheimniſſe hat; wo aber ein Menſch öffentlich redet, Leute öffentlich zuſammenkommen, ſo daß Jeder freien Zutritt hat, da iſts die Pflicht der Obrigkeit und der Geiſtlichkeit, ſolchen Reden und Zuſammenkünften erſt ſelbſt beizuwohnen, oder doch in Geheim durch andere vernünftige Leute beiwohnen zu laſſen, und alſo erſt zu prüfen, ob und in wiefern ſolche Anſtalten den Grundgeſetzen der Religion und des Staats beförderlich oder hinderlich ſind; im erſtern Fall ſoll jeder Lehrer oder auch jede Obrigkeit, denken, wie Moſe: wollte Gott, daß alles Volk des Herrn weiſſagte! im letztern aber muß man dennoch ſehr behutſam ſeyn, weil jeder Schwärmer, auch bei den ver-

Digitized by Google

dienteſten Strafen, glaubt, er leide um Gottes willen, wo-
durch ſein Anhang nur noch immer gröſser wird.

Nach und nach fand Hochmann einen Ruhepunkt zu Mühlheim an der Ruhr, einem Flecken nicht weit von Duysburg. Nahe dabei liegt der Ritterſitz B . . . ; auf demſelben wohnte ein gewiſser T . . . , welcher ehemals Kandidat der Theologie geweſen, und überhaupt ein gelehrter Mann war. Böhms und Paracelſus, nebſt noch andern Schriften waren ſchon in ſeinen Jünglingsjahren ſeine liebſte Lectüre, er hatte ſich alſo mit dem myſtiſchen Syſtem ſchon ſehr bekannt gemacht, als er Hofmeiſter an einem gewiſsen Reichsgräflichen Hofe wurde; hier verliebte ſich eine junge Gräfin in ihn, und gieng mit ihm fort; er heirathete ſie, und ſie wurden endlich mit den Eltern in ſofern ausgeſöhnt, daſs ihnen jenes Rittergut zum Unterhalt für ſie, ihre Kinder und Kindeskinder angewieſen wurde. Hier lebte nun T . . . mit ſeiner Gemahlin ganz ruhig, und ſie übten ſich Beide, nach ihren Grundſätzen im Chriſtenthum, ſo gut ſie konnten. T . . . bearbeitete auch Böhms Schriften, indem er die uneigentlichen Redensarten verbeſſerte, viel Ungereimtes weglieſs, viel Dunkles erklärte, und überhaupt das ganze Werk brauchbarer machte. Sonſt hielten ſich dieſe Leute in ihrer Einſamkeit ganz ſtill, und hatten mit Niemand Umgang; doch Hochmann ſuchte ſie auf, und verweilte eine Zeitlang bei ihnen, denn dort durfte ihm Niemand etwas thun; öfters gieng er auch nach Mühlheim, wo er zu lehren Gelegenheit ſuchte und fand. Hier hielt ſich nun zu der Zeit ein gewiſser Kandidat der Theologie, Namens Johann Wilhelm Hofmann auf, ein Jüngling, der alle Anlagen zum wahren und thätigen Chriſtum hatte. Dieſer hörte Hochmann öfters reden, und wurde ſo durch ihn gerührt und erbaut, daſs er mit dem feurigſten Entſchluſs, ſein ganzes Leben Gott zu widmen, beſchloſs; nun hatte er aber Theologie ſtudirt, und

war alſo gewohnt, richtiger zu ſchließen und zu denken, als Andere, und als Hochmann ſelber, mithin reinigte er Hochmanns Lehre, und Art zu lehren. Dieſer ließ ſich auch willig unterrichten, und reiste endlich ſelbſt gebeſſert von Mühlheim ab. Der Kandidat Hofmann, der bei dieſer Geſinnung und der damaligen Verfaſſung unmöglich Rechnung auf eine Pfarrſtelle machen konnte, wandte ſein kleines Vermögen recht wohl an, er baute ſich ein ſehr kleines Häuschen, das nur aus einer Stube und einer Kammer beſtand, hier ernährte er ſich, ſo gut er konnte, ganz allein; dabei war ſein Leben allen Menſchen erbaulich, er diente Jedem, wo er konnte, und war überhaupt ein Muſter eines rechtſchaffenen Mannes. In dieſem Häuschen wurde er alt, und er ſtarb auch darinnen. Weil er ſich niemals mit Lehren und Bücherſchreiben abgegeben hatte, ſo hatte er auch nichts zu leiden, Jedermann ließ ihn in Ruhe. Sein Häuschen ſteht noch; zu Terſteegens Zeiten, als der Zulauf von allen Seiten her groß war, pflegte man wohl Leute hinein zu logiren, daher es von der Zeit an die Pilgerhütte genannt wird.

Hochmann kam nun ins Herzogthum Berg, hier fand er nirgends mehrern Eingang als zu Elberfeld und Solingen; an dieſen Orten blühen die Handlung und die Fabriken, daher ſind ſie ſehr volkreich, und der Geiſt der Nation iſt auch thätiger und aufgeklärter. Hundertweis lief das Volk dem Hochmann zu, und die Erweckung wurde ſo allgemein und ſo heftig, daß es nicht zu beſchreiben iſt. Ein alter Pietiſt erzählte mir, Hochmann habe einsmals auf der großen Wieſe unterhalb Elberfeld, der Ochſenkamp genannt, geprediget, und das mit einer ſolchen Gewalt und Beredtſamkeit, ſo daß ſie alle ihrer viele hundert Zuhörer, ganz ſicher geglaubt hätten, ſie Alle würden emporgehoben zu den Wolken, ihnen ſey nicht anders zu Mu-

the geweſen, als wenn der Morgen der Ewigkeit wirklich am Anbrechen ſey!

Hochmanns Predigten brachten ungemein viele Menſchen zur Herzens- und Sinnesänderung; er machte keine Fanatiker, ſondern enthuſiaſtiſche Verehrer Gottes und Chriſti. Das einzige Tadelhafte bei der ganzen Sache war, daß alle Hochmanniſche Anhänger Feinde der Geiſtlichen, und überhaupt des äußeren Gottesdienſtes wurden. Dieß war freilich kein Wunder, da die Geiſtlichkeit nebſt der Kirchenverfaſſung ſo äußerſt ſchlecht beſtellt war; allein der wahre Chriſt ſchickt ſich in die Zeit, und bezeiget auch durch die äußere Ceremonien, daß er ein Chriſt iſt: ſo lange die äußern Kirchenceremonien Gott und Chriſtum nicht verunehren, und das geſchieht eigentlich in keiner der chriſtlichen Religionspartheien; ja ſo lange ſich noch ſogar etwas Erbauliches dabei denken läßt, ſo iſt es phariſäiſcher Stolz, Eigendünkel und ſchwere Sünde, wenn man ſich von der äußern Gemeinſchaft der Kirche abſondert; man hält ſich für beſſer, als ſein armer Nachbar, der oftmals weit edler iſt, und glaubt ſich zu verunreinigen, wenn man mit ihm zum Abendmahl, zum Liebesmahl desjenigen geht, der ſo gern mit Zöllnern und Sündern zu Tiſche ſaß.

Hochmann und ſeine Anhänger meintens indeſſen recht gut; daß ſie zu weit giengen, war menſchlich, wo iſt denn etwas Vollkommenes in der Welt? Gewiß iſts auch, daß ſich die Vorſehung dieſes Werkzeugs bediente, die ſchlafende Geiſtlichkeit zu wecken, denn auch hier hatten Hochmanns Predigten herrliche Folgen. Endlich konnte er doch auch im Bergiſchen nicht länger bleiben, man fieng wieder an, ihn zu verfolgen; nun fand er aber eine Freiſtadt, wo er ſein Leben ruhig beſchließen konnte.

Graf Kaſimir von Wittgenſtein Berlenburg war ein Freund der Künſte und Wiſſenſchaften, ein eifriger Verehrer der Religion, und bei dem allen ein nicht gemei-

Digitized by Google

ner Kopf. Dieſer Herr machte heimlich und öffentlich bekannt, daß alle diejenigen, welche entweder wegen der Religion, oder wegen Meinungen verfolgt würden, eine ruhige und ſichere Duldung in ſeinem Ländchen zu erwarten haben würden; dieſe Nachricht zog Leute von allerhand Schlag nach Berlenburg, und unſer Hochmann war Einer von den Erſten, der dahin reiste, und ſein Predigen fortſetzte. Der Herr Graf hörte ihn predigen, oder reden, er nahm ſeinen Hofprediger mit, welcher auch ein rechtſchaffener Mann war, da nun Beide an ſeiner Lehre nichts auszuſetzen fanden, ſo gab ihm der Graf Erlaubniß zu predigen, wie, wo und wenn er wollte; zu Schwarzenau, einem Dorf im Berlenburgiſchen, fand er den mehreſten Eingang; hier ſetzte er ſich feſt, und ſammelte ſich gleichſam eine beſondere Gemeinde. Nun war es aber auch Zeit, daß Hochmann ſtarb; denn blos enthuſiaſtiſche Gemeinden gerathen bei aller Reinigkeit doch bald ins Schwärmeriſch-Fanatiſche, und dann gehts auf ein Lami aus; ſo wenig, als in dieſer Periode der Welt, ein Geiſt ohne Leib Menſch ſeyn kann, ſo wenig kann auch eine Religion, ſie mag ſo rein und erhaben ſeyn, als ſie will, ohne äußere kirchliche Verfaſſung, Ceremoniel und Symbole beſtehen: das iſt eine ewige Wahrheit und daher kommts eben, daß der Separatismus und alle beſondere Sektirerei ſo ſelten gute Folgen hat, die Sache mag ſo rein und heilig angefangen werden, als ſie will. Dieß alles wird der Verfolg dieſes Werks bewahrheiten.

Hochmann ſtarb alſo zu Schwarzenau und wurde auch dort auf den Kirchhof begraben. Der ſelige Gerhard Terſteegen machte ihm folgende Grabſchrift, die auf den Grabſtein eingehauen iſt:

„Wie Hoch iſt nun der Mann, der ſonſt ein Kindlein, gar
„Einfältig, voller Lieb, und voller Glaubens war.

„Für ſeines Königs Reich er kämpfte, und drum litte,
„Sein Geiſt flog endlich hin, und hier zerfiel die Hütte.

Ich habe Einen Urheber der Separatiſten geſchildert, nun folgt der Andere, und das iſt oben gemeldeter Dippel. Dieſer war, wo ich nicht irre, ein Elſäßer, er ſtudirte zu Strasburg, kam aber auch über die Schriften Paracelſi, Böhms und der Myſtiker, und nahm auch viele ihrer Sätze an; ſein Vorhaben, Theologe zu werden, wurde dadurch vereitelt. Dippel war ein großer Kopf, zugleich aber unbiegſam, ſtolz, emporſtrebend, und ein beiſſender Tadler, er fürchtete nichts in der ganzen weiten Welt; es ſcheint, daß er gerne ein Geiſtlicher geworden wäre, und mir kommts ſo vor, als wenn er in dieſem Stande das unterſte zu oberſt gekehrt haben würde, denn der Reformator lag ganz in ſeinem Charakter. Das beſtändige Räſonniren über den Verfall der Geiſtlichkeit zog ihm ihren bittern Haß zu, er verlor nun auch alle Hoffnung, bei ihr Beförderung zu finden, daher ſtudirte er die Medizin, in welcher er recht viel leiſtete. Nun that der Czaar Peter von Rußland die berühmte Reiſe durch Deutſchland; wo er Dippeln mag angetroffen haben, weiß ich nicht, ſeine Lebensbeſchreibung hab ich nicht bei der Hand; mein Zweck geht aber auch nicht weiter, als nur zu beſchreiben, in wiefern er zur Bildung des Nationalgeiſtes Etwas beigetragen hat; genug, Dippel gieng mit dem ruſſiſchen Monarchen nach Rußland und galt viel bei ihm, auch war er ſein Leibarzt. Es iſt bekannt, daß der Czaar bei allen ſeinen großen Talenten öfters etwas übereilt und zu ſtreng handelte; freilich dürfen wir ihn nicht als Beherrſcher eines cultivirten Volks betrachten, er hatte es mit einer rohen Nation zu thun, welche, gleich muthwilligen Knaben, noch oft die Ruthe nöthig hat, wenn bei Andern vernünftige Vorſtellungen hinlänglich ſind; indeſſen konnte

Dippel das Hängen, Köpfen und Knutpeitſchegeben nicht verdauen, er verwies es dem Czaar, und als das nicht half, ſo bediente er ſich ſo ſtrenger Ausdrücke, daß der Kaiſer für gut fand, ihn ſeiner Dienſte zu entlaſſen. Dippel gieng alſo von Petersburg oder Moskau nach Stockholm, hier hielt er ſich eine Zeitlang auf, und verrichtete manche ſchöne Cur, denn er war in der That ein ſehr geſchickter Arzt; Eine muß ich doch im Vorbeigang erzählen, weil ſie Dippels Charakter ziemlich ins Licht ſetzt.

Ein Bürger in Stockholm war hypochondriſch, vorzüglich quälte ihn eine Grille ſo, daß er beſtändig im Bette liegen mußte, und weder Tag noch Nacht Ruhe hatte; er ſah nämlich unaufhörlich ein fürchterliches Geſpenſt vor ſeinen Augen; ſobald er nur die Augen öffnete, ſo war es da, es mochte Tag oder Nacht ſeyn. Der arme Menſch war dadurch in die erbärmlichſten Umſtände verſetzt, alle Aerzte hatten ſich zu Schanden an ihm curirt, und ein großer Theil Menſchen glaubte, er ſey behext.

Dippel hörte von dieſem armen Manne, oder ſeine Freunde conſultirten ihn; genug, Dippel gieng hin; nach ein paar gravitätiſchen Spaziergängen durchs Zimmer auf und ab, und einigen majeſtätiſchen Blicken ins Bette, ſetzte er ſich zum Kranken. Denn das iſt gewiß, Dippel war einer der anſehnlichſten Männer, die je gelebt haben, und in ſeinem Geſicht lag eine Hoheit, die man ſehen mußte, denn beſchreiben läßt ſichs nicht; eben ſo anſtändig, aber auch ſehr prächtig kleidete er ſich. „Ich höre, ſie werden von einem Geſpenſt verirt?" Ach ja, lieber Herr Doctor! das quält mich ſo lang, bis ich ſterbe, und dann mag Gott wiſſen, wies mir gehen wird.

„Das iſt abominabel; aber wo iſt's denn jetzt, ich ſeh's nicht?"

Da, da drängt ſichs längſt die Wand, ach! wenns

doch

doch auch ein Menſch ſehen könnte! Sehen Sie das greuliche Geſicht, wie's die Zähne blöckt, es iſt in ein graues Tuch gehüllt, und ſchlupft ſo daher.

Dippel forſchte unvermerkt die ganze Geſtalt aus, und nun ſagte er: Jetzt will ich mir auch die Augen öffnen, und den Dämon betrachten. Nun ſchmierte er ſich etwas über die Augen, machte einige Ceremonien, und jetzt ſah er das Geſpenſt auch. Das iſt ein horribeler Kerl! ſagte er, aber ich will ihn zur Hölle jagen, der ſoll in Ewigkeit mit keinem Fuß wieder auf Gottes Erdboden kommen; geh er zum T....., wo er hin gehört! Nun beſchrieb er dem Kranken den Geiſt, und zeigte ihm den Ort, wo er ſtand oder gieng, ſo genau, daß er voller Freuden rief: ſeht ihr nun, daß ich Recht habe, das iſt der rechte Mann, der wird mir gewiß helfen! Nun verfügte ſich Dippel wieder nach Hauſe, und maskirte ſeinen Bedienten genau ſo, wie das Geſpenſt ausſah. Des Abends gieng er mit dem Bedienten hin, ſtellte ihn zu den Füßen des Bett's hinter den Vorhang, ſo daß ihn der Kranke nicht ſehen konnte. Nun fieng er ſeine Beſchwörungen an, allmählig kam der Bediente längſt der Wand geſchlichen; der Kranke mußte die Augen öffnen, und nun ſah er den Geiſt deutlicher als je; nun fieng Dippel an, das Geſpenſt mit der Peitſche zu jagen, und es zu beſchwören, bis er es endlich dahin brachte, daß es verſprach, nie wieder den Kranken zu beunruhigen, und damit nahm es Abſchied. Dippel brauchte nun auch andere phyſiſche Mittel, und brachte den Kranken bald wieder vollkommen zu recht.

Sein Haß gegen den geiſtlichen Stand fand in Schweden volle Nahrung; hier war die Herrſchſucht, die Dummheit und Unwiſſenheit deſſelben noch größer, als in Deutſchland; er redete und ſchrieb alſo gegen die Geiſtlichen, und war überall ſo beiſſend, daß er beim Kopf genommen,

und auf die Inſel Bornholm gefangen geſetzt wurde; wie lang er da war, weiß ich nicht, und eben ſo wenig, wie er von da weggekommen. Genug er kam wieder nach Deutſchland, und nach mancherlei wunderlichen Schickſalen und Verfolgungen, die er ſich durch ſeinen ſtolzen und kritiſirenden Charakter zuzog, fand er endlich auch ſeinen Ruhepunkt in Berlenburg. Zuweilen hielt er ſich auch zu Laſphe, der Reſidenz des Grafen von Wittgenſtein-Wittgenſtein auf. In dieſen und den benachbarten Gegenden fand er einen erſtaunlichen Anhang, und er breitete den allerſtrengſten Separatismus noch weiter aus. Seine Schriften zeigen alle den unbiegſamen, ſtolzen Satyr, und ſeine Anhänger waren durchgehends eingebildete und oft unerträgliche Leute. Dippels Grundſätze näherten ſich auf der einen Seite dem Sozinianismus, und zuweilen gar dem Naturalismus; denn gegen das Ende ſchien Chriſtus dem Dippel eine ſehr gleichgültige Perſon zu ſeyn; er verband alſo die myſtiſche Moral mit der Glaubenslehre unſerer neueſten Theologen, und nebenher noch mit allerhand ſchwärmeriſchen Grillen. Das war in der That ein wunderlicher Miſchmaſch! Endlich ſtarb Dippel in den vierziger Jahren zu Laſphe an einem Schlagfluß plötzlich.

Ich kann von allen dieſen Dingen mit Gewißheit reden; denn Dippel lebte in meiner Nachbarſchaft, und alles, was ich bis daher erzählt habe, ſind mehrentheils eigene Erfahrungen, oder doch Erzählungen ſicherer Augenzeugen.

Hochmann hatte alſo pietiſtiſche fromme Separatiſten gebildet, und Dippel naturaliſtiſche ſpöttiſche; doch vertrugen ſich alle recht gut zuſammen, weil ſie Beide in der Sittenlehre übereinkamen. Ob nun gleich die Hauptperſonen, welche ich bis daher geſchildert habe, beſonders Hochmann, nicht ſo unmittelbar auf ganz Deutſchland wirkten, ſo geſchah es doch insgeheim, wenigſtens in den beiden prote-

ſtantiſchen Kirchen deſto mehr und unbemerkter. Obrigkeiten und Gelehrte ſind auf die Denkungsart des gemeinen Volks gar nicht neugierig, ſie laſſen ſolche Sachen ihre guten Wege haben, ſo lange ihr Intereſſe oder die öffentliche Ruhe nicht darunter leidet, und doch ſind ſolche, vor den Augen der Menſchen geringe Dinge, gerade die Mittel, wodurch die Vorſehung die Bildung ganzer Völker leitet. Böhms, der Frau von Guyon, Speners und Arnolds Schriften ſtimmten viele Menſchen zum reinen oder auch wohl zum ſchwärmeriſchen Pietismus; der berühmte Halliſche Theologe, August Hermann Franke, und ſeine Freunde Chriſtian Friedrich Richter, und Carl Heinrich von Bogatzky, erhielten ihre ganze Richtung aus dieſer Quelle; und wer weiß nicht, welchen unausſprechlichen Nutzen dieſe Männer durch die ganze proteſtantiſche Kirche verbreitet, und wie viele rechtſchaffene Lehrer ſie gebildet haben? Mit ihnen fieng ein beſſerer Zeitpunkt der Geiſtlichkeit und der Kirchenverfaſſung an. Der berühmte Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf ſchöpfte aus eben dem Brunnen, und ſein außerordentlicher Wirkungskreis wirkt heimlich und öffentlich bis in die entlegenſten Winkel der Erde fort, wo er, man mag ſagen, was man will, ungemeinen Nutzen ſtiftet; in Zinzendorfs Syſtem liegt mehr Plan, Weisheit und Politik, als in den Symbolen beider proteſtantiſchen Kirchen zuſammen, nur Schade, daß ſeine Glaubenslehre zur ſittlichen Vervollkommnung nicht die wahren bibliſchen Mittel anweiſt.

Noch einen merkwürdigen Mann muß ich bemerken, deſſen Einfluß aufs Volk unausſprechlich geweſen iſt, und der noch immer fortdauert, nämlich den bekannten Johann Friedrich Rock; dieſer war ein gemeiner, ungelehrter, ſonſt aber guter und frommer Mann, und ein Schuhmacher ſeines Handwerks: er wohnte meines Wiſſens nicht weit von Büdingen im Iſenburgiſchen, und nährte ſich,

Digitized by Google

ſeine Frau und Kinder ordentlich. Die myſtiſchen und pie-tiſtiſchen Schriften, welche nunmehr häufig anfiengen in die Hände des gemeinen Mannes zu kommen, las Meiſter Rock auch ſehr fleißig, und ſie brachten auch in ihm den feſten Entſchluß zu Wege, ein ganz anderer Menſch zu werden. Durch ſeine Uebungen und eifriges Beſtreben zu dieſem Zweck, wurde er immer hitziger und feuriger, endlich gerieth er in einen ſo ſtarken Enthuſiasmus, daß er Paroxysmen bekam, die ſonderlich genug waren: er gerieth nämlich außer ſich, dann bekam er gelinde Zuckungen, und darauf redete er mit einem ſolchen Fluß der Worte, und mir einer ſolchen Energie, daß ſelbſt Hochmann weit hinter ihm blieb; endlich kam er wieder zu ſich ſelbſt, und dann wußte er von Allem, was er geredet hatte, kein einziges Wort. Die Sache iſt ganz gewiß, denn in meiner Jugend predigte er durch mein ganzes Vaterland, ſo daß ich das, was ich ſage, zuverläßig verſichern kann. Rocks Reden waren ziemlich zuſammenhängend, und ganz im Ton der bibliſchen Propheten. Z. B. wenn die Zuckungen vorbei waren, ſo wurde ſein Geſicht ſehr ernſthaft, er reckte die rechte Hand aus, und fieng gewöhnlich mit den Worten an: So ſpricht der HErr! — oder auch: ſpricht der HErr durch ſeinen Knecht Rock u. ſ. w. Alle ſeine Reden zielten auf Buße und Bekehrung, nach den Grundſätzen der Myſtiker: zugleich ſtrafte und bedrohte er die verfallene Geiſtlichkeit, verkündigte auch wohl nahe Strafgerichte u. ſ. f. Das gemeine Volk, ja auch ein großer Theil aufgeklärter Menſchen, erſtaunte über dieſen neuen wunderbaren Lehrer; denn da es Wenige gab, die ſo viel Licht in der Seelenlehre hatten, daß ſie die Sache phyſiſch erklären konnten, ſo wurde er häufig für einen wahren Geſandten Gottes gehalten, beſonders da er ein unſträflicher frommer Mann war, und ſeine Reden nichts enthielten, das der Bibellehre zuwiderlief.

Digitized by Google

Erſt machte Rock nur in ſeiner Nachbarſchaft Aufſe-ſehen, bald aber bekam er einen Trieb, andre Länder zu durchziehen und zu predigen, denn er hielt ſich ſelbſt für einen von Gott geſandten Lehrer; ein benachbarter Edelmann nahm ſeine Frau und Kinder in Verſorgung, und Meiſter Rock zog fort und predigte. Der Zulauf des Volks war erſtaunlich; etliche Männer hielten ſich zu ihm, und ſchrieben ſeine Reden aus ſeinem Munde auf; dieſe begleiteten ihn allenthalben, und dieneten ihm. Eine Menge dieſer Reden wurden gedruckt, und noch mehrere liegen noch hin und wieder in Handſchriften, ich hab ihrer ganze Laſten beiſammen geſehen. Seine Schriften zeigen ihren Verfaſſer auf dem Titelblatt mit dem Buchſtaben F. R. an. Ueberall wo er durchreiste, bekam er viele Anhänger, die noch unter dem Namen der Inſpirirten bekannt ſind; ſie ſind auch ſtrenge Separatiſten, halten auf die äußern Kirchenceremonien, Taufe und Abendmahl nichts, in ihren Verſammlungen ſingen, beten und leſen ſie, und erwarten, ſo wie die engliſchen Quäcker, göttliche Begeiſterung zum Reden; ſonſt ſind ſie ſtille, untadelhafte, fromme und rechtſchaffene Leute.

Endlich kam auch Rock mit ſeinem Gefolge ins Fürſtenthum Naſſau Siegen. Weil dieß Land ſehr bevölkert iſt, und auch die Fabriken und Handlung, gute Schulen, Wohlſtand und einen gewiſſen Grad der Aufklärung bekommen hat, ſo findet hier jeder gute und böſe Schwärmer bald Beifall. Hochmann und Dippel hatten hier ſchon vorgearbeitet, und die myſtiſchen Schriften wurden häufig geleſen; zudem war der allgemeine Widerwille gegen die Geiſtlichkeit und Kirchenverfaſſung aufs höchſte geſtiegen, ſo daß man Rock als einen Engel vom Himmel oder als einen großen Apoſtel aufnahm; erhielt ſich auch lange in daſigen Gegenden auf, und war Willens, auch nach Berlenburg und Schwarzenau zu gehen, um dortige Freunde zu beſuchen.

Nun wohnte ein gewiſſer franzöſiſcher Flüchtling, Namens von Marſay im Siegenſchen, auf einem einſamen adelechen Gut, zum Hainchen genannt; er hatte ſich daſſelbe gekauft, reiste zuweilen nach Berlenburg, und dann kehrte er wieder in ſeine Einſamkeit zurück. Dieſer Marſay war ein Schüler der Frau von Guyon, er hatte ſie ſelber noch gekannt, und war viel mit ihr umgegangen; er war ein ganz vortrefflicher Mann von Geiſt und Herzen, ſo daß ihn Jedermann liebte und ehrte; mit dem feierlichen Ernſt des Pietiſten verband er eine ungemeine Leutſeligkeit, Menſchenliebe und Duldung, die ſonſt bei ſolchen Leuten ſehr ſelten iſt. Er hat ein Werk geſchrieben, welches den Titel führt: Zeugniß eines Kindes von der Richtigkeit der Wege des Geiſtes, in drei Bänden, in welchem er behauptet, daß die Fixſterne die vielen Wohnungen in des Vaters Hauſe ſind; und daß jeder Stern, oder auch mehrere zuſammen, mit ihren Einwohnern Königreiche ſeyen, die den frommen Chriſten nach ihrem Tode zur Beherrſchung übergeben würden: wenn nun Marſay bei dieſer Lehre keine göttliche Eingebung vorgäbe, ſo wäre ſie immer eine ſchöne Hypotheſe, die wenigſtens des Nachdenkens werth iſt. Uebrigens war er in ſeinen Lehrſätzen ein vollkommener Myſtiker.

Zu dieſem berühmten Mann reiste nun auch Rock mit ſeinem Gefolge. Viele Menſchen folgten ihm nach, und viele verſammelten ſich auch noch aus der umliegenden Gegend vor dem Hauſe des Herrn von Marſay. Dieſer kannte aber die Beſchaffenheit der Sache beſſer: er ſagte dem verſammelten Volk: Rocks Reden ſeyen freilich gut und erbaulich, dennoch aber nicht göttlichen Urſprungs, und es ſey nicht recht, daß die Leute ſo geäfft würden, denn es ſey ein falſcher Geiſt, der aus dem Rock redete, und das wolle er beweiſen; Jeder war aufmerkſam auf dieſe Sache geworden, und verlangte auf den Ausgang.

Bald merkte man die Annäherung des Paroxiſmus; das Volk wurde in einen großen Saal zuſammenberufen, wo Friedrich Rock und ſeine Schreiber ſchon ſaßen, und Marſay ſtellte ſich auch ein. Als nun Rock recht im Reden begriffen war, kam Marſay mit einem Eimer voll kalten Waſſers, und ſtürzete es auf einmal über den Redner her; dieſer erſchrack, kam zu ſich ſelbſt, und von der Zeit an kam der Paroxiſmus nicht wieder, und Rock hielt auch keine Reden mehr. Nun ſtellte Marſay ſowohl dem Rock als den Zuhörern ſehr bündig vor, daß ſich der Geiſt Gottes durch einen Eimer voll Waſſer nicht hemmen ließe, ſie ſollten ſuchen, durch ordentliche und vernünftige Mittel auf den rechten Weg zu kommen, und nach den Regeln der Bibel ſowohl lehren als leben. Rock ſelber ließ ſich weiſen, er gieng wieder nach Hauſe, doch ſetzte er noch ſeine Ermahnungen, die er aber nun, ſich ſelbſt bewußt hielte, fort, und beſuchte auch noch zuweilen ſeine Anhänger, die theils obigen Vorgang läugnen, theils auch es dem Marſay ſehr übel nehmen, daß er auf ſolche Weiſe mit dem Rock umgegangen iſt.

Durch alle dieſe Perſonen wurde unter dem gemeinen Volk eine allgemeine Gährung zuwege gebracht, die durch ganz Deutſchland wirkte; überall gabs Leute, die einſahen, daß die gewöhnliche Art zu leben, nicht zur höchſten Glückſeligkeit führte, ſondern daß eine gänzliche Herzens- und Sinnesänderung nothwendig ſey; Jeder ſchlug den Weg dazu ein, der ihm durch den Mann, dem er den meiſten Beifall gönnte, vorgezeichnet wurde; dieſe Nachfolger waren nun Jeder an ſeinem Orte, und in ſeinem Theil, wiederum Vorgänger; und obgleich immer noch die Wenigſten den Weg der Bekehrung und Sinnesänderung einſchlugen, ſo wars doch nicht anders möglich, es mußte überall Licht, Wärme und Enthuſiasmus für die Religion verbreitet werden.

Dieſe allgemeine Bewegung in Deutſchland wurde von den Gelehrten und großen Köpfen nicht einmal bemerkt, wenigſtens nicht ſo viel geachtet, als ſie es in Anſehung der Geſchichte der Menſchheit verdiente; aber die lichtvolleſten Köpfe unter den Pietiſten ſelber ahneten große Veränderungen. Die Offenbarung Johannes wurde ſtärker geleſen, als je, man glaubte die glücklichen tauſend Jahre ſeyen vor der Thür; mit Einem Wort, man gieng hin und wieder ſo weit, daß theils lächerliche, theils traurige Ausſchweifungen begangen wurden, wie man in dieſem Werk finden wird; man kann nirgend beſſer dieſen Enthuſiasmus kennen lernen, als in den Liedern dieſer Zeit: da ſieht und hört man nichts anders als philadelphiſche Gemeinde, ſieben Leuchter und dergleichen Anſpielungen auf die heiligen Hieroglyphen.

So wie alſo der Eine Theil der deutſchen Nation von dieſem Geiſt belebt wurde, ſo war der Andere theils Buchſtaben- und ſtrenger Kirchenchriſt, oder practiſcher Gottesläugner ohne Grundſätze. Von Freigeiſtern oder Zweiflern wußte man noch wenig, denn die engländiſche deiſtiſche Schriften waren in Deutſchland noch wenig bekannt. Indeſſen waren doch die zwei große Apoſtel des Unglaubens ſchon heimlich am Wirken: in Deutſchland lebte Edelmann, welcher anfänglich ein ſtrenger myſtiſcher Chriſt war, mit ſeinem großen hellen Kopf forſchte er aber weiter. Dippels Syſtem leuchtete ihm ein, er fand allmählig die Erlöſungslehre Chriſti lächerlich, las darauf die Schriften Benedikts Spinoſa, Balthaſar Beckers, und nun auch der engländiſchen Deiſten, wurde alſo von einem Extrem aufs andere geworfen, und aus dem enthuſiaſtiſchen Myſtiker ein Spötter und Verläugner der Religion! Seine Schriften erſchienen nun auch im Druck, und dieſe machten eben ſo große Bewegungen, als die myſtiſchen Menſchen, denen die Moral und Lehre JEſu Chriſti zu

Digitized by Google

ſauer und zu geringſchätzig vorkam, fanden Vernunft und Weisheit in Edelmanns Lehre, und finden ſie noch. Er reiste nach Berlin; dort fand er großen Beifall, und meines Wiſſens iſt er auch dort geſtorben.

Der andre Lehrer des Unglaubens iſt der bekannte von Voltaire. Von dieſem Mann hab ich weiter nichts zu ſagen, als daß ſein Wirkungskreis ganz Europa in Taumel geſetzt, und dem größten Theil der Vornehmen, Gelehrten und Ungelehrten den Kopf verdreht habe.

Jezt kann ich nun den Standpunkt genau auszeichnen, in welchem man ſtehen muß, wenn man mein folgendes Gemälde in ſeinem wahren Licht betrachten, und zugleich auf die Zukunft ſchließen will: Zwei ſehr widerwärtigen Kräfte wirken alſo jetzt in Deutſchland, und bringen eben die heftige Gährung hervor, oder haben ſie hervorgebracht: auf der einen Seite Drang und Eifer für die Religion, und auf der andern Drang und Eifer wider dieſelbe. Beiden Kräften bahnte die Leibnitziſch-Wolfiſche Philoſophie den Weg, der höchſt gefährliche und höchſt nützliche Grundſatz: daß man nichts glauben muß, als was Erfahrung und Vernunft untrüglich beweiſen, giebt dem Religionszweifler einen feſten und ſichern Tritt auf dem Wege zur Verwirrung und zur äußerſten Ungewißheit und dem gutarttgen Chriſten in ſeiner Bibel und Religionsforſchung das herrlichſte Mittel an die Hand, das lautere, reine, einfältige Licht der Wahrheit von allem ſchwärmeriſchem Glaſt und Irrlichtern zu reinigen. Hier gilt mein Motto:

Mittelmaaß
Die beste Straß.

Auf ſolche Weiſe iſt alſo unſer Jahrhundert freilich um Vieles aufgeklärter; als das fünfzehnte; allein, dem

Digitized by Google

Allem ungeachtet, gerade ſo geſchickt zu den Wirkungen eines zweiten Luthers, und gewiß ein ſolcher Mann wird auch zu ſeiner Zeit auftreten, denn die Religion Jeſu Chriſti hat wahrlich wiederum eine Fackel vom Himmel nöthig: denn die große Welt findet ſie lächerlich, und hält ſie ſchon ſo gut als zu Grunde gerichtet!

Das zweite Hauptſtück.

Nur etliche Stunden von dem Berlenburgiſchen Lande fängt die Grafſchaft Leiſenburg an; nahe an der Grenze auf einem hohen Gebirge ſchlängelt ſich ein Thal gegen Morgen zwiſchen den Waldungen hin, welche ſich rund um weit in die Ferne erſtrecken, und dem Wild ſowohl als den Kohlbrennern einen ruhigen Aufenthalt bereiten. Oben am Anfange des Thals liegt ein ruhiges kleines Dörfchen, Namens Rulheim, deſſen biedere und gute Bewohner weit von ihrer Obrigkeit und ihren Beamten entfernt, weniger von Druck und Elend wiſſen, als andere. Ihr Pfarrer wohnt anderthalb Stunden entfernt, und ſeine Erſcheinung iſt ihnen das, was den Dörfern nahe um eine Reſidenz, die Erſcheinung des Fürſten iſt. Unter ihnen wohnt ein Oberförſter, als die vornehmſte Perſon des Orts, deſſen Frau die Kabale der Menſchheit mit einer eben ſo wichtigen Miene regiert, als an großen Höfen die Mätreſſe; und er, der Herr Oberförſter kann thun, was er will, wenn ers anders recht verſteht. Hier wohnte im Anfang dieſes Jahrhunderts ein Bauer, Namens Hans Theobald; ſein Haus ſtand einen Steinwurf weit vom Dorfe ab, zu aller oberſt am Ende, nahe am Silberquell des Baches, der dem ganzen Dorf ſeine Wieſen wäſſert; er war gewiſſer-

maßen ein Separatiſt in politiſchen Sachen; er ſo wenig als ſeine eheliche Hausfrau bekümmerten ſich um die Wichtigkeiten des Dorfs, ſie blieben beide zu Hauſe, und ließen die ganze Welt ihre gute Ruhe haben; freundlich und dienſtfertig gegen Jeden, aber gegen Niemand vertraulich, verhüteten ſie vielen Verdruß, der in den Dörfern eben ſo gut die Familien zwiſtig macht, als in den Städten. Ihre Kinder ſchickten ſie ununterbrochen zur Schule, und jeden Sonntag Morgen reiste Hans mit ſeiner ganzen Haushaltung zur Kirche, und des Nachmittags las er mit unbedecktem Haupte ſeinem Hauſe aus D. Conrad Mels Hauspoſtille, Zions Lehr und Wunder genannt, eine Predigt vor, darnach las er ſich und ſeiner Frau noch Stücke in ſeiner großen Bibel, und gegen Abend, wenns Sommer oder ſonſt gut Wetter war, ſchlenderten Alle übers Feld, und dann wieder zur trocknen Brodſuppe mit Fleiſchbrühe nach Hauſe. Das iſt die Lebensgeſchichte Hans Theobalds und ſeiner Frau bis an ſeinen Tod; er gab dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt, und bekümmerte ſich weiter um nichts; nebſt ſeinem gehörigen Auskommen und einem Noth- und Ehrenpfennig in der Kiſte, dachte er auch an keinen Reichthum. Er hatte fünf Kinder, Söhne und Töchter; das älteſte war ein Sohn, ein hübſcher anſehnlicher Jüngling, der auch ſo, wie mans aus dem Character ſeiner Eltern ſchließen kann, nach ſeiner Art gut erzogen war. Nach den dortigen Landesgebräuchen gehörte ihm das elterliche Haus und Gut; er hieß Dietrich Theobald, und war gerad, als der ſelige Hochmann in die Gegend kam, 24 Jahre alt; ſeine Eltern hätten gern geſehen, wenn er nun auch geheirathet hätte, allein er wollte ſich noch nicht recht dazu anſchicken.

Einsmals kam Hans mit ſeiner Frau und Kindern nach Hochborn, um in die Kirche zu gehen. Da war nun der ganze Flecken voll von Erſtaunen über einen neuen Apo-

Digitized by Google

ſtel, den Gott geſandt habe, um die trägen und ſchlafenden Menſchen zur Buße und zum Chriſtenthum zu erwecken. Das war etwas Erſtaunliches; Einer ſahe den Andern an, und es fehlte nicht viel, ſo hätte man geglaubt, dieſer neue Apoſtel Hochmann ſey gar kein Menſch, ſondern ein Engel vom Himmel, beſonders da auch der ſchwärzeſte Neid nichts Tadelhaftes an ihm finden konnte. Viele Leute waren ihm ſchon entgegengereist, um ihn zu hören, und Jedermann erwartete mit einer Art von Entſetzen, was dieſe für Nachricht bringen würden. Hans hörte auch aufmerkſam zu, allein er war ſo ruhig, und mit ſich ſelbſt ſo zufrieden, daß er ſich zwar verwunderte, übrigens aber keine Miene machte, den Hochmann zu hören; als im Wirthshauſe ſo viel Redens von der Sache war, ſo nahm er ſein kurzes Pfeifchen aus dem Maul, und ſagte mit ſeiner langſamen Baßſtimme: Sie haben Moſen und die Propheten, wenn ſie die nicht hören, ſo wirds auch nichts helfen, wenn gleich ein Engel vom Himmel kommt, und ihnen predigt. Jeder ſah ihn mit Verachtung an, als er das ſagte, und hielt ihn für einen zum Guten ganz erſtorbenen Menſchen. Bei ſeinem Sohn Dietrich machte das Ding aber tiefen Eindruck, er dachte: wenn doch Gott einen ſolchen Mann ſendet, ſo iſts doch Schuldigkeit, daß die Menſchen folgen; daher bat er nächſten Samſtag ſeinen Vater, er möchte ihm doch erlauben, des andern Tages auch einmal zu dem neuen Apoſtel zu reiſen; Hans ſchüttelte den Kopf und ſagte: du haſt ja den Schatz des Worts Gottes im Hauſe, ſagt dir der neue Apoſtel etwas Anders, ſo iſt er ein Lügner, und ſagt er das Nämliche, nun ſo brauchſt du ihn nicht zu hören, ſo kannſt du's ſelber leſen. Nun auf die Weiſe, antwortete Dietrich, haben wir ja auch keinen Pfarrer nöthig. Ey, Gott bewahre! verſetzte der Alte, ſag' lieber, wenn wir ordentliche Pfarrer haben, ſo haben wir keinen neuen Apoſtel nöthig;

doch ſieh, du kannſt gehen, da haſt du ein halb Kopfſtück, geh in Gottes Namen, es ſchadet doch nicht, wenn junge Leute ſo Etwas hören und ſehen. Dietrich freute ſich, und machte ſich des Sonntag Morgens um vier Uhr auf, und reiste fort. Vor dem Dorfe traf er einen andern Burſchen aus ſeinem Orte, den Schreiner Kolb an. Dieſer war ein ſtiller ordentlicher junger Menſch, der weder Vater noch Mutter mehr hatte, bei ſeinem ältern Bruder in die Koſt gieng und ſein Handwerk trieb. Beide Burſche grüßten ſich und entdeckten ſich bald, daß ſie die Neugierde einerlei Weg führe.

Nachdem ſie vier Stunden zurückgelegt hatten, ſo kamen ſie in dem Ort an, wo ſich Hochmann aufhielt; ſie fanden das Dorf voller Fremden, und vornehmlich das Haus, wo Hochmann logirte, war gedrang voller Menſchen. Theobald und Kolb wurden mit erſtaunlicher Ehrfurcht erfüllt, als ſie die Menſchen alle ſahen und noch mehr, als ſie bald hie bald da einen ſehr ernſthaften und anſehnlichen Mann am Fenſter entdeckten, von denen man ihnen ſagte, das ſeyen Hochmanns Begleiter. Alles Volk ſtand herum, und ſchwätzte ſich ſo voller Enthuſiasmus und Andacht, daß es kein Wunder war, wenn in ſolchen hochgeſpannten Seelen hernach Hochmanns Reden einen ſo tiefen Eindruck machten. Hochmann ſelber ließ ſich bei ſolchen Gelegenheiten nicht blicken, denn er war in der That und Wahrheit demüthig; er bedauerte oft, daß ihn Gott zu ſolch einem Amte berufen habe, allein eben, weil er ſeinen Trieb zu predigen für göttlich hielt, ſo gehorchte er, und hielts für Sünde, nicht zu gehorchen; niemals hielt er ſeine Reden während dem öffentlichen Gottesdienſt, um nicht gegen die Polizei anzuſtoßen, ſondern blos des Nachmittags.

Theobald und Kolb giengen vom Volk weg hinten

Digitized by Google

in den Hof, und längs die Stubenfenſter zu ſpekuliren, um irgendwo den neuen Propheten zu entdecken; ein feiner Mann in der Stube bemerkte ſie, trat ans Fenſter und fragte ſie freundlich, wo ſie her ſeyen, ſie antworteten von Rulheim. „Seyd ihr denn auch hergekommen, um Hochmann zu hören?"

Ja.

„Möchtet ihr ihn denn auch gern ſehen?"

Das wünſchen wir von Herzen.

Dem Mann floſſen die Thränen die Backen herab; er hatte einen ſchönen braunen Rock, hübſche weiße Wäſche an, und eine ordentliche braune Perücke auf dem Kopf, er gefiel den Burſchen gar zu gut, und ſein Geſicht machte tiefen Eindruck auf ſie: er fuhr fort:

„Freunde! Hochmann iſt ein armer Menſch, wie ihr; ein Menſch, der ganz und gar nichts Gutes an ſich hat, der werth wäre, ein Ausfegſel unter den Menſchen zu ſeyn; aber eben aus dem Munde der Säuglinge und jungen Kinder bereitet ſich Gott ein Lob. Und eben das Verachtete macht er zu ſeinem Werkzeug, damit Er allein die Ehre haben möge. Warum möchtet ihr aber gern den Hochmann ſehen?"

Wir möchten doch gern ſehen, wie ein Menſch ausſieht, den Gott zu einem Apoſtel und Propheten geſandt hat.

„Hochmann iſt kein Apoſtel und kein Prophet, ſo was müßt ihr bei Leibe nicht denken. Ein Apoſtel iſt nur der, der eine neue Religion lehrt, und ein Prophet iſt nur der, der zukünftige Dinge vorherſagt; das Alles thut Hochmann nicht, ſondern er iſt nur ein Knecht Gottes, der dem Volk die Wahrheit ſagen, und es aufwecken muß, weil die Lehrer und Prediger mehrentheils Alle ſchlafen, und ihre Heerden verſäumen."

Digitized by Google

So iſt denn doch der Hochmann ein ſonderbarer Mann, den wir gern ſehen möchten.

„Habt Geduld! geht in der Wittwe Bergerin Haus, oben auf dem großen Saal wird Hochmann den Nachmittag reden; ſagts aber Niemand, ſo könnt ihr nah dabei ſeyn.

Dietrich und Kolb giengen fort, und freuten ſich in der Seele, daß ſie unter allen Menſchen, die da waren, allein das Glück hatten, von einem aus Hochmanns Gefolge bemerkt zu werden. Sie fragten das Haus aus, giengen hinein, und hielten ſich ganz ſtille.

Des Nachmittags um zwei Uhr kam Hochmann mitten im Gedränge; unſere beiden Burſche arbeiteten ſich zuerſt die Treppe hinauf und auf den Saal: bald war Alles voll, und nun ſtellte ſich Hochmann nicht weit von Dietrich und Kolb ans Fenſter; er lächelte ſie an, nun ſahen ſie, er war es ſelbſt, der des Vormittags mit ihnen geredet hatte. Jetzt fieng Hochmann an: er reckte die Hand aus, machte eine ernſte und feierliche Miene, und rief mit einer durchdringenden aber ſanften Stimme: Stille! Stille! Volk des Herrn! — da, wo ſein Wort verkündiget wird, da iſt er gegenwärtig! Gott iſt gegenwärtig! Alles beuge ſich vor ſeiner Majeſtät, denn Er iſt jedem unreinen Gedanken ein verzehrendes Feuer. — So ſpricht der HErr! u. ſ. w.

Wenn ein ordentlicher Prediger nur die Energie, den Anſtand, das Feuer und überhaupt die Gebärden und den Ton Hochmanns mit ſeiner Weltkenntniß und wahrer Gelehrſamkeit verbände, was würde er thun können? aber der Fall iſt ſelten. Hochmann war ein Genie in der Beredtſamkeit. Kolb erzählte mir oft die Geſchichte dieſes Nachmittags, er ſagte mir: (man nehme die Worte im Kolbiſchen Sinn,) Hochmann ſey ſo vom Geiſt Gottes durchdrungen geweſen, daß man geglaubt habe, es

Digitized by Google

giengen feurige Strahlen aus ſeinem Munde, alles Volk habe die Kleider aufgeriſſen, und mit lautem Heulen gerufen: HErr Gott! was ſollen wir thun, daß wir ſelig werden?

Dietrich und Kolb ſahen ſich oft mit naſſen Augen und Seufzen an; mit wehmüthiger Stimme ſagten ſie: welche Worte! welche Kraft! Hochmann redete zwei Stunden an Einem fort, und Niemand regte ſich; Keinem wurde die Zeit zu lange; er ſchloß mit einem kurzen Gebet, und gieng wieder fort in ſeine Einſamkeit. Unſere zwei Rulheimer wanderten nun auch wieder nach Hauſe. Kolb war ſo ganz umgeſchaffen und verändert, daß er den ganzen Weg über weinte; öfters auf die Kniee fiel, die Hände gen Himmel reckte und ſagte: „ſo können wir nicht ſelig werden!“ Dietrich ſchwieg wohl ſtill, aber er hatte auch immer Thränen in den Augen. Als ſie nach Hauſe kamen, ſo erzählte Theobald ſeinem Vater alles, was er heut geſehen und gehöret hatte, und das Alles ſo ſiedwarm, daß der alte Hans ſelbſt nicht recht wußte, wie er dran war; er ſchüttelte den Kopf, reckte mehr als Einmal die Hand aus, und ſagte: das begreiff ich nicht, ſollte ich denn unrecht haben? Indeſſen bliebs dabei. Dietrich und Kolb kamen alle Abende zuſammen, dann ſaßen ſie ganze Nächte, und fiengen an, das zu beleben, was ſie gehöret hatten; ſie wurden ſtill, ſonderten ſich von den Menſchen ab, und thaten in ihrem Beruf treu und fleißig, was ihnen vorkam. Allmählig kam Hochmann näher, und nun fieng der Hochgeborne Pfarrer an, nicht ihn zu widerlegen, ſondern gegen ihn mit Bannſtrahlen zu donnern; das war nun gerade das Mittel, die Leute aus der Kirche hinaus und in Hochmanns Verſammlungen hinein zu predigen; hätte er ſanft und ruhig die Religion Chriſti gelehrt, und gezeigt, daß man keine außerordentlichen Lehrer nöthig

habe,

habe, ſo lange ſie keine neue Wahrheit verkündigten, ſo hätte er beſſer gethan; ſo aber legte mans ihm für Neid aus, und man mochte wohl recht haben.

Dietrich und Kolb hatten Gelegenheit, Hochmann noch ein paarmal zu hören, und ſich mit ihm zu unterreden, er empfahl ihnen myſtiſche Bücher: und Kolb, der ſein eigener Herr war, ſchaffte ſich alle an. Dieß gab Dietrichen Anlaß, ſie auch zu leſen: mit Einem Wort, dieſe beiden jungen Leute wurden vollkommene Myſtiker, und weil ihr Paſtor beſtändig gegen die neue Lehre predigte, ohne ſie zu widerlegen und was Beſſeres zu ſagen, ſo wurden ſie auch zugleich ſehr ſtrenge Separatiſten.

Nicht lange hernach ſetzte ſich Hochmann zu Schwarzenau zur Ruhe. Da nun dieſer Ort nur 4 Stunden von Rulheim iſt, ſo giengen Kolb und Dietrich wenigſtens alle 14 Tage dorthin, und wurden alſo immer mehr überzeugt, und in ihren Grundſätzen befeſtigt. Der alte Hans war ſehr oft hinter ſeinem Sohn, aber er konnte ihn nicht widerlegen, und da er ihm nichts verſäumte, und zugleich auch ein beſſeres Leben führte, als vorher, ſo gab er ſich endlich zur Ruhe und ließ ihn gehen. Nun trug es ſich einmal zu, daß Kolb und Theobald an einem ſchönen Sommermorgen früh auch nach Schwarzenau giengen; ſie wanderten fröhlich das Thal hinab, und unterhielten ſich von der Seligkeit in jener Welt. Dieſe Materie nahm ſie ſo ein, daß Theobald, der vorangieng, ſich mit lachender Freude umkehrte, und ſagte: Bruder! in meinem Leben heirathe ich nicht, damit ich ruhiger Gott dienen kann. Siehſt du, die allerfrömmſten Leute, von denen wir in unſern Büchern leſen, hatten auch nicht geheirathet, ich wüßte mir kein größeres Vergnügen, als wenn ich in einem wilden Wald mit dir alleine ſeyn könnte. Kolb antwortete: das Heirathen mußt du nicht verreden, denn

du weißt nicht, ob du immer ſtark genug ſeyn wirſt, dem Triebe deines Fleiſches zu widerſtehen.

„O Kolb! ſieh ich ſchwöre dir hier vor Gott, daß ich nicht heirathen will, in meinem Leben nicht!“

Schweig Bruder! was iſt das nöthig, überlaß dich der Führung Gottes, denn Er könnte dir bald zeigen, daß du ohne Ihn nichts thun kannſt.

„Hör Bruder! darin muß ein Chriſt ſich zeigen, daß er ſeine Lüſte überwinden kann; wenn ich das nicht vermag, ſo bin ich ja nicht werth, ein Nachfolger Chriſti zu heiſſen!“

Gut! aber du ſollſt ſehen, du hältſt dein Gelübde nicht.

Unter dergleichen Geſprächen wanderten die Beiden nach Schwarzenau; ſie giengen geradezu in Hochmanns Haus, wo ſie verſchiedene vornehme und geringe Leute antrafen, die ſich mit Hochmann vertraulich unterredeten, und Alle ſo voller Empfindung und Andacht waren, daß ihnen Leben und Freude aus den Augen blitzten. Hochmann bewillkommte die beiden Baurenburſche nach ſeiner Art ſanft und leutſelig, gab ihnen die Hand, hieß ſie Brüder, und alle anweſende Vornehme und Geringe, thaten deßgleichen; unter dieſen war ein junges Frauenzimmer, ein Fräulein von Wirthen, welche mit einem ſchönen Geſicht und Wuchs zugleich einen guten ſanften Charakter verband, übrigens aber vielleicht ein wenig zu empfindſam ſeyn mochte. Dieſe drückte auch Theobalden lächelnd die Hand, und nannte ihn Bruder; das gieng ihm durch die Seele, von einer ſolchen Perſon Bruder genannt zu werden; er drehte ſich zu Kolb mit naſſen Augen und ſagte: Schau Bruder! die Gottſeligkeit iſt doch etwas Herrliches, ſie macht die Menſchen alle gleich! Wer mag doch wohl die Jungfer ſeyn? Kolb antwortete: das wollen wir wohl erfahren; ſie ſetzten ſich

und hörten ferner dem Geſpräch zu. Ueber eine kleine Weile kam das Fräulein und ſetzte ſich neben die Rulheimer auf einen Stuhl, und fieng an freundlich mit Theobalden zu reden; ſie fragte nach ſeiner Seelenbeſchaffenheit; wie lang er ſchon erweckt wäre? und dergleichen. Theobald erzählte ihr das, nun fragte er auch nach ihr, ſie entdeckte ihm ebenfalls ihr ganzes Herz, und nun fand ſichs, daß ihre Gemüthslage einerlei war, Beide geſtanden ſich, daß Gott ſie einerlei Wege führe, daß ſie alſo auch näher verwandt wären, als die andern unter einander; ſie erklärten ſich ferner die Seelenverwandtſchaft, wie unendlich inniger und erhabener ſie ſey, als die fleiſchliche, und mit herzlichem innigem Seufzen ſchloſſen dieſe Beide in einem Zeitpunkt, wo ſie Welt und Verhältniß tief unter ihren Füßen hatten, eine ewige Bruder- und Schweſterſchaft, welche durch fleißigen Briefwechſel unterhalten werden ſollte.

In ſolchen Verſammlungen vermuthet Keiner vom Andern etwas Verdächtiges, und es iſt auch offenbare Läſterung, wenn geſagt wird, die Pietiſten treiben Schandthaten in denſelben. Ob ſich aber nicht ein und anderes Uebel auf die Zukunft darinnen erzeugen könne, das iſt eine andere Frage. Genug, Keiner von den Anweſenden dachte das geringſte Böſe von dieſen Beiden, und hatten auch keine Urſache dazu; nur der feine Menſchenkenner hätte ſie Beide bewacht, und frühzeitig von einander getrennt; aber es war Keiner zugegen. Mit Wehmuth ſchieden ſie Beide am Abend von einander, und ſie empfanden tiefen Kummer. Das träumte aber Keins von Beiden, daß eine geheime Liebe der Grund deſſelben ſey; nein! ſie wußtens gewiß, daß blos die Uebereinſtimmung ihres Seelenzuſtandes und ihre gleiche Geſinnungen die einzige Urſache ihrer Liebe ſey. Bruderliebe! — O das ſüße, ſüße Wort Schweſter! Bruder! über dieſe Worte gieng jetzt dem Theo-

bald nichts, in ſeinen Augen war eine geiſtliche Schweſter mehr für ſein Herz als eine Braut. Unterweges redete er mit Kolb von nichts Anders, als von geiſtlichen Verwandtſchaften, und von ſeinem Fräulein Schweſter, er erhob ſie bis an den Himmel, und glaubte, ſie würde die heiligſte Perſon werden, die je gelebt habe. Kolb hatte gegen das Alles nichts einzuwenden, ſie hatte ihm auch nicht übel gefallen, aber doch auch nicht beſſer als Andere.

Indeſſen Theobalds Ruhe war hin, er marterte ſich durch 8 Tage, als durch eben ſo viele Jahre; er prüfte ſich oft, woher es doch kommen möchte, daß er ſo ſchwermüthig wäre, und dann fand er allemal, daß blos die Unterredung mit ſeiner geiſtlichen Schweſter Erbauung und Frieden in ſein Herz flößen würde; er ſehnte ſich alſo unbeſchreiblich nach ihr. Den folgenden Sonntag konnte er nicht nach Schwarzenau kommen, doch hoffte er Etwas von dorther zu hören; des Abends kam auch ein Nachbar aus dem nächſten Dorf, der zu Schwarzenau geweſen war, und brachte ihm einen Brief. Theobald brach ihn auf, und fand mit einer Freude, die dem Anblick der Seligkeit ähnlich iſt, daß er von ſeiner geiſtlichen Schweſter war.

Leſer! ich ſchreibe in der Furcht Gottes Wahrheit; ich weiß, wie entſetzlich ſchädlich der Spott auch nur über Mißbegriffe in der Religion iſt, man ſoll einer Krone nicht ſpotten, wenn ſie auch ein Affe trägt, — nicht einmal des Affen, denn er iſt König. Weder Laſter noch Tugend iſt ein Gegenſtand der Satyre, ſondern blos und alleine das, was mißſieht, das Lächerliche; macht man das Laſter als etwas Strafbares lächerlich, ſo vermindert man die Wichtigkeit des Verbrechens. — Dasjenige, was Gott und Menſchheit entehrt, kann unmöglich lachenswerth ſeyn! Tugend lächerlich machen, iſt teufeliſch! Warum ſollte man aber nicht Scheintugend, Heuchelei belachen dürfen? darum nicht, weil ſie Aehnlichkeit mit der Tugend hat, und

das Aehnliche immer zugleich einfällt, und ebenfalls lächerlich wird. Dies ſind die Urſachen, die mich abhalten, Briefe mit einzurücken, der Ton derſelben iſt allemal bibliſch; der Inhalt aber oft läppiſch: würde ich alſo nicht zugleich die Bibelſprache dadurch verächtlich machen? — hätte ich aber dann lieber gar nicht dieſes Werk ſchreiben ſollen? mir dünkt doch, es ſey nothwendig, es giebt gar viele Menſchen, die durch die Schwärmerei unglücklich werden, und alſo ebenſo der Religion wie jene Kundſchafter dem gelobten Lande ein böſes Geſchrei machen, wie es jetzt am Tage iſt, wo man jede Wärme für die Lehre Chriſti und den Glauben an ihn Schwärmerei, oder welches eben daſſelbe iſt, Narrheit heißt.

Theobald las den Brief des Fräulein von Wirthen, und fand ihn für ſeinen Zuſtand erbaulicher als die Schriften der Madame Guyon ſelber; ſchleunig lief er zu Freund Kolb, und las ihm den Brief vor, der ihn auch ſchön fand, ob gleich nicht in ſo hohem Grad als Theobald. Man ſollte nun meinen, es werde weniger Menſchenkenntniß, als Kolb hatte, erfordert, einzuſehen, daß eine fleiſchliche Liebe die Triebfeder dieſer Freundſchaft war, und doch wähnen die mehreſten Erweckten ſo Etwas nicht einmal von Ferne, auch die klügſten Köpfe ſtraucheln hier, und das darum, weil ſie gewöhnlich alle gute Regungen des Herzens für unmittelbare Einwirkungen der göttlichen Gnade halten, und ſich alſo eine nach ihren Begriffen ſo niedrige Luſt nicht dazu denken können. Da nun viele Heirathen unter dieſer Menſchenklaſſe auf ſolche Weiſe entſtehen, und oft die traurigſten Folgen für Religion und häusliches Glück haben, ſo glaub ich Gottgefällig zu handeln, wenn ich durch lebhafte Beiſpiele den unerfahrnen Anfänger warne und belehre.

Kolb glaubte alſo von Herzen, die ungemeine Gemüthsähnlichkeit des Fräuleins mit ſeinem Freund ſey die

Urſache, warum dieſer ſo viel für ſein Herz in dem Brief fände; er tadelte alſo nichts, warnte ihn auch nicht, ſondern erklärte es ihm vielmehr, ſo wie ers begriff, ſo daß Theobald noch mehr befeſtigt wurde. Das Fräulein bat ihn auch ſehnlich, künftigen Sonntag wieder nach Schwarzenau zu kommen, denn jedes Wort von ihm ſey ihr ſo wichtig und ſo erbaulich vorgekommen, daß ſie glaube, Niemand könne ihr beſſer in dem Anfange ihres Wegs zu Gott rathen, als er; gerad ſo dachte auch Theobald, er hielte es alſo für die größte Pflicht, mit dem Fräulein vertraulichen Umgang zu pflegen, weil er glaubte, ſie Beide könnten dadurch im Chriſtenthum befördert werden. Hätten dieſe Beiden guten Seelen nun Erfahrung genug gehabt, hätten ſie folgende herrliche Strophe aus einem von Gottfried Arnolds Liedern verſtanden, ſo würden ſie den erſten Funken zu dieſer Flamme, und alſo auch viel Verdruß, Spott und Hohn über ſich und die Religion vermieden haben. Die Strophe heißt:

„Greifſt du die angeborne Seuche*)
„Nicht an der tiefſten Wurzel an,
„So bleibts, daß ſie im Finſtern ſchleiche
„Und hinters Licht ſich ſtecken kann.
„Das tiefſte Gottes=Liebs=Bewegen,
„Wird unvermerkt ins Fleiſch geführt,
„Wo nicht des Geiſtes ſtarkes Regen,
„Dich zum Gebet und Wachen rührt.“

Kolb und Theobald reisten alſo den Sonntag wieder nach Schwarzenau, wo das Fräulein den Letztern in ein beſonderes Haus beſchieden hatte, weil ſie gern allein ihres Herzens Angelegenheiten vor ihm ausſchütten

*) Die üppigen geilen Triebe des Fleiſches.

Digitized by Google

wollte; Theobald fand dieß billig, er traf ſie alſo dort an. Sie unterredeten ſich dieſen Tag etliche Stunden ganz allein, und ihre Herzen waren ſo unbeſchreiblich nahe zuſammengerückt, daß die Trennung am Nachmittag Wunden machte. Nun beſchieden ſie ſich wieder auf den folgenden Sonntag, denn 14 Tage war zu lang, und blos dieſe Hoffnung, ſich wieder zu ſehen, machte Beiden den Abſchied erträglicher.

Jetzt war aber Theobald den ganzen Weg über ſtill. Kolb erkundigte ſich nach Allem, was er mit ſeiner Freundin geredet hatte, allein er brachte nicht viel heraus, ſie hatten mehr vom Vergnügen zweier vereinter Herzen und der Freude in jener Welt geſprochen, als von der Verbeſſerung ihrer ſelbſt. Jetzt fieng Theobald an zu merken, daß er das Fräulein gern zur Frau haben möchte; er war auch redlich genug, ſein Herz zu fragen, warum? allein es ſagte ihm keineswegs die Wahrheit, es machte ihm weiß, blos die beßre Beförderung ihrer ſelbſt im Chriſtenthum ſey der einzige Grund ſeines tiefen Wunſches. Kaum wird man glauben, daß dieß möglich ſey, und doch iſts gewiß wahr. O wie oft überliſtet uns da die tauſendringlichte Schlange, wir glauben unſer Herz zu kennen, und kennen oft das Schlafkabinet des Dairi in Japan eben ſo gut. Gerade ſo gehts auch unſern hochweiſen Meiſtern in der Glaubenslehre, ſie wiſſens gewiß, was ſie wiſſen, und ſehen nicht, daß ihre Vernunft noch ein größerer Betrüger iſt, als ihr Herz. Doch darüber werden im Verfolg noch Haufen Zeugen auftreten.

Indeſſen trug doch Theobald Bedenken, ſeinem Freund Kolb Etwas zu ſagen; nicht aus Schaam, ei bei Leibe! wer wird ſich einer guten Sache ſchämen? ſondern weil er fürchtete, Kolb möchte nicht alle Gründe ſo tief einſehen, wie er, und es ihm alſo für böſe Luſt auslegen, und davon glaubte er doch weit entfernt zu ſeyn; auch ſeinem guten

Digitized by Google

Vater ſagte er nichts, denn der begriffs noch weniger, mithin behielt ers ganz für ſich. Die ganze Woche über kämpfte er erſtaunlich in ſeinem Gemüth, denn ſein geſunder Menſchenverſtand ſagte ihm; es ſey ungereimt für einen armen Bauernjungen, an eine Heirath mit einem adelichen und noch dazu reichen Fräulein zu denken; es fiel ihm ein, ob nicht ihr Bruder, welcher das Rittergut bewohnte, und bei dem ſie ſich aufhielt, ihm bei aller ſeiner Frömmigkeit, denn er gehörte auch zu Hochmanns Freunden, eine Kugel durch den Kopf jagen könnte, und endlich fragte ihn ſeine unbeſcheidene Vernunft, was er denn mit einem Fräulein in ſeines Vaters Hauſe und an ſeinem Tiſch machen wollte? das Alles ſchlug ſein Herz mit dem einzigen Machtſpruche zu Boden: „Man muß die Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens gefangen nehmen!“ Theobald glaubte das auch im Grunde ſeiner Seele, allein das Warten der Dinge, die kommen ſollten, und dann noch die Antwort auf die große Frage: ob ihn dann auch das Fräulein haben wolle? marterte ihn die ganze Woche durch nicht wenig. Den folgenden Sonntag flog er alſo wieder nach Schwarzenau, und er fand ſein Fräulein ſchon in dem nämlichen Hauſe, wo ſie ſich zuletzt unterredet hatten; es war, als wenn ſie ihm hätte in die Arme und an den Hals fliegen wollen, als ſie ihn ſah, doch hielt ſie ſich zurück; ſie gaben ſich nach Gewohnheit die rechten Hände, und verfügten ſich zuſammen auf ein einſames Kämmerchen, um ihre erbauliche Unterredungen fortzuſetzen. Jetzt arbeiteten ſich in beiden Seelen die geheimen Wünſche und die Sehnſucht des Herzens in den Mund und die Zunge; es währte nicht lange, ſo entwickelte ſie ſich ſo verſtändlich, und zu beiderſeitigen höchſten Vergnügen ſo nach Wunſch, daß weiter nichts, als die Vollziehung übrig war. Der Adel war jetzt in den Augen des Fräuleins nichts weiter, als ein

ſündlicher Stolz, den ein Chriſt ganz verläugnen müßte, daher hielt ſie's für Pflicht, einen Unadelichen, und zwar vom geringſten Stande zu heirathen. Theobald erkannte die Wahrheit dieſes Satzes im helleſten Licht; ferner machte ſie ſichs zur Pflicht mit ihrem Vermögen wohlthätig zu ſeyn, und Theobalden dadurch glücklich zu machen; auch dieß ſchien ihm billig, und eine Folge der hohen Tugend ſeines Fräulein zu ſeyn, ſie wurden ſich alſo einig, verſprachen ſich die Ehe, ſanken neben einander auf die Kniee, beteten feurig zu Gott um Segen, und glaubten ganz gewiß, ſie hätten recht weiſe und gottgefällig gehandelt; denn da Eins dem Andern zur Erbauung diente, ſo mußten ſie forthin im Chriſtenthum außerordentlich zunehmen, und weil ſie ſo ganz Eines Sinnes ſeyen, ſo würde Friede, Segen, Einigkeit, und eine glückliche chriſtliche Kinderzucht ihren künftigen Eheſtand zum Himmel auf Erden machen. Dieß waren die Vorſtellungen dieſer beiden jungen und unerfahrnen Seelen, und ſie ſind es gar zu oft bei vielen Andern, die ſich in den nämlichen Umſtänden befinden.

Nun mußte aber auch der Plan verabredet werden, wie die Ausführung ihres Vorhabens zu bewerkſtelligen ſey. Das Fräulein beſchloß, von nun an ihre vornehmen Kleider ganz abzulegen, und an deren Stelle ſich wie ein ordentliches Bauernmädchen zu kleiden, und eben ſo nahm ſie ſich vor, ihre bisherige Lebensart ganz zu verlaſſen, ſich zur Arbeit und ländlichen Speiſen zu gewöhnen u. ſ. w. Sie wollte künftigen Sonntag wieder nach Schwarzenau kommen, während der Zeit ſich die Kleider und Alles zurecht machen laſſen, dann ihre Koſtbarkeiten einem Juden verkaufen, und mit dem Geld, welches ſie daraus löſen würde, mit dem Theobald fortgehen; er ſollte dann während der Zeit ſehen, wo ſie insgeheim ſo lange wohnen könnten, bis ihr Bruder beſänftiget wäre, und ſie zum alten Vater Hans ziehen könnten. So wurde Alles be-

Digitized by Google

ſtimmt und beſchloſſen, und vor dem Abſchied noch Einmal mit vielen Thränen Gott um Beiſtand angerufen. Niemand in der Welt kann jemals feſter vom Beyfall Gottes in einer Sache überzeugt ſeyn, als es dieſe jungen Leute waren; nun giengen Beide nach Haus. Daß die Fräulein von ihrem Vorhaben Niemand Etwas ſagte, verſteht ſich von ſelber; Theobald aber wußte nicht, wie ers am geſcheideſten angreifen ſollte, ob ers ſeinem Vater und Freund Kolben, oder nur ſeinem Vater, oder nur Kolb, oder gar Keinem von Beiden entdecken dürfte; nun erinnerte er ſich der vortrefflichen Lehre, die er einsmals von Hochmann gehört hatte: Wenn man den Willen Gottes oder was das Beſte ſey, in einer Sache nicht wiſſe, und weder Vernunft noch Offenbarung ſichern Rath gäben, ſo ſollte man gar nichts thun, ſondern ſchweigen und ruhen bis ſich der Wille Gottes, oder das wahre Beßte von ſelbſt entwickle; daher beſchloß er, Niemand ein Wort davon zu ſagen.

Dieſe Woche über machten ſich Beide zu dem großen Schritt bereit, den ſie vorhatten. Theobald wußte einen frommen Prediger in einem einſamen Dorfe im Heſſiſchen, dieſen hielt er für den Beſten, ſich von ihm trauen zu laſſen, denn er hoffte, der würde am beſten das Schickliche in der Sache und den Willen Gottes einſehen, und ſie alſo ohne Anſtand copuliren; dort wollten ſie ſich dann auch in Geheim ſo lange aufhalten, bis das Gewitter vorüber wäre.

Den folgenden Sonntag begleitete Kolb Theobalden wieder nach Schwarzenau; unterweges fieng Jener an, von dem Fräulein Amalie zu reden, er ſagte: Wie kommts, Bruder Theobald! daß du mir lange nichts von Amalie erzählet haſt, ſtehſt du nicht mehr ſo gut mit ihr, als vorher?

„O ja wohl! aber wir ſprachen letzthin eben nichts

Sonderliches, ſondern nur ſo von unſerm eigenen Seelenzuſtand, und davon kann ich dir nichts Neues ſagen; du weißt ja ſchon Alles.

Als ſie nach Schwarzenau kamen, ſo war das Fräulein ſchon da; die Bauernkleider hatte ſie in einem einſamen Häuschen im Wald liegen, dahin wollte ſie gleich nach Mittag gehen, er ſollte ihr folgen, und von da wollten ſie nach Tollberg zum Pfarrer reiſen. Theobald beſchloß aber unterweges ein Pferd zu miethen, Amalie hinter ſich zu ſetzen, und ſo ſeinen Weg ohne Müdigkeit zu beſchleunigen. Alles gerieth nach Wunſch, und des Abends in der Dämmerung waren Beide ſchon zu Tollberg, wo ſie bei einem frommen Bauern einkehrten, dem ſie ihr ganzes Geheimniß entdeckten, und ihn baten, ſtill zu ſchweigen. Dem ehrlichen Alten gefiel die Sache nicht recht; doch ſchwieg er dazu, denn er war zu furchtſam, und zu ungewiß, darüber zu urtheilen; er vergönnte Beiden Aufenthalt in ſeinem Hauſe. Theobald ſchlief bei ſeinen Söhnen, und Amalie bei den Töchtern.

Des andern Morgens gieng Theobald zum Pfarrer Reins, um ihm ſein Anligen zu entdecken, und ihn um die Trauung mit ſeiner Amalie zu bitten. Ich weiß nicht, wie's war, daß dem guten Jüngling doch das Herz klopfte, er war ja des Willens Gottes in der Sache gewiß, und er war ſich nichts übels bewußt, dennoch fühlte er ein geheimes Etwas, das ihm ſchien Vorwürfe machen zu wollen; er hielt es für Menſchenfurcht, und kämpfte dagegen; ich aber halte es für eine innere Ueberzeugung, für die Stimme der Gerechtigkeit oder des Gewiſſens, die ihn belehren wollte, daß ſeine Handlung, ſein Weg nicht ganz richtig ſey; doch erzählte er dem Herrn Reins die Sache ohne Umſchweife und nach der Wahrheit. Dieſer hörte ihn geduldig an, und fragte: „Wenn ein braver Taglöhner, ein Korbmacher, oder ſonſt ein geringer

Digitized by Google

Mann, der ſonſt nichts Eigenes auf der Welt hat, oder wohl gar ein Bettler, eure Schweſter haben wollte, wenn ſie ſich ſelbſt dazu verſtände, ihn zu heirathen, mit ihm in Tagelohn zu gehen, oder mit ihm zu betteln, und in Lumpen mit ihm von Thür zu Thür zu gehen; wenn ſie Beide vorgeben, es ſey der Wille Gottes ſo, würde das eure Familie glauben?"

Nein!

„Wenn ſie nun mit ihm heimlich fortgienge, würde das nicht Euren alten Vater, würde euch das nicht Alle betrüben?"

Ja! aber wir müßen uns Alle darein ſchicken; denn wenn es wirklich geſchähe, ſo wäre es der Wille Gottes, ſonſt geſchähe es nicht.

„Das iſt wohl wahr, Gott läßt viel Böſes zu; wenn ich aber was Böſes thue, ſo iſt das darum der wohlgefällige Wille Gottes nicht. Gerad, ſo wie ich euch da einen Fall mit eurer Schweſter vorſtelle, ſo iſt es mit euch und dem Fräulein; Gott hats einmal ſo zugelaſſen, daß ein Unterſchied unter den Menſchen ſeyn ſoll, in dieſer Welt hat auch dieſer Unterſchied ſeinen großen Nutzen; geſetzt aber auch, er wäre gar unnütz und unnöthig, ſo iſt allemal eine Handlung ſündlich und ſtrafwürdig, welche Aergerniß anrichtet, wenn ſie nicht nöthig iſt, oder wenn ſie nicht vielmehr Gutes angebürt als Böſes. Nun bedenkt einmal, es giebt viele brave Mädchen von eurem Stand in der Welt, die gewiß eben ſo gut für euren Seelenzuſtand ſich ſchicken, und noch beſſer in euren Stand und Haushaltung; eben ſo iſts auch mit dem Fräulein, es giebt wackere junge Herrn von Adel, die ſie glücklich gemacht hätten, und die durch das Fräulein glücklich geworden wären; das Alles wäre Gott wohlgefällig geweſen, und doch geſchiehts nicht, denn ihr verhindert es durch eure Unordnung, und thut alſo ſehr unrecht."

Digitized by Google

Herr Paſtor! wir ſind Beide vom Willen Gottes in dieſer Sache vollkommen überzeugt; wir thun alſo, was Gott haben will, und bekümmern uns weiter um die Folgen nicht! oft ſcheint eine Sache wunderlich und ungereimt, und am Ende ſieht man doch, daß es Gott ſo recht heilig und weislich gefügt hat!

„Ihr ſtellt mir da zwei Sachen vor, die ich beantworten muß: erſtlich ſagt ihr, ihr ſeyd vom Willen Gottes in der Sache überzeugt; womit könnt ihr das beweiſen?“

Damit, daß unſere Hetzen zu gleicher Zeit ſo innig und tief zu einander gezogen wurden, daß wir Beide in Einem Augenblicke Eines Sinnes waren, und daß wir ſo ganz für einander geſchaffen ſind; wir fühlen es ſo tief in unſern Seelen, daß uns der Geiſt Gottes ins Herz gegeben hat, daß wir uns heirathen ſollen.

„Freund! ihr Pietiſten begeht da durchgehends einen erſtaunlichen Fehler, ihr gebt auf die tiefſten Regungen eurer Seelen Acht, fühlt ihr nun eine Neigung in euch, die nicht gerade dem Wort Gottes widerſpricht, ſo glaubt ihr gleich, es ſey eine Eingebung vom Geiſte Gottes; ihr haltet viel auf den Hochmann, ich hab auch nichts dagegen, denn er iſt ein braver Mann, und er wirds gewiß nicht gut heiſſen, was ihr gethan habt; wißt ihr, was der zu ſagen pflegt? Wenn ein Menſch eine Neigung in ſich fühlt, und er will wiſſen, ob ſie vom Geiſte Gottes iſt, ſo prüfe er die Neigung; findet er, daß ſie ſeinen Lüſten und Begierden zuwider iſt, ſo kann er ſicher ſchließen, daß ſie von Gott iſt, ſchmeichelt ſie aber ſeinen Lüſten, ſo iſt ſie ſicher aus ſeinem eigenen Willen entſprungen. Ich finde dieſen Satz durchgehends wahr, unſre Lüſten und Begierden machen uns gemeiniglich unglücklich; wenn wir ihnen alſo zuwider handeln, ſo gehen wir viel ſicherer, als

wenn wir ihnen folgen. Darnach prüft euch nun vor Allem!“

Das kann doch nicht immer wahr ſeyn; denn man hat doch auch oft eine herzliche Freude, etwas Gutes zu thun, und eine rechte Luſt dazu; wenn man dem nun zuwider handelte, ſo thäte man ja ſehr unrecht.

„Das iſt wahr; unterſucht euch nur Einmal recht genau, ob das Verlangen, das Fräulein zu heirathen, eine reine Luſt Gutes zu thun zum Grund habe? was thut ihr denn Gutes? ihr wollt ein ſchönes reiches Mädchen gegen den Willen ihrer Familie, und gegen die weltliche Ordnung heirathen; iſt das Trieb, Gutes zu thun? ihr werdet glauben, ihr und das Fräulein würdet euch glücklich machen; das iſt noch eine große Frage, und wenn ihr auch Beide glücklich würdet, ſo iſts noch lange nicht ausgemacht, ob man recht thue, wenn man ſich durch ſo vieles Aergerniß glücklich macht?“

Ey! warum ärgern ſie ſich? ſoll ſich denn ein Chriſt da immer ankehren, ſo würde viel Gutes unterbleiben!

„Wenn ſich auch die Leute mit Unrecht ärgern, und das iſt hier nicht einmal der Fall, ſo ſoll ſich doch ein Chriſt in die Welt ſchicken, und ohne Noth kein Aergerniß machen. Wenn er nicht etwas Großes zur Ehre Gottes ausrichten kann, oder wenn er nicht dadurch veranlaßt wird, etwas nothwendiges Gutes zu verſäumen, ſo ſoll ers lieber unterlaſſen, als die Leute ärgern: wehe dem, durch welchen Aergerniſſe entſtehen! und das iſt gerade der Fall bei euch; ob eure Heirath mit dem Fräulein ſo viel Gutes wirken wird, als ihr glaubt, das iſt noch eine große Frage; und auf dieſe Frage hin, gebt ihr doch große Aergerniß, mehr, als ihr denkt; ihr macht auch, daß die Welt über das Chriſtenthum läſtert, denn ſie wird ganz gewiß ſagen: da ſieht man die Früchte von euren Verſammlungen! und ſie hat nicht ganz unrecht.“

Digitized by Google

„Aber ihr ſagtet auch vorhin, eine Sache ſcheine oft im Anfang ungereimt und verkehrt, am Ende ſähe man doch, daß Gott Alles wohlgemacht habe, und daß es ſo ſein Wille geweſen ſey; darauf ſtützt ſich auch mancher, und thut ungereimte Dinge. Wenn Gott das Böſe, was die Menſchen thun, endlich herrlich zum Guten wendet, ſo folgt daraus nicht, daß man Böſes thun müſſe, damit etwas Gutes daraus entſtehe. Und wenn ein rechtſchaffener Mann etwas Ungereimtes thut, das dem Willen Gottes gemäß iſt, ſo wird er wirklich durch die Schickung der Vorſehung in ſolche Umſtände verwickelt, daß er anders nicht kann, er muß wider ſeinen Willen ſo handeln; mit Willen thut aber kein wahrer Chriſt etwas Unſchickliches. Z. B. ich bekam einmal Nachricht, daß eine gewiſſe reiche Gräfin hier durchreiſen, mich beſuchen, und etwas ſehr Wichtiges mit mir reden würde; mir war auch der Tag und die Stunde beſtimmt, mir wurde ſogar geſchrieben, ſie würde des Mittwochs zu Mittag mit mir eſſen; ich erwartete ſie alſo, meine Frau richtete ſich in der Küche darnach, und wir ſchickten uns recht auf dieſen angenehmen Beſuch. Was geſchah? des Mittwochs um eilf Uhr kam ein Bauer gelaufen, der klagte mir mit Jammern und Wehklagen, ſeine Frau ſey am Rand der Ewigkeit: ich mußte ſomit fort, denn ſie könnte nicht ruhig ſterben, bis ich ſie zum Tod bereitet hätte. Das kam mir gar ungelegen, denn ich wußte, daß es ein großes Glück für mich ſeyn würde, wenn ich mit der Gräfin ſprechen könnte; ich ſagte alſo, ich wollte den Nachmittag kommen. Nein! antwortete der Bauer, das geht nicht an: wer weiß, ob wir ſie noch lebendig antreffen werden, da dürfen wir nichts verſäumen; ich mußte alſo zu meinem größten Verdruß fort. Seht, das war etwas recht Ungereimtes, und doch mußte ichs thun, denn es war meine Pflicht. Ich gieng alſo recht unwillig mit dem Bauern, er wohnte eine Stunde von hier. Was

Digitized by Google

geſchah? auf dem halben Wege mußten wir quer über eine Landſtraße, nun kam da eine Kutſche, welche juſt daher fuhr, als ich an den Weg kam. Die Gräfin guckte heraus, und ſchlug ihre Hände zuſammen, denn ſie kannte mich; ich wußte aber nicht, was ich ſagen ſollte; ſie ſtieg aus, und erzählte mir, daß ſie durch einen beſondern Zufall genöthiget geweſen wäre, dieſe Straße zu reiſen, nun habe ſie aber dermaßen bedauert, daß ſie mich nicht beſuchen könnte, und jetzt ſchicke es Gott doch ſo wunderbar. Nun erzählte ich ihr auch, wie's mir gegangen wäre, und wir Beide verherrlichten Gott über ſeine gnädige Fügung; jetzt that nun auch die Gräfin, was ſie mir thun wollte, und ich erlangte das Glück, das ich erwartet hatte. Das war dem Anſehen nach etwas Unſchickliches, welches Gott zum Guten leitete. Wer aber mit Fleiß etwas Ungereimtes thut, der wird ſehen, wie es ihm geht."

Alles, was Sie mir da ſagen, Herr Paſtor! nehmet mir nichts übel, iſt Vernünftelei, die Vernunft handelt aber immer dem Glauben und dem Willen Gottes zuwider, wir müßen ſie unter den Gehorſam des Glaubens gefangen nehmen; wer immer der Vernunft folgt, wird betrogen!

„Habt ihr das auch ſchon gelernt? das iſt eine entſetzliche und höchſtgefährliche Lehre, und doch behaupten ſie ſo viele, in der That gute Menſchen. Sagt mir doch um Gottes willen, wem wollt ihr folgen? wer ſoll euch in eurem ganzen Leben zeigen, was recht und gut iſt?"

Ey, das Wort Gottes!

„Recht, wie wißt ihr dann, ob dasjenige, was ihr thut, dem Wort Gottes gemäß iſt?"

Da prüf ich mich, ob das, was ich thun will, im Wort Gottes geboten oder verboten iſt.

„Wie macht ihr das Prüfen?"

Ja, das kann ich ſo nicht beſchreiben, ich bin nicht gelehrt.

„Nun

Digitized by Google

„Nun ſo will ich es euch ſagen: ihr haltet euren Willen gegen den Willen Gottes, und wenn ihr findet, daß euer Wille mit dem Willen Gottes übereinkommt, ſo glaubt ihr, es ſey recht, und ihr thut es, nicht wahr?“

Ja freilich.

„Können das die unvernünftigen Thiere wohl auch?“

Wie ſollten ſie das können?

„Warum nicht?“

Weil ſie — ja, jetzt merk ich, wo es hinaus will, weil ſie keine Vernunft haben.

„Recht! alſo dankt dem lieben Gott, daß ihr Vernunft habt, und gebraucht ſie hübſch.“

Ja ſo meine ichs nicht; ich meine nur ſo, die Vernunft will immer Meiſter ſeyn in göttlichen Dingen, und da iſt ſie doch blind, der natürliche Menſch vernimmt nicht die Dinge, die des Geiſtes Gottes ſind.

„Ganz recht, das heißt ſo viel: wenn die Vernunft Dinge begreifen will, die ſie nicht begreifen kann, indem ſie nicht alle Mittel hat, die zu dem Begreifen gehören, da ſoll ſie glauben, wenns nur nichts iſt, das wider, ſondern nur über die Vernunft geht; aber Dinge, die zu unſerm chriſtlichen Wandel gehören, die ſollen auch mit Vernunft überlegt werden. Z. B. warum wollt ihr das Fräulein heirathen?“

Das hab ich ſchon geſagt, Herr Paſtor! weil wir für einander geſchaffen ſind, und weil ich glaube, daß es Gott ſo haben will.

„Woher könnt ihr das anders wiſſen, als weil es eure Vernunft ſo glaubt, nach eurer Einſicht haltet ihr alſo die Heirath für ganz vernünftig?“

Das thu ich.

„Nun hab ich euch aber ſchon geſagt, daß ihr nicht vernünftig handelt; allein, ich will es euch auch noch zum Ueberfluß aus der Bibel beweiſen: leſet einmal 1 Petr. 2.

V. 13. da heißt es: Seyd aller menſchlichen Ordnung unterthan, um des HErrn willen; nun iſt es menſchliche Ordnung, daß vornehmere und geringere Stände in der Welt ſind; es iſt menſchliche Ordnung, daß ſich Kinder nicht gegen der Eltern Willen verheirathen ſollen, wenn anders die Eltern nicht auf eine ganz ungerechte Weiſe die Kinder an ihrem Glück hindern; das kann und darf aber Niemand beurtheilen, als der, den Gott zum Landesvater beſtimmt hat, nämlich die Obrigkeit. Nun wollt ihr aber eine Perſon außer eurem Stand, und das gegen eurer beider Eltern und Vorgeſetzte Wiſſen und Willen, das iſt, gegen alle menſchliche Ordnung heirathen, folglich auch gegen das ausdrückliche Gebot der Bibel; iſt das nun auch eine Vernunft, die wider den Gehorſam des Glaubens ſtreitet?"

Ich bin nicht gelehrt, und kann nicht mit Euch diſputiren, Herr Paſtor! ich halte mich an meine innere Ueberzeugung; ich habe mich ganz ohne Vorbehalt an die Führung Gottes übergeben, und da folg' ich ſeinem Triebe.

„Ich weiß wohl, daß meine Ermahnung bei Euch und eures gleichen nichts hilft; aber ich habe nun meine Pflicht gethan, geht in Gottes Namen hin?"

Alſo werdet ihr uns nicht copuliren?

„Nein, das darf ich nicht; ein Pfarrer darf Niemand ohne geſetzmäßige Erlaubniß von der Obrigkeit copuliren; und darnach will ich auch nichts thun, das meiner Einſicht nach, dem Willen Gottes ſchnurgerade entgegen iſt."

Theobald ſchied freilich nicht ſo ruhig vom Paſtor weg, als er hingegangen war, wiewohl ihm ſchon damals das Herz pochte; doch aber überwand er bald allen Scrupel, denn er glaubte noch immer ganz gewiß, die Sache ſey von Gott.

Das iſt ein vorzüglicher Charakterzug der Schwärmerei, man fühlt in ſeiner Seele eine tiefe Ueberzeugung, daß

Digitized by Google

dieſe oder jene Empfindung von Gott ſey, da mag nun die Bibel und die Vernunft mit Gewalt dagegen reden, das hilft Alles nicht, man glaubt vielmehr, man verſtünde die Bibel nicht recht, oder man dreht und wendet ſie ſo lang, bis man einen Spruch findet, der uns ſchmeichelt; um die Vernunft bekümmert man ſich vollends gar nicht. Dieß iſt eine Urſache vieler gräulichen Ausſchweifungen, wie im Verfolg dieſer Geſchichte mit Mehrerm erhellen wird.

Die Schwärmerei iſt eine Art Seelengewohnheit, und es geht in dieſem Fall dem Schwärmer, wie einem, der ſich an ein ſtarkes Getränke gewöhnt hat; weil er ſich übel befindet, wenn er eine Zeitlang nicht trinkt, ſo glaubt er, das ſtarke Getränke ſey ihm geſund. Die Vernunft und die Natur mag dagegen einwenden, was ſie will; gerade ſo gehts auch dem Schwärmer, in ſeiner Empfindung befindet er ſich gar wohl, und außer derſelben übel. O, wie iſts darum ſo unausſprechlich wichtig, ſich von Jugend auf an richtige und wahre Empfindungen zu gewöhnen! denn es iſt eine gewiſſe Erfahrung, daß auch der Vernünftigſte zwar tauſend und tauſendmal ſich vornimmt, der Vernunft und der Wahrheit zu folgen, und eben ſo manchmal folgt er doch ſeiner Empfindung. Ein vollkommen richtiges, durch die wahre Religion aufgeklärtes, und mit der Empfindung des Herzens ganz übereinſtimmendes Gewiſſen, gebürt den hohen Gottes-Frieden, der über alle Vernunft iſt!

Theobald ſagte von der Unterredung mit dem Paſtor Reins ſeiner Amalie kein Wort, er klagte ihr nur, daß er ſie nicht copuliren dürfte; nun war alſo guter Rath theuer; indeſſen, da ſie einmal von dem Willen Gottes in der Sache überzeugt waren, und ſie ohnehin die Copulation nur für eine Ceremonie hielten, die man blos um der Menſchen willen beobachten müße, ſo war ihnen auch jedes Mittel gut genug, wenn ſie nur copulirt waren; ſie

erkundigten ſich alſo nach einem Geiſtlichen, der ſich aus ſolchen Trauungen nichts machte, wenn er nur Geld bekam; ſolcher Männer giebts nun freilich hin und wieder und nur eine Stunde von Tollberg war Einer. Theobald machte ſich alſo mit ſeiner Amalie unverzüglich dahin; es war aber auch hohe Zeit, denn erſtlich ließ Herr Paſtor Reins dem ehrlichen Mann ſagen, bei dem ſie ſich aufhielten, er ſollte die Leute fortſchicken, denn es könnte eine ſchwere Verantwortung darauf folgen, und zweitens kam noch ein anderer Sturm, den man leicht errathen kann.

Amalie war bei Weitem nicht ſchlau genug, alle ihre Anſtalten ſo geheim zu treffen, daß man nicht bald dahinter kommen konnte; daran lag ihr aber auch wenig genug, wenn ſie fort war. Ihr Bruder, der Baron von Wirthen, gehörte ſelber unter Hochmanns Anhänger und Freunde; aber er war ein feiner, verſtändiger Mann, der immer Vernunft und Wahrheit gelten ließ, und nichts annahm, als was mit Beiden harmonirte. Seine beiden Eltern waren todt, auch hatte er keinen Bruder und keine Schweſter mehr, als Amalie; er liebte ſie zärtlich, und freute ſich ſehr, daß ſie auch Geſchmack an der Religion bekam, daher ließ er ſie ungehindert in Hochmanns Verſammlungen gehen, ſo Etwas fiel ihm aber nicht ein. Als ſie nun den Sonntag Abend nicht kam, ſo wurde er unruhig, er befürchtete ein Unglück, ſetzte ſich zu Pferde, und ritt noch in der Nacht nebſt einem Bedienten nach Schwarzenau. Er erkundigte ſich genau nach Allem, und hier erfuhr er auch ſchon Alles, wer Theobald war, wie die Sache zugegangen war, den Vorſatz Beider, — mit Einem Worte, Nichts blieb ihm verborgen, als der Weg, den ſie genommen hatten. Der Baron entſetzte ſich, verſchloß ſich in eine Kammer, und überlegte vor Gott und mit Vernunft, was zu thun ſey; hier ließ er ſeinen Zorn verrauchen,

Digitized by Google

und gieng nun des andern Morgens zu Hochmann, dem er die Folgen ſolcher Verſammlungen ſanft vorhielt. Hochmann bedauerte die Sache ſehr; indeſſen glaubte er doch, daß auch die heiligſten Anſtalten zur Beſſerung der Menſchen gemißbraucht werden könnten; das war nun freilich wahr, wenigſtens der Baron konnte nichts dagegen einwenden.

Während der Zeit wurden überall Boten ausgeſchickt, die beiden Verlornen aufzuſuchen; Einer derſelben gieng auch nach Rulheim, um zu ſehen, ob ſie dort wären; jetzt erfuhren der alte Hans und Kolb die Geſchichte. Der alte Greis weinte, nahm ſeine Kappe vom Kopf, ſchlug die naſſen Augen gen Himmel, faltete die Hände und ſagte: „Nun ſiehſt du doch lieber Gott! daß ich recht habe, wenn man hübſch einfältig und treu in ſeinem Beruf iſt, und nicht klüger ſeyn will als du. Du haſt mir eine Ordnung vorgeſchrieben, der will ich folgen, dabei will ich leben und ſterben!“ Nun ſagte er zu dem Boten: ſagt dem gnädigen Herrn, daß ich ganz unſchuldig wäre, und daß es mir ſehr leid ſeye, daß ſeine gnädige Schweſter meine Schnur werden wollte, und ich wollte ſie auch nicht im Hauſe haben; ſagt ihm nur Alles, er ſollte doch mit armen Manne nichts thun, denn ich könnte nichts dafür. Der Bote verſprach das Alles treulich zu beſtellen, und gieng fort; Hans diſtelte nun Etwas in der Küche, ſchwatzte immer mit ſich ſelber, und ſchüttelte den Kopf, ſeine Frau verwunderte ſich auch in den Tod über die Sache.

Indeſſen kam Kolb daher gewandert, er war Willens, den alten Hans zu tröſten, und wenn er irgend zornig wäre, ihn zur Vernunft zu bringen. Die Sache gefiel nun wohl dem Kolb auch nicht, allein er dachte juſt wie Hochmann, und dann hoffte er, es würde Alles noch zum Guten ausſchlagen. So wie Kolb zur Thür hereintrat, und guten Morgen Hans ſagte, ſo dankte ihm Hans

mit einem über ſeinem Kopf aufgehobenen Stück Holzes; Kolb griff ihm den Arm, und ſagte: halt! halt! Nachbar! was hab' ich gethan? ich kann ja für nichts!

„Hei! ihr nichtsgutige Weisnaſen! wollt klüger und frömmer ſeyn, als der große Gott da droben im hohen Himmel; da gehts denn ſo, ſeht! Da iſt nun meinem guten Dietrich der Kopf verdreht; da dünkt er ſich nun viel beſſer, als ſein alter Vater; glaubt, er ſäß droben, unſerm lieben HErrn Gott zu Füßen, und hängt ſich an eine adeliche Jungfer. — Wo kann ich armer Mann denn eine adeliche ernähren? Du lieber Gott!"

Hört, Nachbar Hans! Klüger als der große Gott wollen wir nicht werden; aber ſo unſere ganze Lebenszeit durch fortzuſchlafen, damit können wir auch nicht zufrieden ſeyn, wir möchten ſonſt erſt auf dem Todbette erwachen, Nachbar Hans! dann iſts zu ſpät.

„Was! ich bin alt und grau worden, und das mit Ehren, ich hab mein Leben nicht verſchlafen! Was meinſt Du Kolb? He!"

Ihr Leute verſteht Alles fleiſchlich, ich meine es geiſtlich: man muß anders werden, als man von Natur iſt, wenn man will ſelig werden.

„Ha! Ha! ſo! Dann muß ein armer Bauernjunge ein adeliches Mädchen heirathen, wo ſteht das geſchrieben?"

Das billige ich an euern Sohn auch nicht, Nachbar Hans! Das ſind Fehler, die Anfänger machen.

„Schweig, Kolb! wenn Anfänger ſolche Fehler machen, wie wird's dann um die Weiber ausſehen?"

Ich meine Anfänger im Chriſtenthum machen noch oft allerhand Fehler; je weiter ſie aber kommen, deſto mehr werden ſie erleuchtet, und begehen dann immer weniger Fehler.

„Aber ein Fehler im Heirathen iſt ein großer Fehler. Guck! mein Junge hat ſich nun für ſein Lebtag verlappert,

der Fehler kann nicht mehr geändert werden! Das heißt, wenn er ſie kriegt, die Fröle, und dann wer weiß, ob ihm der gnädige Herr nicht eine Kugel durch den Kopf ſchießt."

Hört Hans, ſetzt euch da neben mich, ich komm deßwegen her, ich will mit euch reden, es iſt nun einmal geſchehen, es läßt ſich nicht mehr ändern. Hört, wenn die Amalie nun ganz ihren Adelſtand vergäß', Bauernkleider anzög', und ganz ein Bauernmädchen würde, wenn ſie arbeiten lernte, und ſich ganz in eure Haushaltung ſchickte, ſo als wenn ſie auch von eurem Stand wär', hättet ihr was dagegen? Sie iſt reich, wenn ſie auch nicht gleich alle Arbeit thun könnte, ſonſt aber eine wahre Chriſtin und recht brav wär', hättet ihr dann was dagegen?

„Ja, es iſt doch immer ſo eine Sache. Je nun, wenn das wär', — aber ihr Bruder?"

Nun, wenns denn auch ihr Bruder endlich ſo gehen ließ, der iſt auch ein frommer Mann, der läßt ſich ſagen. Wißt ihr was, ich will ſogleich hingehen, will euren Dietrich aufſuchen, und wenns nöthig iſt, auch mit dem Bruder reden, wir wollen ſehen, ob wir das Ding nicht in Ordnung bringen, die adeliche Jungfer wird ſich recht wohl zu euch ſchicken, ſonſt hätte ſie den Dietrich nicht genommen.

„Kolb! wenn du das in Ordnung bringſt, ſo will ich dirs mein Lebtag Dank wiſſen."

Kolb wanderte ſogleich fort, zog ſich an, und reiſte nach Schwarzenau.

Der Bote kam nun wieder zum Baron, aber der war fort, denn er hatte nun ausgekundſchaftet, daß Theobald mit ſeiner Schweſter nach Tollberg gegangen wäre, er kam da ſchon an, als Theobald kaum eine Viertelſtunde fort war, da gieng er noch erſt zum Pfarrer, welcher ihm kurz erzählte, was er mit dem jungen Menſchen geſprochen hatte! Der Baron hielt ſich hier nicht lange auf, ſondern

Digitized by Google

nahm einen Boten, und ritt nach dem Ort hin, wo die Kopulation geſchehen ſollte. Er eilte dort zum Pfarrer, man ſagte ihm, er habe Leute bei ſich, aber er ließ ſich nicht aufhalten, ſondern ſtürzte ins Zimmer hinein, wo der Pfarrer juſt den Segen über beide neu Verehelichte ſprach, und mit dem Eintritt in die Thür Amen ſagte. Alle Drei wurden im höchſten Grad beſtürzt, Amalie ſank in Ohnmacht, Theobald ſtand da, wie ein armer Sünder, der zum Gericht geführt werden ſollte.

Der Baron griff den Paſtor bei der Bruſt, und ſagte: Thut ihr euer Amt als ein Knecht Gottes, oder als ein Diener des Feindes aller Ordnung?

„Ich — Ich — Gnade Herr! Gnade! das wußt' ich nicht.“

Warum copulirt ihr denn Leute, die ihr nicht kennt, und wo ihr gar nicht wißt, ob ſie nicht ſchon verheirathet oder verſprochen ſind?

Der Paſtor wußte nichts zu antworten, als daß er um Gnade rief.

Nun bemühte ſich der Baron, die Braut zurecht zu bringen, denn Theobald konnte ſich nicht rühren, mit ihm ſprach auch der Baron kein Wort. Endlich ſchlug ſie die Augen auf. Schweſter, fieng er an, ich komme nicht, um dir Vorwürfe zu machen, das iſt nun zu ſpät, wäre ich eher gekommen, ſo hätte ichs verſucht, ob ich dich durch vernünftige Vorſtellungen überreden könnte. Jetzt will ich nur hören, was dein Vorhaben iſt, und wie du dein künftiges Leben anordnen willſt; rede frei mit mir, ich bin noch immer dein Bruder. Amalie erholte ſich wieder, als ſie das hörte, ſie fieng an zu weinen, daß ſie ſchluchzte, und ſagte: Nenne mich nicht mehr Schweſter, du biſt mein Bruder nicht mehr, ſondern mein gnädiger Herr, und ein ſehr verehrungswürdiger Mann; Sie ſehen — —

„Schweig, Schweſter! ich bin in allen Fällen dein Bruder, ſo lange du nicht laſterhaft wirſt, ſag' kein Wort mehr, oder nenne mich Bruder.“

Amalie küßte ihm mit Thränen die Hand und ſagte: das iſt himmliſche Güte! nun, ich gehorche. Siehe Bruder! du ſiehſt meine Kleider, die ſagen dir Alles, zürne nur nicht; wie manches adeliche Fräulein zieht ihre Staatskleider vor dem Altar aus, und kleidet ſich in klöſterlichen Ordenshabit, ſag mir, wer thut beſſer, ich oder ſie? — iſts nicht beſſer, daß ich einen rechtſchaffenen Bauernſohn glücklich mache, als daß ich mich zwiſchen vier Wänden einkerkere? Wer dienet Gott beſſer, ich, der ich, wills Gott! mein Brod im Schweiß meines Angeſichts eſſen, meinen Stall und meinen Garten verſorgen, und zur Ehre Gottes fromme Kinder erziehen werde, oder die Nonne, die ihre Horen ſingt, wie der Vogel im Käfich?

„Du räſonnirſt nicht übel, wie aber, wenn du einen Mann deinesgleichen glücklich gemacht hätteſt? wenn du ein Dorf voller Bauern mit Segen erfüllt hätteſt?“

Bruder! vergleiche mich nur immer mit der Nonne, ſie hätte das auch gekonnt, ſie thuts aber nicht, und ihre Verwandten mißbilligen ihren Schritt nicht; hätte ſie einen Bauernſohn geheirathet, ſo hätte ſie ihr Vater oder Bruder vielleicht mit ihrem Geliebten erſtochen; da ſie aber ins Kloſter geht, ſo tadelt man ſie mit Ehrfurcht, thu' das auch, Bruder!

„Ich thu's, Amalie! ich hab' dir weiter nichts zu ſagen, als: Gott ſegne dich, und gebe dir ſeinen heiligen Frieden.“

Amen, Bruder! Gott ſegne dich auch; nun noch ein Wort: ich thue auf meinen Adel und alle Vorzüge für mich und meine Kinder auf ewig Verzicht; oder gieb mir eine Ausſteuer in Geld, was du willſt, meine Erbſchaft hab ich verſcherzt, ich will arbeiten lernen, aber ich kanns ſo-

Digitized by Google

gleich nicht, ich mag nicht unverdientes Brod eſſen. Theobald fiel hier ein: nein, Amalie, keinen Heller, bewahre mich mein Gott, ich will nur Amalien und des gnädigen Herrn Segen, weiter nichts, ich kann für Zwei arbeiten!

Dem Baron drangen die Thränen in die Augen, er nahm Beide an der Hand, ſchlug ihre Hände in einander, und ſagte: „Gott ſegne euch! ich geb' ein Kapital von 20,000 Gulden ans Armenhaus zu Raasdorf, ihr könnt jährlich 800 Gulden Intreſſen dort holen, das Kapital bleibt als ein Fidei=Commiß für eure Kinder; ſterbt ihr aber ohne Kinder, ſo ſtirbt das Geld wieder an mein Haus zurück, den Contrakt darüber will ich fertig machen laſſen, und euch zuſchicken."

Beide weinten und küßten dem Braon wechſelsweiſe die Hand; Amalie ſagte: Bruder! wir werden dich nie beſuchen, ich weiß, was ſchicklich iſt.

„Beſucht eine Nonne nie ihr Freunde?"

Ja, aber in ihren Kleidern, ich werde nie wieder an deinem Tiſche eſſen.

„Hör, Amalie! eine Nonne hält ihre Probjahre aus; wirſt du in der Probe beſtehen, ſo will ich dich und deinen Mann in euren Kleidern malen laſſen, und eure Porträte mitten unter unſre Familie hängen, bis dahin beſuche mich nicht, ich werde dir ſagen, wann du kommen ſollſt.

Die Beiden waren ſehr wohl zufrieden: nun ſtand noch der Pfarrer elendig da. Der Baron wendete ſich zu ihm und ſagte; Geht, holt Feder, Papier und Dinte; der Paſtor zitterte fort und brachte alles.

„Nun ſetzt euch und ſchreibt den Trauſchein."

Das geſchah; als er fertig war, gab ihn der Baron Theobalden, und ſagte: verwahrt den wohl. „Nun Paſtor, ſchreibt weiter, nehmt einen ganzen Bogen. Der Paſtor gehorchte.

„Schreibt! ans Conſiſtorium! macht den Titel:

Gnädiger Herr!

„Kein Wort, oder ihr ſeyd unglücklich.“

Es iſt geſchehen.

„Ew. Hochwürden werden nicht ungütig nehmen,“

nehmen,

„daß ich als ein unwürdiger Hirte“

allmächtiger Gott! — Hirte

„bis daher mein Amt verſehen habe;“

Herr Jeſus! — habe. Ach Gnade! Gnade!

„Schweigt! — „ich finde mich nicht tüchtig“

tüchtig,

„denſelben ferner vorzuſtehen.“

ſtehen.

„Ich nehme alſo von meiner Stelle“

Stelle,

„und von Ew. Hochwürden dieſen Augenblick Abſchied;“

Abſchied — gerechter Gott! wo ſoll ich armer Mann aber Brod bekommen?

„Schweigt! — der Herr Baron von Wirthen“

Wirthen

„beruft mich zum Rentmeiſter auf ſeinen Ritterſitz „Stockhauſen,“

Gott im Himmel! Stockhauſen,

„mit freier Wohnung und Koſt, und 400 Thaler „Gehalt,“

Gehalt,

„und ich werde folgen.“

folgen.

„Empfehle mich alſo zu Ew. Hochwürden geneigtem „Andenken.“

Guter Gott, Herr Baron! ſo bin ich ja glücklich.

„Macht euch nun gleich fertig, macht den Brief zu,

und gebt ihn mir, ich will ihn beſorgen. Zum Paſtor taugt ihr nicht, ich kenne euch ſchon lange, ich will nun ſehn, wie ihr euch zum Verwalter ſchickt, aber ich werde euch mit Argusaugen beobachten, denkt nur immer dran, und finde ich die geringſte Untreue, ſo ſey euch Gott gnädig. Ich brauche juſt einen Verwalter, ich kann euch Brod geben, und Acht auf euch haben, ob ihr eure Pflicht erfüllt; ſo wäret ihr reif zur Verdammniß worden, ohne daß ihrs je wieder hättet gut machen können.

Mit Theobald redete der Baron weiter nichts, ſeine Schweſter fragte er noch, wie kommſt du nun fort, Amalie?

„Ich gehe mit meinem Dietrich zu Fuß in ſeine Hütte."

Sonſt wollt' ich dich hinter mich aufs Pferd nehmen.

„Ich danke dir Bruder! ich will von nun an meine Hände und Füße dazu gebrauchen, wozu ſie mir der Schöpfer gegeben hat."

Jetzt ſetzte ſich der Baron auf, gab jedem die Hand, befahl dem Paſtor unverzüglich zu folgen, und ritt fort.

Das dritte Hauptſtück.

Meiſter Kolb wanderte nun auch ſeine Straße ruhig fort, und kam nach Schwarzenau. Dort fragte er den Weg aus nach dem adelichen Hauſe Wirthen; des andern Tages kam er dort an, gerade als der Baron von ſeiner Ritterfahrt wieder kam, und am Stiefelausziehen war. Es wurde ihm geſagt, es ſey ein Mann draußen, der ihn gern ſprechen möchte, er ließ ihn hereinkommen. Kolb kam.

„Was iſt euer Begehren, mein Freund?"

Ich hab' Etwas mit Ew. Gnaden zu ſprechen, ich bitte, Sie wollen mirs nicht übel nehmen; mein Nachbar

Theobald hat die gnädige Jungfer Schweſter, das Fräulein, liebgewonnen, und iſt mit ihr fortgegangen, wie Ew. Gnaden wohl werden gehört haben; da komm ich nun her, um Gnade für ihn zu bitten, ich habe gehört, daß der gnäd'ge Herr gottesfürchtig ſind, und da möcht' ich Sie gebetten haben, ein Aug' zuzuthun. —

„Halt, Freund! ich weiß Alles, ihr nennt das eine Thorheit, warum?“

Ha! weil es einmal ſo in der Welt eingeführt iſt, daß Arme und Reiche unter einander ſeyn müſſen, der HErr hat ſie Beide gemacht, darum ſollte freilich ein Jeder in ſeinem Stand heirathen.

„Das iſt mehr als Thorheit, wenn man die Ordnung in der Welt umſtößt, es iſt Sünde.“

Aber Gott iſt doch barmherzig, gnädiger Herr! ſchauen Sie, auch der größte Sünder erlangt Gnade bei Gott, verzeihen Sie auch.

„Wohl! Gott iſt barmherzig, vergiebt Er aber die Sünden ohne Vergeltung? Gewiß nicht. Seht, die Sünden der Menſchen haben viel Unordnung, viel Böſes in der Welt angerichtet, das muß Alles wieder zurecht gebracht werden; darum mußte Chriſtus durch ſo viele Leiden, und durch einen ſo ſchmerzlichen Tod ſich ſelbſt zum König der Menſchen geſchickt machen, damit Er durch ſeine Regierung Macht über das Böſe bekäme, es hinderte, zum Guten leitete, und ſo viel Gutes durch die Seinigen ſtiftete, als nur möglich iſt; und doch finden wir, daß dem Allem ungeachtet Gott noch immer die Sünden an den Seinigen ahndet; ihr werdet finden, Freund, daß Gott noch immer den züchtiget, den Er lieb hat.“

Das glaub' ich, das iſt auch gut, denn die Züchtigung iſt uns gar nützlich.

„So denk ich auch, und darum hab ich meiner

Schweſter und dem Theobald auch eine ſcharfe Züchtigung zugedacht.“

Ich bitte Ew. Gnaden, verſchonen Sie die guten Leute, es iſt doch einmal nicht mehr zu ändern, das Kreuz und die Züchtigung wird ihnen der liebe Gott doch wohl zuſchicken, ſo viel ihnen gut und nützlich ſeyn wird.

„Mehr will ich ihnen auch nicht thun, als was ihnen gut und nützlich ſeyn wird.“

Ja ich weiß doch nicht recht, ob ein Menſch geſcheud genug iſt, mit der Wage des Heiligthums umzugehen? Ein Vater züchtiget ſein Kind bald zu viel, bald zu wenig.

„Alſo ſoll ers gar anſtehen laſſen?“

Das ſag ich nicht, er muß es freilich züchtigen und erziehen.

„Nun ſo will ichs ja auch machen, und da deucht mir immer, ein wenig zu viel ſey beſſer, als zu wenig.“

Ich kann Ew. Gnaden freilich nichts antworten; aber mich dünkt, wenn Sie dächten, das Fräulein ſey geſtorben, wenn Sie ſie vergäßen, ſo hätten Sie nichts verloren; laſſen Sie die armen Leutchen in Ruhe, Gott wird ſie als ſeine Kinder behandeln, und ſie mit Gnade und Barmherzigkeit zu ihrer Seligkeit leiten; laßt uns die Finger nicht an ihnen verbrennen, gnädiger Herr! Beide haben ſich Gott und ſeiner Führung ganz übergeben, Er wird ſich ihrer gewiß annehmen, ihnen auch für ihre Thorheit oder Sünde genug zu tragen geben, ſo daß wir Menſchen es nicht nöthig haben werden. Ja! — gnädiger Herr! der Adel iſt eine löbliche, weltliche Ordnung, aber vor Gott ſind wir Alle gleich; wenn ſich das Fräulein in Theobalds Haushaltung ſchickt, und ihre Haushaltung, ihren Beruf treulich wahrnimmt, ſo halt ich dafür, unſer HErr Gott wird ſich ihrer erbarmen, und wenn ſie ihr Kreuz geduldig ihrem Erlöſer nachträgt, ſo wird ihr Lohn dereinſt im Him-

Digitized by Google

mel groß ſeyn, denn ſie hat aus Liebe zu Gott und ihrem Erlöſer ſehr viel verläugnet.

„Freund, wie heißt ihr?“

Ich heiße Kolb, und bin ein Schreiner.

„Nun, Meiſter Kolb! will ich euch ſagen, wie ich meine Schweſter züchtigen will: nicht wahr, ich könnte ſie ſehr glücklich machen, ich könnte ihr und ihrem Mann ſo viel geben, daß ſie nicht mehr nöthig hätten, zu ſorgen, meiner Schweſter käme das auch vermöge ihrer Erbſchaft zu; allein, das will ich nun Alles nicht thun, ich will ihr Erbtheil zum Fidei=Commiß machen, und ſie ſoll nur die Renten genießen, und hernach will ich ſie ihrem Schickſal überlaſſen, ſie mag ſich nun in ihren Stand ſchicken. Seht, ſo will ich ſie züchtigen.“

Ja nun ſo, das laß ich angehen, ſo dacht ich auch, daß es gehen müßte; Gott lohne Ihnen, gnädiger Herr! gerad ſo macht' ichs auch, wenn ichs zu thun hätte.

„Kolb, ich ſehe, ihr ſeyd ein rechtſchaffener Mann, ich habe zu Stockhauſen ein neues Haus gebaut, macht mir die Schreinerarbeit daran, ich will euch geben, was recht iſt.

Kolb freute ſich über dieſen neuen Verdienſt, und akkordirte mit dem Baron wegen der Arbeit; nun erzählte ihm auch dieſer die ganze Geſchichte der Trauung ſeiner Schweſter. Kolb dankte Gott von Herzen, und gieng wieder nach Hauſe.

Nicht lange vor ihm war Dietrich Theobald auch mit ſeiner Amalie zu Rulheim angekommen; das Herz klopfte ihm, als er von ferne ſein elterliches Haus ſah, denn er wußte noch nicht, wie ihn ſein Vater empfangen würde; doch das Schwerſte war nun vorbei, er hoffte, ſein Vater würde ſich auch ſchicken.

Als ſie zur Hausthür hereintraten, ſo kam der alte Hans das Vorhaus herab, um in die Scheuer zu gehen,

Digitized by Google

auf einmal ſtutzte er, und ſah ſeinen Dietrich und ſeine neue Schnur an: nicht weiter, Junge! rief er, und winkte mit der Hand zurück; laß mich erſt hören, was der gnädige Herr dazu ſagt. Amalie antwortete, und fiel dem Alten um den Hals, willkommen lieber! lieber Vater! ſeyd zufrieden, mein Bruder iſt es auch, ich bin jetzt mit Leib und Seel eure Tochter, ich will euch gehorchen wie euer Kind, und euch helfen arbeiten, wie auch eure andere Töchter, ihr ſollt ſehen, daß ich euch viel Freude machen will. Iſt das Alles wahr? fragte Hans weiter; ja, antwortete ſein Sohn, das iſt Alles wahr, und der gnädige Herr giebt für uns ein Kapital von 20,000 Gulden als ein Fidei-Commiß ans Armenhaus zu Raasdorf, wo wir jährlich 800 Gulden Renten zu genießen haben. Als der Vater das Alles hörte, ſo freute er ſich ſo ſehr, daß ihm die Thränen die Backen herunterliefen; nun bewillkommte er ſeine beiden Kinder, die Familie war auch ſehr ruhig und wohl zufrieden. Dietrich ließ auch ein Zimmer für ſich und ſeine Frau, nicht prächtig, ſondern nur ländlich zierlich, zurecht machen, er that ihr alles, was er ihr an den Augen anſehen konnte, und Jedermann im Hauſe begegnete ihr mit Liebe.

Ich habe ſehr oft erfahren, daß zwei ledige Leute ſich unter einander ſehr zur Erbauung dienten, ſo lange ſie nur zuweilen zuſammen kommen, ſobald ſie aber beſtändig bei einander wohnten, ſo fiel nicht nur der Nutzen der Erbauung weg, ſondern ſie wurden ſich ſogar widerwärtig im Punkt der Vervollkommnung; was das Eine für gut fand, das war gerade dem Andern zuwider, oder doch gleichgültig, oder ſeinem Zuſtand nicht angemeſſen; dieſe Bemerkung iſt wahr, und man trifft ſie faſt allemal bei jungen Leuten an, die auf eine fromme Weiſe, wie Theobald und Amalie, in den Eheſtand gekommen ſind. Es giebt auch hier Ausnahmen, aber ſie ſind ſelten; Andere ſind vor dem Heira-

then

then ſehr eifrig im Chriſtenthum, hernach aber werden ſie träg und ſchläfrig. Woher kommt doch wohl dieſer Umſtand? Ich glaube, ihn aus der Seele erklären zu können: Wenn ſich zwei junge Leute gefallen, und die Liebe bei ihnen anfängt tiefe Wurzel zu ſchlagen, ſo wird ihnen Alles zur Vollkommenheit, Jedes ſieht am Andern nichts als Güte und Schönheit. Dieß geſchieht auch eben ſo bei Denen, welche ihren höchſten Zweck in der Vervollkommnung ihrer ſelbſt, oder in der Heiligung ſuchen, die alſo wahre Pietiſten ſind. Theobald ſah Amalien als eine Heilige an, und ſie ihn deßgleichen; das kam Alles von der Liebe her, die vergüldet Alles, ſie macht die Wüſte zum Paradies, und den geringſten Anfang der Tugend zum höchſten Grad der Heiligkeit.

Verzeiht mir, theure Seelen! die ihr von ganzem Herzen ſucht Gott zu gefallen und ihm zu dienen; rechtſchaffene wahre Pietiſten! vornehmlich euch zu vertheidigen, ſchreib ich, aber auch euch vor vielen Klippen zu warnen, die der guten Sache ſo unendlich ſchädlich ſind, und der Welt Anlaß zur Läſterung geben.

Was iſt die Liebe zwiſchen ſolchen jungen Leuten anders, als natürlicher Geſchlechtstrieb, der ſich aber hinter die Larve erhabener, geiſtiger, verfeinerter Liebe verſteckt, und durch ſie hervorheuchelt, allerhand Rollen ſpielt, und ſich dann doch endlich zu befriedigen ſucht? Daher läuft eine ſolche Seelenvereinigung gemeiniglich auf eine Heirath hinaus; ſobald nun der Geſchlechtstrieb befriediget iſt, ſo fällt der roſenfarbne Glanz, der vorher Alles ſo ſehr verſchönerte, vor den Augen weg, man ſieht die Dinge nun, wie ſie ſind, und alſo auch ein Ehegatte den andern, man ſieht ſich nun als gewöhnliche Menſchen an, ſo wie man iſt, und nun entdeckt man auch im genauen Umgang viele Gebrechen, die man vorhin nicht von ferne geahnet hatte; jetzt

fällt die übermenſchliche Verehrung weg, und nicht ſelten tritt Verdruß und Mißbehagen an die Stelle.

Ich will nicht ſagen, daß dieſe Bemerkung ſo ganz bei Theobald und Amalien eintraf; doch aber fand ſich nach und nach ein und anderer Umſtand ein, der ſie Beide ſo ziemlich herabſtimmte.

Amalie fieng in ihrem neuen Stand mit größter Munterkeit an, Bauernarbeit zu thun, aber bald fand ſie, daß ſich die Sache beſſer vorſtellen als ausführen ließ; wer nicht von Jugend auf ſeine Glieder und Muskeln zur ſchweren Arbeit gewöhnt hat, der wird niemals geſchickt dazu; ſie gieng mit ihren Schwägerinnen ins Feld, Grundbirnen zu hacken. Das war ihre erſte Arbeit, aber der rauhe Stiel der Hacke und das harte Anfaſſen machte ihr die Hände bald voller ſchmerzhafter Blaſen, doch hielt ſie alle Schmerzen und öfteres Höhnen ihrer Mitarbeiter aus, und ſie that mit Geduld, was ſie konnte. Theobalds Familie würde auch bald der ganzen Sache müde geworden ſeyn, aber die 800 Gulden, welche Amalie jährlich ins Haus brachte, hielten Alles in Ordnung, man ſah alſo nicht ſo ſehr darauf, ob ſie ihre Koſt verdiente.

Nach zwei Monaten war der erſte Jubel der Liebe vorbei, unſre junge Eheleute fiengen nun an, nüchtern zu werden, und ſich zu beſinnen. Theobald fand an ſeiner Frau keine Laſter, aber gewöhnliche Menſchenſchwachheiten; oft fieng er an, geiſtliche Geſpräche mit ihr zu führen, aber er fand das Erbauliche nicht mehr wie vorher; noch immer war ſie die gute fromme Seele, allein der hohe Glanz der Herrlichkeit, der Theobalden die Augen ſo geblendet hatte, fiel ganz weg; gerade ſo giengs ihr auch, Theobald war ihr nun ein guter ehrlicher Bauersmann, aber ſie fand nichts Beſonders mehr an ihm. Es iſt wahr, dieſe Entdeckung mißfiel Beiden dergeſtalt, daß ſie an allen erbaulichen und vertraulichen geiſtlichen Geſprächen gleichſam ei-

nen Eckel bekamen, ſo daß ſie ſich öfters dazu zwingen mußten, kamen ſie aber mit andern Frommen zuſammen, ſo waren ſie Beide überfließend an Fülle guter Worte und Ausdrücke; ſogar kamen ſie in ihren Geſinnungen ſelten überein, ſo, daß bald Eins am Andern zweifelte, obs auch auf dem rechten Weg wäre; dem Allem ungeachtet lebten ſie einig, jetzt wars die Religion nicht mehr, die ſie vereinigte, ſondern die wahre eheliche Liebe. Nach und nach begann auch Theobald wohl einzuſehen, wie unglücklich er geweſen wäre, wenn ſein gnädiger Herr Schwager nicht die milde Hand aufgethan, und ſeine Frau mit einem guten Kapital verſehen hätte; ſie arbeitete freilich recht fleißig, aber nichts gieng ihr von Statten, und noch dazu war Alles nicht recht, das konnte aber auch anders nicht ſeyn: ſie verdiente alſo das liebe Brod nicht, ſie verſtand auch bei aller ihrer Sparſamkeit die Kunſt gar nicht, wie eine Bauernfrau hauſen muß, folglich wären ſie ohne jenes Kapital, ohne Rath und Hülfe an den Bettelſtab gekommen. Der gute junge Mann graußte vor der Gefahr, in die er ſo muthwillig gelaufen war; einsmals an einem Sonntag Nachmittag, als er mit ſeiner Frau auf ſeiner Kammer war, und ſie Beide in einem erbaulichen Buche laſen, ſo kam ihm dieſe Vorſtellung ſo lebhaft ein, daß er zu weinen anfieng; Amalie, die aus Sympathie ſchon mitweinte, ließ nicht nach, bis er ihr ſein ganzes Herz endeckte. Seine Rede gieng dem guten Weibchen durch Mark und Bein, denn ſchon lange hatte die innerliche Vorſtellung in ihrer Seele gearbeitet, ſie verglich oft in der Stille ihr ärmliches Leben mit ihrem vorigen Zuſtande, und dann meldete ſich ein geheimer Gram, den ſie aber großmüthig aus dem Feld ſchlug, indeſſen kam er doch immer wieder. Dieſe beiden jungen Eheleute ſchütteten alſo ihre Herzen recht warm aus, da aber ihre Liebe gegen einander ohne Schranken war, ſo kams nicht zu reumüthigen Erklärungen, ſondern zu Rath-

Digitized by Google

ſchlägen über die Einrichtung ihres zukünftigen Lebens. Das ſahen ſie Beide wohl ein, daß ſie im elterlichen Hauſe nicht würden ausdauern können, und daß es beſſer ſei, wenn ſie ihre Haushaltung allein hätten; nach und nach kam Theobald auf einen Gedanken, der der Keim zu ihrem ganzen künftigen Glück war: ihm fiel nämlich ein, daß eine halbe Stunde von Rulheim der große herrſchaftliche Hof Breitenau nächſtens an den Meiſtbietenden in Erbpacht gegeben werden ſollte, er liegt in einem flachen angenehmen Thal, hat zweihundert Morgen ſchöner Wieſen, einen ſchönen Garten, herrlichen Baumhof, dreihundert Morgen fruchtbare, an der flachen Sommerſeite beiſammenliegende Aecker, und bei zweihundert Morgen ſchöner Waldung, deren Benutzung nebſt freier Jagd zum Gut gehörte. Theobald bekam Luſt, dieß Gut zu pachten, er war ein ſehr geſchickter Bauer, geſchwind von Entſchlüſſen, und raſch in der Ausführung, er glaubte alſo, wenn er jährlich 800 Gulden bekäme, ſo könnte er das Gut hübſch beſtreiten, und wohl leben, auch noch wohl reich und wohlhabend werden; wenn dann ſeine Frau nur die Mägde in Ordnung hielte, und die Oberaufſicht führte, ſo könnte ſie, ohne ſich zu plagen, doch ihre Pflicht erfüllen. Dieſer Gedanke war Amalien ſo auffallend und ſo angenehm, daß ſie keine Raſt noch Ruhe hatte. Beide vereinigten ſich alſo zu dieſem Vorhaben, und jetzt beteten ſie zum Erſtenmal auf ihren Knien gemeinſchaftlich um den göttlichen Segen zu ihrem Vorhaben. Es iſt wunderbar, daß dieſe ſo frommen Leute erſt jetzt zum Erſtenmal zuſammen beteten, und doch iſts nicht anders. Gott ſtraft mit Kälte, Trägheit und Dunkelheit alle Diejenigen, welche Heiligung und geiſtliche Vervollkommnung mit der ſonſt ſo edlen und Gottgefälligen Neigung zum Heirathen vermiſchen. Jedes iſt gut und Gottgefällig, aber Jedes in ſeiner Ordnung. Das Erſte, was ſie nun thaten, war, daß ſie den Eltern die Sache

vorſtellten; ſie giengen herab in die Stube. Hans ſaß hinter dem Ofen und las in der Hauspoſtill, und die Mut- ſaß am Tiſch und flickte. Dietrich und Amalie ſetzten ſich auch, und brachten den Vorſchlag ſiedwarm vor. Hans fieng an zu lächeln, er legte die Brille in ſein Buch, nickte dreimal mit dem Kopf, und ſagte: Kinder! das Ding ge- fällt mir, hier giebts doch nichts mit euch, geht in Gottes Namen, unſer HErr Gott ſegne euch! Ich will euch zum Anfang mitgeben, was ich miſſen kann; aber wißt ihr auch, daß ihr Caution ſtellen müßt? Ey, antwortete Dietrich, ſollte ich denn meine Handſchrift von den zwan- zigtauſend Gulden nicht verſchreiben können? Das mag wohl angehen, verſetzte Hans. Amalie aber hatte einen andern Vorſchlag, ſie wollte ihrem Bruder ſchreiben und ihn um Rath fragen; ſie that das alſofort, und ſchickte des andern Morgens einen Expreſſen mit dem Briefe fort. Die- ſer kam wieder und brachte die Antwort, daß der Baron an den Fürſten geſchrieben, und ihn erſucht habe, Theobal- den den Hof ohne öffentliche Verſteigerung gegen ein billi- ges Geld in Erbpacht zu geben.

Dieſe Gefälligkeit freute die guten jungen Leute außer- ordentlich, ſie zweifelten nun nicht mehr am guten Erfolge; ſie hatten aber auch gar keine Urſache dazu, denn in weni- ger als 14 Tagen kam der Erbpachtbrief, worinnen ihnen der Breitenauer Hof für ihre Erben und Nachkommen gegen eine gar erträgliche Abgabe, und noch dazu ohne Caution, übergeben wurde. Die Freude, welche die jungen Leute, und mit ihnen Jedermann, der ihnen wohl wollte, darüber hatten, iſt unbeſchreiblich. Den folgenden Herbſt zogen ſie dahin, der alte Hans verſah ſie mit Frucht und Hausrath, und der Baron ſchickte einen Schweizer mit 20 Stück ſehr ſchönen Viehes zum Anfang.

Jetzt haben wir unſern Theobald mit ſeiner Frau an einem guten Ort, in Sicherheit und Nahrung; ich will alſo

Digitized by Google

nun meinen eigentlichen Zweck wiederum verfolgen. Theobald und Amalie giengen noch immer ſo oft nach Schwarzenau und in Hochmanns Verſammlungen, als ſie konnten, er nahm ſie allemal hinter ſich aufs Pferd, und ſo ritten ſie nach dortiger Landsart dahin. Um dieſe Zeit fanden ſich allerhand ſonderbare Leute in der benachbarten Reſidenzſtadt Berlenburg ein; vorzüglich ein ſehr merkwürdiger Mann, Namens Johann Heinrich Haug, ein ſehr gelehrter Strasburger Magiſter, den die Intoleranz ſeiner vaterländiſchen Theologen um einiger paradoxen Sätze willen vertrieben hatte. Haug war ein vortrefflicher orientaliſcher Sprachgelehrter, wie ein Jeder, der ſeine Bibelüberſetzung kennt, geſtehen muß. Graf Caſimir verliebte ſich alsbald in dieſen Mann, und nahm ihn Zeit Lebens ins Schloß zu ſich. Das war aber auch kein Wunder, denn Haug war von ſehr einnehmender Geſtalt, vom ſanfteſten und liebenswürdigſten Charakter, von ganzem Herzen fromm, und in ſeinem ſittlichen Leben ganz untadelhaft; ſeinen Grundſätzen nach, die man weitläuftig in den Gloſſen ſeiner Bibel findet, war er ein in Lehr und Leben ſehr ſtrenger Myſtiker, zugleich glaubte er die Wiederbringung aller Dinge und das tauſendjährige herrliche Reich Chriſti auf Erden, aber ganz und gar nicht in einem fleiſchlichen Sinn, ſondern auf eine erhabene und der Sache völlig angemeſſene Weiſe.

Hochmann forſchte bald dieſen großen Mann von Schwarzenau aus, und da er fand, was an ihm war, und alle ſeine Kenntniſſe entdeckte, ſo ſtieg die Verehrung ſo hoch bei ihm, daß er in Haug etwas Großes ahnete; das glaubten nun einmal alle ſeine Anhänger, und alle Pietiſten von Anfang dieſes Jahrhunderts an, daß das tauſendjährige Reich vor der Thür ſey, folglich war ihnen Jeder merkwürdig, der mit großen Talenten begabt und ihres Sinnes war, weil ſie vermutheten, daß er, wo nicht der

große Religions-Verbeſſerer und Beglücker ſelber, doch wenigſtens ein Vorläufer von ihm ſeyn müßte. Hochmann ſelbſt wurde für einen Vorläufer Chriſti zu ſeinem herrlichen Reich gehalten, und da man nicht blos bei einem Elias ſtehen blieb, ſo konnten mehrere dieſer Ehre theilhaftig werden; indeſſen, wie ſtark Haug ſelber in ſeinem Glauben an alle dieſe Dinge war, ſo kam es ihm doch nicht in den Sinn, etwas Größeres aus ſich zu machen, als er war: er gab ſich ſo wenig mit Lehren und mit dem Vorzeigen ſeiner Perſon ab, daß er faſt wie ein Einſiedler lebte, und ſich ſehr wenig ſehen ließ; ſein Plan gieng auch auf weit etwas Anders, wie ich an ſeinem Ort zeigen werde.

Ich habe mich vielleicht bis daher ſchon eines Verdachts ſchuldig gemacht, den ich viel ehender hätte ablehnen ſollen; man wird von mir denken, was man von Arnold wegen ſeiner Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie denkt, ich redete nämlich den Ketzern das Wort, und würde daher in Erzählung der Wahrheit verdächtig. Leſer! ich muß hier eine wichtige Bemerkung machen: ganz gewiß geht man im Tadel der Pietiſten zu weit. Warum haltet ihr einen Mann für ein großes Genie, wenn ſeine Seele im Reich der Phantaſie herumſchwärmt, herrlich dichtet, herrlich malt, und vortreffliche Romanen ſchreibt? Das tadelt ihr nicht; hingegen wenn ein phantaſiereicher Kopf die Religion für einen würdigen Gegenſtand hält, und von ihr Romanen- und feenhafte Begriffe hat, dann möchtet ihr auffahren, und einen ſolchen Mann aus der menſchlichen Geſellſchaft hinausbannen, iſt das auch billig? Ja, ſagt ihr, dieſe religiöſe Romanenhelden führen das Volk irre, ſie ſtiften Schaden! — O, bei weitem nicht ſo viel, als eure Liebes- und vergifteten Romänchen! Dieſe führen den Jüngling und das ſchuldloſe Mädchen auf den ſchlüpfrigen Pfad der Empfindelei und des Laſters; da hingegen Jene faſt allemal den wirkſamſten Einfluß auf ein tugendhaftes Leben haben.

Digitized by Google

Ihr werdet faſt allemal finden, daß ein Pietiſt untadelhaft unter den Menſchen wandelt. Ich weiß beſſer, woher euer Tadel kommt, aus Handwerksneid, ein geheimes, unbekanntes Gefühl, das ihr durch allen Hang zur Freigeiſterei nicht habt übertäuben können, poſaunt noch immer durch alle Winkel eures Herzens, dieſe Menſchen ſind beſſer als ich; nun mögt, könnt und wollt ihr nicht ihren Weg wandeln, darum möchtet ihr ihn gern verdächtig machen; Andere denken ſo weit nicht, ſie geben ſich nicht die Mühe, die Sache zu unterſuchen, und halten obenhin jeden Pietiſten für einen Heuchler, weil es unter Zwanzigen Einen giebt. Gott weiß, ich rede die Wahrheit, und ich bleibe dabei, daß man auf beiden Seiten zu weit geht. Beobachtet dieſe Art Menſchen, ihr große Menſchenkenner! Gebt Gott die Ehre, und prüft die Sache, es lohnt gewiß weit mehr der Mühe, als die Sammlung eines mineraliſchen Vögel- und Schmetterlings-Cabinets, ſo wenig ich auch dieſe Bemühung, den Schöpfer aus der Natur kennen zu lernen, tadle.

Ich kenne kein ſüßeres Leben, als die ſchöne Schwärmerei jener Zeiten gewährte; man ſetze ſich einmal in die Stelle jener Menſchen, jener Hochmannianer und Anderer mehr: ein Menſch, der überzeugt iſt, die ganze Welt liege im Argen, und es ſtehen ihr große Strafgerichte bevor, er aber habe nun den Zutritt, den Eingang in die Stadt der Freiheit gefunden, er ſey nun ſicher. Zudem iſt er gewiß, daß er nun bald, er als ein armer geringer Menſch, ein König und Prieſter im herrlichen Reich Chriſti werden würde, wo ſeine Herrlichkeit erſt tauſend Jahre hier in der Welt, ganz ohne Wechſel, und hernach eine ganze Ewigkeit durch, alle Majeſtät der größten Könige hinter ſich laſſen würde; was meint ihr wohl, iſt ein Menſch, der ſo Etwas von Herzen glaubt, nicht beneidenswürdig? Alle ſeine Geſchäfte thut er mit Luſt, trägt alle Beſchwerden

mit Freuden, iſt ſanftmüthig und nachgebend gegen ſeinen Bruder, kommt ihm mit Liebe zuvor, iſt der beſte Bürger, der beſte Menſch, weil er weiß, daß das Alles nöthig iſt, wenn er ſeinen Zweck erreichen will; ſollte man eine ſolche Geſinnung unter dem Volk nicht unterſtützen, ſie wenigſtens mit Geduld leiten und tragen? — Freilich giebts auch wilde Ausfälle unter dieſen Leuten, die gehemmt werden müſſen; aber ſie ſind bei weitem nicht ſo gefährlich, als viele der heutigen Philoſophen und Theologen, die höchſt vernünftig heraus demonſtrirt haben, daß die bloſe reine Naturreligion die einzige wahre iſt; wohl, ihr Herren! werdet reine vollkommene Menſchen, ſo wird Chriſtus ſeine Menſchheit wieder ausziehen, und pur lauteres Logos, Jehovah ſeyn. Doch ich laufe mir ſelber vor!

Nicht lange nach Haug kam auch Tuchtfeld zu Berlenburg an, er war ein lutheriſcher vertriebener Prediger, der auch nicht ganz genau an den Symbolen ſeiner Kirche klebte; er war ein Boanerges, ein Mann, der gewaltig predigte, mehr als die Ohren der Zärtlinge vertragen konnten; endlich kamen auch Dippel, von Marſai und Andre mehr dahin. Dieſer Zulauf wirkte dergeſtalt auf den Enthuſiasmus der Schwarzenauer Brüderſchaft, daß ſie ſich die zweite Erſcheinung Chriſti etwas zu nahe dachten, und ſich anfiengen, auf die Reiſe nach dem gelobten Land fertig zu machen; nun ſtarb Hochmann, dieß machte eine Hemmung; denn die Verſammlung hatte nun keinen Mittelpunkt mehr, es blieb alſo nun bei dem geheimen myſtiſchen Wandel in der Gegenwart Gottes, und dieß war auch wirklich das Beſte, was die guten Leute thun konnten.

Als nun dieſe verſchiedenen Gelehrten zu Berlenburg wohnten, und öftere Conferenzen bei dem Grafen hielten, ſo kam nun Haug mit ſeinem großen Plan und legte ihn vor, dieſer beſtand darin: er wollte eine ganz reine Bibel-

überſetzung liefern, und ſie mit lauter myſtiſchen Gloſſen und Erklärungen verſehen, dieſem Geſchäffte wollte er ſein ganzes Leben widmen. Jeder ſah den Werth dieſer Bibel ein, denn alle Commentarien, die man bis daher hatte, waren nach ihrer Sprache, von Schulgelehrten verfaßt, mithin dem Herzen nicht zugänglich; nur war aber die Frage, wer dieſes wichtige Werk in Verlag nehmen ſollte? Keiner dieſer Männer hatte Vermögen dazu, und der Graf, als ein vernünftiger Herr, ſah auch wohl ein, daß er ſeine Einkünfte, und mit ihnen das Wohl ſeines Landes und ſeiner Famalie auf die Spitze ſetzen würde; dennoch aber war der Plan viel zu wohlthätig, um ihn fahren zu laſſen; man verfiel alſo darauf, der Berlenburger Pfarrkirche den Verlag zu übertragen; denn im Fall Nutzen dabei herauskommen würde, ſo käme er in eine gute Hand, und fehlte das, ſo könnte die Kirche den Schaden beſſer tragen, als jeder Anderer. Der Kirchenvorſtand nahm den Vorſchlag an, und Haug gab ſich ans Werk; er und ſeine Mitbrüder hatten Alle, viele und große Bekannte durch ganz Europa, unter denen beſonders in England und Dännemark wackere und treffliche Gelehrte waren; dieſen Allen machte Haug ſeinen Plan bekannt, und von Allen wurde er mit Freuden angenommen. Nun fieng er an zu überſetzen, allemal wenn ein Stück fertig war, ſo ſandte ers zur Prüfung an jene Correſpondenten, bat ſich auch die Erklärung von ihnen aus, las hernach ſelbſt die Gedanken der beſten Myſtiker über dieſe Stellen, und ſchrieb hernach alles ins Reine. Solchergeſtalt arbeitete er über 20 Jahre unermüdet fort, und ſo enſtand das Berlenburgiſche Bibelwerk von acht Folianten, welches bei allen paradoxen Sätzen unſtreitig noch immer einen der beſten Plätze in der Bibliothek eines Gottesgelehrten verdient.

Haug hatte einen Bruder, Namens Johann Jakob, welcher ein Buchdrucker war, dieſen zog er nach Ber-

lenburg, wo er eine Buchdruckerei errichtete; hier wurden nun allerhand Schriften, die ſonſt kein Verleger würde übernommen haben, gedruckt, und weit und breit unter das gemeine Volk zerſtreut. Eines Werks muß ich hier gedenken, das mir in meinen Kinderjahren, wo ich ſo von ganzem Herzen zur philadelphiſchen Gemeinde zu Berlenburg gehörte, unſägliche Freude gemacht hat, und ich weiß ſolcher ſeliger Menſchen mehr, die Sonntags Nachmittags im Zirkel herum ſaßen, und bis in den dritten Himmel verzückt waren, wenn daraus vorgeleſen wurde. Dieſes Buch iſt, wo ich nicht irre, zwanzig dicke Octavbände ſtark, und heißt die geiſtliche Fama; mit demſelben hat es folgende Bewandtniß: Am Yſenburg-Büdingiſchen Hof war ein Leibmedikus, der Herr Doctor Carl, ein Mann von großer Gelehrſamkeit und Geſchicklichkeit, der in Halle ſtudirte, und mit dem ſeligen Franke, dem vortrefflichen Chriſtian Friedrich Richter u. a. m. vertraulichen Umgang gepflogen hatte; dieſer Carl wurde auf die Hochmanniſche und Berlenburger Bewegungen aufmerkſam, er machte ſich mit dieſen Leuten bekannt, und trat in ihr Bündniß; nun hatte er viele Freunde in Amerika, Andre in Aſien und Oſtindien, Andre im gelobten Land, Andre an dem türkiſchen Hofe, und ſo durch ganz Europa, Alle waren ſeiner Denkungsart. Nun wollte er auch etwas Nützliches bei der Sache thun, und dieß war eine geiſtlich-politiſche-periodiſche Schrift, die das im Reich Gottes ſeyn ſollte, was jetzt Schlözzers Staatsanzeigen, das Hamburgiſche politiſche Journal u. dgl. im Römiſchen Reich ſind; da kamen nun allerhand theils ſehr intereſſante Nachrichten aus Süden und Weſten, Norden und Oſten zuſammen, Alles war mit Geiſteserſcheinungen, höchſtſeltſamen Ahnungen und den ſonderbarſten Geſchichten untermiſcht, ſo daß man bei Leſung ſolcher Sachen, beſonders wenn man ſie von Herzen glaubt, oft meint, in der reinen Himmels-

luſt zu ſchweben. Dieß ſonderbare Werk hieß die geiſtliche Fama. Dieß war nu der Schauplatz, auf welchem mein Held Samuel Joſaphat Theobald ſeine Kinder- und Jünglingsjahre zubrachte. Dietrich Theobald und ſeine Frau Amalie, geborne Fräulein von Wirthen, lebten recht vergnügt auf den Breitenauer Hof, Alles gieng ihnen nach Wunſch, und Amalie ſchickte ſich recht gut in den Stand, den ſie ſich erwählt hatte, Niemand ſah ihr ihren Adelſtand mehr an, ſie lebte in der Küche und in ihrer Haushaltung eben ſo gut, wie auch eine andere Bauernfrau, und diente ihrem Gott nach ihrer Weiſe mit ihrem Mann recht herzlich. Im zweiten Jahr ihres Eheſtands gebar ſie ihm obigen Sohn, der in der Taufe den ganz ungewöhnlichen jüdiſchen Namen erhielt. Beide Eltern ſetzten ſich nun vor, dieß Kind in dem wahren Chriſtenthum zu erziehen, und etwas rechts aus ihm zu machen; ſie ahmten der gottſeligen Hanna, Samuels Mutter, nach, und widmeten auch ihren Samuel Gott von der Wiege an; kaum hatte er ſechs Jahre zurückgelegt, ſo wurde er nach Berlenburg in die Schule gebracht, und den dortigen Bekannten und Freunden anvertraut.

Im Allgemeinen betrachtet, kann man ſich die Erziehung dieſes Kindes wohl vorſtellen; allein, in beſondern Vorfällen war ſie doch ſo einzig in ihrer Art, daß es wohl der Mühe lohnen wird, wenn ich mich etwas mehr ins tägliche Leben deſſelben einlaſſe. Tuchtfeld, der vertriebene Prediger, deſſen ich oben gedacht habe, war eigentlich der Mann, dem die genauere Aufſicht anvertraut wurde, und der ihn bei ſich im Haus hatte, er hatte ſelber Frau und Kinder, und unter Andern einen Sohn, deſſen ich auch zu ſeiner Zeit gedenken werde. Theobald wählte dieſen Mann darum, weil er wegen ſeiner feurigen Strenge in einem außerordentlichen Ruf der Heiligkeit ſtand.

Die phyſiſche Erziehung Samuels beſtand nun dar-

in, daß man ihn angewöhnte, wenig zu ſchlafen. Abends um 9 Uhr mußte er zu Bette gehen, und Morgens um 4 Uhr wieder heraus; um ſieben Uhr bekam er ſein Frühſtück, und nun keinen Biſſen mehr bis den Mittag, wo er eine frugale Mahlzeit mit einem friſchen Trunk Waſſers gewöhnt wurde; nun bekam er wieder nichts bis zur Abendmahlzeit, dieſe beſtand aus einem Butterbrod und Waſſer. Die moraliſche Erziehung war höchſt ſtreng, wie man leicht vermuthen kann; aller Umgang mit andern Kindern war ihm ſchlechterdings unterſagt, alle ſeine Worte wurden auf der Goldwage abgewogen, und jeder Fehler bald gelinder, bald ſchärfer, ſo wie es das Verbrechen mit ſich brachte, mit der Ruthe geſtraft. Tuchtfeld unterrichtete ihn ſelber, er lehrte ihn die lateiniſche, griechiſche und hebräiſche Sprache, und wies ihn an, wie er beſtändig ſein eigenes Herz bewachen und unaufhörlich mit einem betenden Gemüth vor Gott wandeln müßte. Es iſt nicht zu beſchreiben, wie edel und ſanft dieſer Knabe in dieſer ſonderbaren Schule wurde; ſein eigner Wille wurde beſtändig gebrochen, er wollte endlich nichts mehr, als was Andre wollten; mit Gott, mit ſeinem Erlöſer und mit der Religion wurde er ſo bekannt, als wenn er ſchon im Himmel gelebt hätte, und ſein ganzes Daſeyn zeigte eine engeliſche Unſchuld und Reinigkeit an. Er war von Natur ungemein wohl gebildet; da nun alle ſeine Leidenſchaften unaufhörlich unterdrückt und in der ſtrengſten Bezähmung gehalten wurden, ſo entſtand kein einziger gewaltſamer Zug in ſeinem Geſicht, Alles war ſanfte Unſchuld und unbeſchreibliche Anmuth!

Seine Eltern, welche zuweilen dorthin kamen, wurden über ihren Sohn entzückt, und glaubten, Gott würde ihn in ſeinem Reich noch zu etwas Großes gebrauchen können; oft wandelte ſie die Luſt an, ihn einmal auf etliche Wochen zu ſich zu nehmen, und ſo recht ihre Freude an ihm zu haben, allein Tuchtfeld erlaubte das keineswegs, er ſag-

Digitized by Google

te: Mein Samuel iſt noch nicht ſtark genug, das Anſchauen der verdorbenen Welt zu ertragen, laßt erſt das Werk Gottes in ſeiner Seele befeſtiget ſeyn, dann iſts noch immer früh genug. Theobald und ſeine Frau glaubten das auch, und verläugneten alſo ihr Vergnügen ſehr gerne.

Nun trug es ſich einmal zu, daß Tuchtfeld nebſt ſeine Frau an die gräfliche Tafel geladen war, ſeinem Sohn wurde Samuel anvertraut, der aber dachte nicht ſo ſtreng, als er ſich äußerlich ſtellen mußte, er gieng ſeiner Wege und ließ Samuel allein. Der gute Junge gieng alſo hinten zum Hauſe hinaus in den Hof. Nun wohnte ein gewiſſer Beamte neben Tuchtfeld, Namens Groß, er war Kanzeleirath, und hatte ein ſehr vortreffliches Mädchen, welches mit Samuel von einerlei Alter war; Groß gehörte auch unter die Erweckten, und war ebenfalls im Schloß zu Gaſte. Liſettchen war in ihrem Hof und ſpielte, ſie hatte ein paar Aepfel, welche ſie ſchälte, klein ſchnitt und ihrer Puppe, die an einem ſchön gedeckten Tiſchelchen ſaß, vortrug. Samuel gieng am Zaun auf und ab, und guckte mit ſeinen hellen ſchwarzen Augen zwiſchen den Palliſaden durch; Liſettchen bemerkte ihn, that aber ſpröde, und machte ihm oft eine Fauſt. Der gute Knabe war durch ſeine Erziehung äußerſt furchtſam geworden, denn das iſt eine der erſten Folgen derſelben, die Kinder werden mit keiner Gefahr bekannt, Alles, was ihnen droht, wenns auch noch ſo unbedeutend iſt, erſchreckt ſie; daher ſagte auch Samuel kein Wort, er trat ſchüchtern zurück, und ſtand von ferne; Liſettchen wollte das nicht, ſie kam endlich mit einem ſchönen Stückchen Apfel, ſteckte es zwiſchen den Palliſaden durch, und ſagte, da Junge, iß!

Samuel fühlte Gewiſſensbiſſe, denn er war ohne Erlaubniß im Hof, und gegen das ſtrenge Verbot ſeines Lehrers, ſah er einem fremden Kinde zu, das Herz pochte ihm, und ſo bekannt mit der Bibel, beſonders mit dem Fall

Adams, fiel ihm der Apfel, den Eva dem Adam gegeben hatte, mit allen erſchrecklichen Folgen dieſes Apfeleſſens ſo lebhaft ein, daß er zu zittern anfieng, und rief: Nein! Nein! Eva! ich eß — nein, ich eſſe keinen Apfel. Liſettchen guckte hell und mit offenem Mäulchen den Samuel an, und ſagte: Du! — ich heiße nicht Eva, ich heiße Liſette, da nimm das Stück Apfel, ich hab nichts Garſtiges dran gethan, es iſt rein.

„Ja, aber Adam begieng eine ſo große Sünde, als er den Apfel aß, den ihm ſeine Frau gab.“

O du Geck! Mama ſchält Papa oft einen Apfel, und giebt ihn ihm zu eſſen, das iſt keine Sünde; Papa ſagt oft, Gott läßt die Aepfel darum wachſen, daß ſie die Menſchen eſſen, und Ihm dafür danken ſollen.

„Ja, aber nur zur Mahlzeit, zwiſchen der Mahlzeit muß man nichts eſſen.“

Hm! unſre Katze frißt oft eine Maus zwiſchen der Mahlzeit, die thut doch keine Sünde. Da iß!

„Nein ich darf nicht — wenns aber Niemand erführe, ſo wollt' ichs doch wohl eſſen.“

Liſette guckte nach allen Fenſtern, Samuel auch, und da ſie Niemand ſahen, ſo aß Samuel das Stück Apfel, es ſchmeckte ihm vortrefflich. Es iſt eine ſehr alltägliche, aber nie genug bedachte Bemerkung, daß nach dem erſten Schritt die Rückkehr immer ſchwerer wird; die Sünde ſchmeckt ſo edel, ſo reitzend auf den Lippen und auf der Zungenſpitze, daß man mit vollen Athemzügen den Gift hinunterſchluckt, ohne an die Folgen zu denken, ſobald mans nur wagt, ſie zu küſſen. Bedenkt das, ihr Jünglinge und Mädchen! und ſchaudert zurück, ſobald ihr das reizende Bild nur von ferne wittert!

Nun, was geſchah? Samuel hatte den erſten Verſuch gewagt, und der Apfel hatte ihm beſſer geſchmeckt, als was er je gegeſſen hatte; nun erwachte die lange un-

terdrückte Luſt, wie ein wohlgefüttertes, aber eingekerkertes Thier, er ſagte: gieb mir noch ein Stück, Liſettchen! „Komm herüber!“ rief ſie frohlockend. Ich kann nicht, ſchallte Samuels helle Stimme zurück, ſchon lief er aber am Zaun auf und ab, nahe am Hauſe ſtand ein Klotz, flugs war er hinauf, und flugs auf den Zaun, und nun ein Sprung, bei Liſettchen war er! Das war die erſte Ausſchweifung in ſeinem Leben, noch nie hatte er mit ſeinesgleichen gelebt und gewebt, nie die ſüße Menſchenfreiheit geſchmeckt, er war auf Einmal ſo voller Seligkeit, daß er jauchzte und taumelte.

Wem das übertrieben vorkommt, der ſetze nur keine Feder an, meine Schrift zu rezenſiren, denn ich kann ihn verſichern, daß er noch nie der Natur das Schwarze im Auge geſehen hat; und ſo lang er das nicht hat, gilt mein Liberum Veto, laß das Beurtheilen bleiben; ich gewöhnte mich einmal auf etliche Wochen vom Schnupſtabak, ich denk in meinem Leben an die Empfindung, als ich wieder das erſte Prißchen nahm; nun denk dir, lieber Leſer! ein von allen Begriffen von ſinnlichem Vergnügen ganz leeres Nervenſyſtem, mit aller ſeiner Reizbarkeit, zum erſten in einer Geſellſchaft, wie Samuels erſte Freundin war. Liſette freute ſich auch in Samuels Geſellſchaft, ſie wurde auch ſtreng erzogen, doch nicht in dem Grad wie er. Die Kinder ſtrahlten Herzenswonne aus ihren Augen, und begiengen nichts Sträfliches, ſie liebkosten ſich, ſpielten und ſchwatzten, ſo gut ſie konnten. Hätte nun der fromme Tuchtfeld ſeinen Zögling, aber unter ſeiner Aufſicht, mit untadelhaften Kindern eine ordentliche Spielſtunde halten laſſen, ihm täglich ein ſolches Vergnügen erlaubt, ſo wäre ihm der jetzige Schritt nicht zur Sünde geworden, und hätte die großen und wichtigen Folgen nicht gehabt, die er nun haben mußte, da die Lüſternheit ein mit Beſemen gekehrtes und geſchmücktes Haus fand. Indeſſen vergiengen den guten Kin-

Digitized by Google

Kindern die Stunden wie Augenblicke, und Tuchtfeld kam nach Hauſe, ehe Samuel an eine Rückkehr gedachte; ſein Sohn war gewohnt, den Vater zu hintergehen, er machte ſich alſo aus ſeinem Schlupfwinkel wieder hervor, ehe der alte Tuchtfeld wieder nach Hauſe kam. Bald fragte er nach dem Knaben, man antwortete, er ſey noch ſo eben da geweſen; Jeder ſah ſich nach ihm um, und man fand ihn bei Liſetten. Tuchtfeld ſah das eben nicht als ein großes Verbrechen an, denn er war nicht Menſchenkenner genug, um die Folgen errathen zu können, die aus dieſem Schritt des Knaben bei einer ſolchen Erziehung nothwendig entſtehen mußten; denn, wär er fähig geweſen, Etwas zu ahnen, ſo hätte er eine andere Erziehungsart vorgenommen; er that alſo weiter nichts, als daß er dem Knaben dringend vorſtellte, daß er eine doppelte Sünde begangen: erſtlich weil er gegen ſein Gebot gehandelt, und zweitens, weil er die Zeit eitel zugebracht hätte. Samuel erkannte und fühlte Beides; aber es reute ihn ſo wenig, daß er ein beſtändiges Heimweh zu Liſetten empfand, und von der Zeit an ſeine Seele ganz mit ihrer Geſellſchaft, und mit dem Gedanken an ſie erfüllte.

Sein Lehrer bemerkte eine Veränderung an ihm, er fand ihn immer niedergeſchlagen, weniger aufmerkſam auf ſeine Lehren, zuweilen ſtörriſch und widerſinniſch, das betrübte den guten Mann; er ſann über die Quelle nach, um ſie zu verſtopfen, aber er konnte ſie nicht entdecken; denn Samuel war bei allem Nachforſchen ſchlau genug, ſich nicht zu verrathen, weil blos die Hoffnung, zuweilen mit Liſetten zu ſpielen, und ſich zu dem Ende wegzuſtehlen, ihn noch aufrecht hielt, und ſein Leiden verſüßte; hätte er nun die wahre Urſache entdeckt, ſo mußte er nicht ohne Grund befürchten, daß man ihm ſeine ſüße Hoffnung vollends zunichte machen würde. Indeſſen wurde Tuchtfeld immer unruhiger, denn er ſahe, daß die Ver=

änderung des Knaben fortdauerte, und daß alle ſeine Bemühungen fruchtlos waren. Endlich gerieth er auf den Einfall, bei der nächſten Zuſammenkunft ſeine Freunde zu Rath zu ziehen; er that das, kam aber nicht auf den Gedanken, daß der einzige Nachmittag alle ſeine Arbeit zerſtört hätte, mithin ſagte er auch nichts davon; es war natürlich, daß Keiner von den erleuchteten Männern auf die rechte Spur kam, denn ſie beſtand in einer Thatſache, die freilich kein Sterblicher errathen konnte. Der Schluß fiel dahin aus, daß die Quelle von Allem blos allein in dem allgemeinen Verderben der menſchlichen Natur zu ſuchen ſey, und daß auch folglich kein anderes Mittel angewendet werden könnte, als eine beſtändige Uebung in der Verläugnung und Abtödtung aller ſinnlichen Lüſten, Beſchäftigung mit geiſtlichen Dingen, und ein anhaltendes Gebet. Tuchtfeld faßte alſo den Entſchluß, hinführo noch genauer in ſeiner Erziehung zu Werke zu gehen. Das würde aber alles nicht geholfen haben, wenn Samuel nicht auf eine andere Art Nahrung für ſeine Sinnlichkeit gefunden hätte, und dieß geſchah ſogar mit dem größten Beifall ſeines Lehrers, und aller Freunde; er bekam Geſchmack an der geiſtlichen Fama, beſonders an den darinnen enthaltenen Geſchichten, er verſchloß ſich ganze Tage mit ſolchen Büchern, und vergaß Eſſen und Trinken darüber, das war nun Tuchtfelden gar recht, er munterte ihn auf, ſuchte ihm aus ſeinem Bücher-Vorrath mehrere Sachen von der Art, vorzüglich Reizens Hiſtorie der Wiedergebornen, Bunians Chriſtenreiſe nach der ſeligen Ewigkeit, Gottfried Arnolds Leben der Altväter u. dgl. Mit dieſen Geſchichten füllte Samuel ſeine ganze Seele an, Liſettens Bild war auch freilich noch darinnen, aber Alles vertrug ſich wohl zuſammen. Die heiligſten Frauensperſonen ſtellte er ſich in Liſettens Bild vor: wenn er ſich heilige Eheleute dachte, und ihre Geſchichte las, ſo ver-

Digitized by Google

glich er ſich und Liſetten mit denſelben; war er bei dem ſeligen Abrahamus oder Antonius, oder Paphnutius in den ſchröcklichſten Wüſteneien, ſo dachte er ſich auch dorthin, in eine Höhle, aber Liſetten auch nicht weit entfernt in einem härenen Sack, und wie er ſie und ſie ihn zuweilen beſuchte.

Wenn ihr Jünglinge und Jungfrauen hier ſchelmiſch lächelt, und euch ſchief anblickt, als wenn ihr hier geheime Satyre ſpürtet, ſo durchdringe euch ein heiliger Schauer, wie einen friſch angeworbenen Räuber, wenn er zum erſten Mal eine Kirche beſtiehlt. Kein Gedanke kommt in meine Seele, der nur von ferne nach Satyre riecht, ich erzähle die wahre Geſchichte eines unverdorbenen Knaben-Herzens. Samuel dachte wahrhaftig an keine fleiſchliche Liebe mit Liſetten, ob ſich gleich bei vielen Kindern ſchon in dieſen Jahren Spuren davon blicken laſſen, es war bloſe Freundſchaft, oder vielmehr die Empfindung eines Einſiedlers in den Armen eines guten Menſchen.

Bei allem hohen Gefühl, das der Knabe im Leſen ſolcher Sachen empfand, und in dem mächtigen Empordrang den größten Heiligen gleich zu werden, hatte er ein unbeſchreibliches Verlangen, Liſetten ſeiner hohen Freuden theilhaftig zu machen, wenn ich ihr nur meine herrlichen Sachen vorleſen könnte! — das war ſein immerwährender Wunſch. Er war angewöhnt, täglich dreimal auf den Knien in der Einſamkeit zu beten. Vorher wars Gewohnheit; als Liſette allein in ſeiner Seele herrſchte, unterbliebs oft, jetzt geſchah es feuriger als je, denn Samuel fühlte keine größere Sehnſucht, als ein großer Heiliger zu werden, nur wußte er aber, daß das nicht ohne Gottes ſonderbare Mitwirkung geſchehen könnte, und daß dieſe allein durch anhaltendes Gebet erlangt werden müßte, daher betete er länger und öfters auf den Knien, immer aber ſchloß er Liſetten mit in ſein Gebet.

Endlich traf es ſich, daß er aus ſeinem Kammerfenſter Liſettchen wieder in ihrem Hof erblickte, und daß ſie wieder ſpielte, der Verſuchung widerſtand er nicht; flugs nahm er Arnolds Leben der Altväter unter den Arm, ſchlich fort in den Hof, ſetzte ſich auf einen Stein an den Zaun, winkte ſie zu ſich, und las ihr die Geſchichte der heiligen Eugenia vor; das Mädchen wurde ſo dadurch begeiſtert, daß ſie weinte und lachte, beſonders als ihr Samuel ganz warm ſeine Anmerkung dazu machte; nun dachte aber der guten Kinder Keins daran, daß ſie belauſcht würden; Tuchtfeld ſtand hinter ſeinem Samuel, und Liſettchens Mutter, die Frau Kanzeleiräthin, war auf Tuchtfelds Wink auch herbeigeſchlichen, und ſtand hinter ihrem Töchterchen, Beide hörten mit Entzücken das Geſpräch der Kinder an, wie ſie wünſchten große Heiligen zu werden, wie ſie ſich zum Gebet vereinigten und beſchloſſen, wenn ſie groß wären, auch weit weg in den wilden Wald zu gehen und heilige Einſiedler zu werden u. ſ. w. Beide Alten entfernten ſich wieder, ohne bemerkt zu werden, und nun änderte Tuchtfeld ſeinen Plan: er glaubte, beide Kinder würden außerordentlich im Guten gefördert werden, wenn ſie oft zuſammenkämen und gemeinſchaftlich lernten; er gieng alſo zu ſeinem Herrn Nachbar, und ſtellte ihm die Sache vor, dieſer war's nicht nur zufrieden, ſondern freute ſich ſogar darüber, doch wurde beſchloſſen, daß Liſette täglich eine Stunde in Tuchtfelds Haus kommen ſollte, damit er beide Kinder beſtändig unter Augen haben und beobachten könnte.

So vernünftig auch dieſer Plan ausgeſonnen zu ſeyn ſchien, ſo fruchtlos war er in der Ausführnng. Liſette kam, aber ſie war ſchüchtern in Gegenwart des alten Mannes, und er war auch viel zu ernſthaft, als daß er ſich hätte zu Kinderſpielen herablaſſen können. Samuel ſah ebenfalls das Mädchen kaum an; die Kinder fühlten einen

entſetzlichen Zwang, ſo ſehr ſie ſich auch auf die Freiheit, zuſammen zu kommen, gefreut hatten. Samuel wurde ermuntert, Liſettchen etwas vorzuleſen, er thats, aber ſo furchtſam und ſo ſehr ohne Theilnahme, daß er ſelbſt nichts dabei empfand, und das gute Mädchen neben ihm einſchlief. Als Tuchtfeld ſahe, daß der Vorſchlag nicht gehen wollte, ſo entfernte er beide Kinder wieder allmählig von einander, anſtatt daß er ſie hätte in den Hof gehen und ſich ſelbſt überlaſſen ſollen; wenn er dieß gethan hätte, ſo würden ſie bald geſpielt, bald geleſen und bald ſich Etwas erzählt haben, er hätte ſie ja unbemerkt beobachten können, allein das geſchah nicht und ſo verdarb er Alles. Als Liſettchen nicht mehr kam, ſo wurde Samuel wieder lau, ſeine Seele fieng an der Lektüre ſatt zu werden, beſonders da er ſie nun Niemand mittheilen konnte, und ſo verfiel er allmählig wieder in ſeine ehemalige Schwermuth.

Indeſſen wuchs er heran, er war nun bald zehn Jahre alt, ſein Verſtand reifte früh, er fühlte etwas Unbehagliches, das er nicht zu nennen wußte, und das Tuchtfeld einer Verſuchung des Fleiſches, worunter Satan zum Verderben des Knaben mitwirkte, zuſchrieb. Oft unterredete er ſich mit ihm über die Sache, er ermahnte ihn zum Gebet und Wachen, zur Mäßigkeit im Eſſen und Trinken, er ſtellte ihm die künftige Herrlichkeit lebhaft vor, und ermunterte ihn, die Lebensbeſchreibung der Frau von Guyon zu leſen. Samuel gehorchte, beſonders in Anſehung des letztern Punkts, denn dieſe Geſchichte kannte er noch nicht; wie nun Alles, was er las, mit Macht auf ſein Herz wirkte, ſo giengs auch jetzt. Das Beiſpiel der Frau Guyon belebte ihn ſo, daß er beſchloß, ganz in ihre Fußtapfen zu treten; er that auch damals ein feierliches Gelübde, Lebenslang ganz für Gott zu leben, und auch ſeine Liſette, das Liebſte, was er auf der Welt hatte, zu verläugnen. Dieſer Enthuſiasmus dauerte faſt ein Vierteljahr, als ſich Etwas zu-

trug, das alles wieder zu Grund richtete, was er aufgebaut hatte.

Tuchtfeld hatte ein ſehr gutes Herz, und einen vortrefflichen Willen; wenn er das ganze menſchliche Geſchlecht hätte auf ſeinem Rücken in den Himmel tragen ſollen, er hätte es unternommen, aber die Anlage ſeines Geiſtes war zu eng eingeſchränkt, die Wahl der Mittel zu ſeinem Endzweck war ſelten die beſte. Der große vortreffliche Plan, den der ſeel. Auguſt Hermann Franke bei der Anlage des Halliſchen Waiſenhauſes befolgt hatte, ſchwebte ihm immer vor Augen. Der Enthuſiasmus für das Reich Gottes trieb ihn endlich ſo weit, ein gleiches zu wagen, und der gute alte ehrliche Tuchtfeld glaubte, es gehöre nichts mehr dazu, als ein blindes Vertrauen auf Gott. Hätte er nun die Natur des chriſtlichen Heldenglaubens recht gekannt und ſich dann geprüft, ſo würde er gefunden haben, daß er nur den Schein aber nicht das Seyn deſſelben beſäße. Hier iſt eine Klippe, an welcher viele große und übrigens rechtſchaffene Männer ſcheitern.

Chriſtus und ſeine Apoſtel reden viel von der Macht des Glaubens, alles concentrit ſich in den Worten; alles iſt möglich dem, der da glaubet, und das iſt auch eine ewige Wahrheit, ſie iſt ſogar nach dem Wortverſtande richtig; nur müſſen wir die Sache ſehr wohl auseinander ſetzen, wenn wir nicht auf gefährliche Irrwege gerathen wollen: ich will einmal den Fall ſtellen, Gott gäbe einem guten Chriſten die vollkommene Gewalt über die Natur, ſo daß er in der That große natürliche Wunder wirken könnte! Gehörte dann nicht auch göttliche Weisheit dazu, um eine ſolche Wahl zu treffen, daß man nicht Etwas in der Natur zerſtörte, oder ſonſt den großen Plan Gottes in ſeiner Regierung durchkreuzte? Dieſe göttliche Weisheit kann aber Niemand haben als Gott; es bleibt alſo nichts anders übrig, als daß Er, wenn Er durch einen Menſchen ein Wunder wirken will, ihm in dem

Digitized by Google

Augenblicke einen göttlichen Blick in die Seele ſtrahlen läßt, in welchem der Wunderthäter erkennet, er werde Kraft haben, das Wunder zu verrichten, und zugleich ein tiefes Zutrauen zu Gott fühlt, es werde ihm zu ſeiner Ehre gelingen. Dieß iſt eigentlich der wahre Wunderglaube. Es iſt natürlich, daß ſich Gott ſolcher Mittel niemals bediente, ſo lang er durch den ordentlichen Lauf der Natur ſeinen Zweck erreichen kann; nun wollte Chriſtus ſeine Apoſtel und die apoſtoliſche Männer durch ſeinen Geiſt zum Wunderthun ausrüſten, er mußte ihnen alſo Winke geben, daß ſie jenem göttlichen Lichtſtrahl in ihrer Seele folgen, ihm glauben müßten, und wenn ſie das thäten, ſo ſollten ſie Berge verſetzen.

Hieraus folgt, daß man nicht eher ein Wunder wirken kann, bis man jenen Blick in der Seele fühlt, ſo daß man auf Einmal die Möglichkeit erkennt, Kraft empfindet und den Nutzen einſieht, den das Wunder haben ſoll.

Auf eine ähnliche Art geht es zu, wenn große Glaubenshelden wunderliche Dinge ausführen, die eben gerad keine Wunder ſind, doch aber gemeine Kräfte überſteigen, wie zum Beiſpiel der ſel. Franke und Andre mehr. Es lag in dem Plan der Vorſehung, daß Halle ein Waiſenhaus haben ſollte, in demſelben war die Summe des Guten gegen die Maſſe des Böſen abgewogen, welche dieſe Anſtalt hervorbringen würde, und gefunden, daß mehr Gutes daraus entſtehen würde als Böſes; dieß iſt allemal der Beſtimmungsfall, wenn Gott Etwas gelingen läßt. Nun kann aber kein Menſch, auch der heiligſte, nicht vorher wiſſen, ob der allerwohlthätigſte, und dem Anſehen nach, lauter Glückſeligkeit hervorbringende Vorſchlag wirklich ſo gute Folgen haben werde? Er kann ſogar an Einem Ort Segen, am andern aber Fluch werden; nur Gott, der die Zukunft ins unendlich Kleine und unendlich Große höchſtdeutlich erkennt, kann's beſtimmen.

Nimmt nun ein Menſch ſich einen ſolchen, dem An-

ſehen nach wohlthätigen Plan vor, und er gelingt nicht, ſo beſchuldigt man Gott und ſein Wort der Unwahrheit, denn man ſagt: Er habe ja verſprochen, daß der, welcher glaube, Berge verſetzen ſolle; da irrt man entſetzlich, und ſündiget noch dazu. Jetzt will ich genau beſtimmen, wie's zugeht, wenn Gott durch einen Glaubenshelden Etwas ausführen will: Er wählt ſolche Helden darum, um ſie als Beiſpiele darzuſtellen, was ein Menſch mit einem vollkommenen Zutrauen auf Gott vermöge, und um ſeine Religion immer mehr und mehr zu legitimiren; wären wir Alle ſolche ſtarke Glaubensmänner, ſo würden wir genug zu thun finden, ohne daß wir nöthig hätten, wie Tuchtfeld, willkührliche Plane zu machen. Darnach ordnet Er den äußern Gang der Dinge in der Welt ſo, daß der Glaubensheld eine Lücke, einen Mangel entdeckt: ſeine brennende Liebe zu Gott und zu Menſchen treibt ihn an zu beten, Gott möchte doch dem Mangel abhelfen! Auf dieſe oder eine ähnliche Art bemerkte Franke die Nothwendigkeit eines Waiſenhauſes; zugleich ſtellte Gott einem ſolchen Mann durch ſeine äußere Regierung Winke an den Weg, die ihm eine entfernte Hoffnung machen, er werde vielleicht zum Zweck kommen, wenn er die Sache unternähme; ſo wußte Franke, daß er durch ganz Deutſchland ungemein viele und reiche Freunde und Gönner hatte, das waren Winke für ihn, die ihn anlockten, Etwas zu unternehmen; nun kommt das eigentliche Verdienſtliche eines ſolchen Mannes: weil er keine Mühe ſcheut, Alles aufopfern will, Gott und Menſchen in einem hohen Grade liebt, und Gott über Alles vertraut, auch da, wo es finſter ausſieht, darum erwählt ihn eben Gott zu einem Werkzeug und läßts ihm gelingen. Dieß iſt die wahre Beſchaffenheit der Sache.

Wenn aber ein Menſch einen Einfall bekommt, Dieß oder Jenes wäre ſchön und gut, ohne Winke und geheime Aufmunterung von der Vorſehung dazu zu haben, und dann

Digitized by Google

ſo Etwas aus ſelbſt gewähltem eiteln Vertrauen auf Gott unternimmt, ſo gehts ihm gerade ſo, wie dem guten Tuchtfeld, er wird zu Schanden. Dieſer gute Mann faßte den Vorſatz, aus der Glaubenskaſſe zu Berlenburg ein Waiſenhaus zu bauen, dazu wählte er einen ſonderbaren Plan. Um die ganze Sache noch mehr von der Vorſehung abhängig zu machen, ſo wollte er an einem hoffnungsvollen Ort ein Bergwerk anbauen, dieß ſollte die Quelle zur Anlage des Waiſenhauſes und deſſen künftigen Erhaltung ſeyn; nun hatte er aber gar nichts zum Anbau eines ſolchen Bergwerks, daher ſetzte er ſeinen Plan ſchriftlich auf, und machte ihn öffentlich bekannt, um Unternehmer zu bekommen. Dieſer fanden ſich bald eine ziemliche Anzahl, unter welchen auch Theobald, Samuels Vater war, denn dieſer hielt tauſend Stücke auf Tuchtfeld. Alles gieng gut von Statten, man kaufte ein ganzes Bergwerk, wo der beſte Anſchein war, man hieb einen breiten Silbergang an, baute eine Silberhütte, und Jedermann glaubte, Tuchtfeld würde ſeinen Vorſatz noch leichter ausführen, als Franke ſelber; aber was geſchah? der Ort, wo das Bergwerk mit ſeiner Hütte lag, war über ſieben Stunden von Berlenburg entfernt, es mußte Jemand da ſeyn, der das Werk verwaltete, dazu beſtimmte Tuchtfeld ſeinen Sohn, den er bei aller ſorgfältigen Erziehung weniger kannte, als alle andere Menſchen, denn er war eben durch die Strenge der myſtiſchen Erziehungsart zum Erzheuchler geworden; und, da alle ſeine Lüſte nur blos gefangen, aber nicht gebändigt waren, ſo kams nur auf eine Gelegenheit an, einmal recht frei und zugleich zum wilden unbändigen Thiere zu werden! Kurz, der junge Tuchtfeld hauſete ſo, daß in ſehr kurzer Zeit ſein Vater und alle Unternehmer nicht nur um das ausgelegte Geld, ſondern ſogar in eine Schuldenlaſt kamen, die das Bergwerk mit ſeinen Hütten bei weitem nicht beſtreiten konnte. Der feine Verwalter riß aus, und wurde

Digitized by Google

Soldat, die Creditoren nahmen das Bergwerk mit der Hütte weg, die Unternehmer verloren ihr Geld, Tuchtfeld Ehre, Liebe und Achtung, und der Credit, den bisher die Berlenburger Pietiſten vor der Welt behauptet hatten, bekam einen entſetzlichen Stoß!

Alles dieſes geſchah, als Samuel bei Tuchtfeld war; gleich nach der Zeit, als der Knabe Liſetten kennen lernte, gieng der junge Tuchtfeld aufs Bergwerk; jetzt, als der Vorfall ſich mit Samuel zutrug, den ich oben zuletzt erzählte, wie er nämlich durchs Leſen der Lebensgeſchichte der Frau von Guyon zu einem Gelübde, Lebenslang Gott zu dienen, angefeuert wurde, fieng der alte Greis an, zuerſt in Erfahrung zu bringen, wie ſein Sohn Haus hielt; dieß brachte den guten Mann außer aller Faſſung, er glaubte, ſein Sohn ſey ein ſehr frommer rechtſchaffener Jüngling, er glaubte, ſein Plan, ein Waiſenhaus zu bauen, ſey von Gott; er glaubte, das herrliche ſchöne Bergwerk ſey ein Geſchenk Gottes, und ein unfehlbares Zeichen ſeines Beifalls, mit Einem Wort, er glaubte — glaubte — und glaubte, und betrog ſich entſetzlich, er reiste ſelber nach dem Bergwerk, und in dieſer Zeit wurde Samuel verwahrlost; Niemand beobachtete ihn; er beſuchte anfänglich nur Liſetten, allein dabei bliebs nicht, er gerieth in die benachbarten Häuſer, man hatte ſeine Freude daran, ihn zu verderben, um den Pietiſten nur einen Tort zu thun; alle ſeine Neigungen und Begierden wurden mit einem Schwall von Befriedigungen überhäuft, er erfuhr auf Einmal ſo viel Unthätiges, lernte ſo viele ſchändliche Zweideutigkeiten, wurde ſo eigenwillig und unmäßig, daß er in allen Unarten allen Knaben ſeinesgleichen bald zuvorkam, jeder gute Funken ſchien in ihm zu verlöſchen, und Tuchtfelds Haus war ihm jetzt nur ein Kerker, den er ärger als die Peſt ſcheute, bald war er das allgemeine Stadtgeſpräch, und man log noch ſo viel dazu, daß das Gerücht ſchon lang einen kleinen

Satan aus ihm gemacht hatte, als es vor ſeinen Vater kam. Dieſer hatte auch ein ziemlich Stück Geldes ins Bergwerk geſteckt, und noch früher die Haushaltung des Verwalters gehört, als der alte Tuchtfeld; indeſſen kam noch ein und anderes dazu, welches ihm einen Verdacht gegen verſchiedene von den Männern, die er ſonſt für ſo heilig gehalten hatte, beibrachte; denn man geht in dem Fall gemeiniglich von Einem Extrem zum Andern über, anfänglich hält man ſolche Leute für Engel, und wenn man gerad nicht Alles nach ſeiner Meinung ganz untadelhaft findet, ſo fängt man an, Alles für Betrug und Heuchelei zu halten. Dazu kam noch, daß er, wegen der Nähe von Berlenburg und Schwarzenau, gar zu viel Beſuche bekam, alle Augenblicke war Einer da, der ihn entweder an ſeiner Arbeit hinderte, oder mit an ſeinem Tiſch aß und trank; das wurde ihm endlich läſtig, ſo daß er allmählig anfieng, ſich zurückzuziehen. Indeſſen blieb er doch noch immer ihres Glaubens und ihrer Meinung, und las Alles, was in der neuen Buchdruckerei gedruckt wurde. Nun hörte er auch ſeines Samuels Verderben und des alten Tuchtfelds Abweſenheit, augenblicklich machte er ſich auf, um den Knaben abzuholen, und ihn wieder zu ſich zu nehmen. Er kam nach Berlenburg hin, hörte aber zu ſeinem größten Schrecken, daß er verloren war, und daß man ihn auf herrſchaftlichen Befehl allenthalben ſuchte; dieß ſchlug den guten Mann ganz zu Boden, alle ſeine Glaubenskraft und ſein Vertrauen verließ ihn, er lief bald hier, bald dahin, und wußte nicht, wo er anfangen und endigen ſollte! Aber was halfs? Samuel war nirgend zu finden, er war fort; ſein Vater bot viel Geld, gab Leuten Commiſſion, Land und Sand zu durchſtreichen, Waſſer und Brunnen zu unterſuchen, aber Alles vergebens! Er mußte wieder nach Hauſe reiſen, und ſeiner Frau die ſchreckliche Poſt ſelber überbringen, welche bei Anhörung dieſer Nachricht aus einer

Digitized by Google

Ohnmacht in die andere fiel; nach und nach ermunterten ſich Beide, tröſteten ſich und faßten ſich, ſo gut ſie konnten. Dietrich hatte noch eine Tochter und einen Sohn mit ſeiner Frau gezeugt, dabei bliebs auch, ſo daß ſie in allem nur drei Kinder hatten.

Meine Leſer werden ſich wundern und verlangen, zu wiſſen, wo der Knabe Samuel hingekommen ſey? Jetzt will ich ihnen aus dem Traume helfen: der gute Junge fieng an, ob er gleich nur erſt zehen Jahre alt war, eine gänzliche Veränderung in ſeiner Seele zu ſpüren; ſein Bücherleſen hatte ihn auf einen hohen Grad der Phantaſie geſtimmt, in dieſer Stunde ſchwebten ihm alle heilige Perſonen mit allen Schickſalen, die er je von ihnen geleſen hatte, vor den Augen, dann hätte er alſofort in die entfernteſten Wüſteneien gehen und ein Einſiedlerleben beginnen mögen; in einer andern Stunde war das Alles wieder verſchwunden; dann hauste und sauste er in einem ſo wilden Knabenleben, daß Fenſterzerſchmeiſſen, Löcher in die Köpfe werfen und Zottenreiſſen Kleinigkeiten für ihn waren. In einem ſo wilden Zeitpunkte trug ſichs zu, daß er auf der Wieſe mit andern Knaben ſpielte, als auf Einmal ein wüthender Hund entdeckt wurde, er kam die Wieſe heraufgetaumelt, ſchäumte und purzelte mitten zwiſchen die Knaben hin, ehe ſie ſichs verſahen; ein Paar wurden gebiſſen, wovon auch Einer wirklich angieng, und ſich innerhalb 14 Tagen zu Tode raste. Samuel war mit dabei, er hatte auf der Wieſe eine ſchreckliche Angſt ausgeſtanden, auch war er oft an dem Fenſter der Stube, in welcher ſein armer Kamerad den erbärmlichen Kampf kämpfte, der einen Menſchen nur treffen kann, er ſah Alles mit an, auch den Tod des armen bedauernswürdigen Knaben!

Dieſe Geſchichte machte einen ſo tiefen Eindruck auf Samuel, daß er eine ganze Nacht bald auf den Knien, bald aufs Angeſicht hingeſtreckt, und in lauter Thränen zu-

Digitized by Google

brachte. Sein ganzes Leben ſchwebte ihm vor Augen, alle ſeine Jugendſünden ſtanden wie ſchwarze Furien vor ihm, die ihn verſchlingen wollten. Tuchtfelds Lehren kamen ihm jetzt als Worte Gottes vor, die er übertreten hatte, und er alſo verdammungswürdig war. Endlich gegen den Morgen drang ihm ein ſanfter durchdringender Strahl bis ins Innerſte ſeines Herzens, er fühlte einen unwiderſtehlichen Trieb, ſich von allen Menſchen zu entfernen, und in irgend einem Walde ſein Leben in lauter Andachtsübungen zuzubringen. An Kleider, an Eſſen und Trinken, an Froſt im Winter und an wilde Thiere dachte er ganz und gar nicht, mit dieſer innigen Rührung verlor ſich ſeine Angſt, ſo, als wenn Gott nun durch dieß Opfer verſöhnt wäre; an die Stelle trat ein ſo tiefer Seelenfriede in ſein Herz, daß ſein ganzes äußeres Anſehen davon erheitert wurde, ſo daß ihn des Morgens früh ſeine Hausleute fragten, wie ihm zu Muthe wäre, er ſähe ja gar ſonderbar aus? Darauf antwortete er nichts Sonderliches, vorzüglich aber hütete er ſich, Etwas von ſeinem Vorhaben zu entdecken, denn er wußte wohl, daß man ihn an Ausführung deſſelben verhindern würde; indeſſen packte er ſeine Wäſche und nothwendigſte Kleider zuſammen, praktizirte ſich aus dem Haus, ſchlenderte ſo herum, entfernte ſich allmählig, und fort war er! —

Samuel dachte an keinen Weg, oder wohin er wollte, das war ihm Alles gleichgültig, wenn er nur tief in den Wald, und weit von den Leuten wegkommen konnte; nun befindet ſich zwiſchen der Grafſchaft Berlenburg und dem Herzogthum Weſtphalen ein großes waldigtes Gebirge, in welchem man auf ganze Stunden lang keinen Menſchen antrifft; dahinauf wendete der Knabe ſein Angeſicht, er lief ſo ſehr, daß er am Abend ſchon vier Stunden weit fort war, denn er war erſt des Mittags nach Tiſch weggegangen. Nun kam er endlich auf einen waldigten Bergrücken, die untergehende Sonne ſtrahlte ihm in die Augen, weit und

Digitized by Google

breit ſahe er nichts als Berg und Wald, da war er nun, er fühlte Hunger, denn an Getränke mangelte es ihm nicht, überall waren friſche Quellen genug; aber was hatte er nun auf den Abend zu eſſen? Die herannahende Nacht machte ihm auch Angſt, Wölfe, wüthende Hunde, Geſpenſter, alle Schreckbilder fielen ihm ein. O wie wünſchte er ſich wieder in Tuchtfelds Haus zurück! das war aber nun nicht mehr möglich, er hatte die Bibel, auch noch ein und anderes gute Büchlein zu ſich geſteckt, er ſchlug auf, las darinnen, aber das gab ihm alles keinen Troſt, denn der Magen erinnerte ihn unaufhörlich ans Eſſen; er durchlief in ſeinen Gedanken die Geſchichten der heiligen Einſiedler, und ſuchte Troſt in der Erinnerung an ihre Schickſale, aber welch ein erbärmlicher Troſt, Wurzeln und Kräuter zu eſſen? — er rupfte einen Strauch Sanikel aus, kaute, aber er erſchütterte vor dem Geſchmack und ſpie es wieder aus; er kaute Thauneſſeln und Schafgarbe, aber von dem Allem wollte nichts hinab; nun fieng er erbärmlich an zu weinen, indeſſen wurde es allmählig dunkel, es fiel ihm ein, wie leicht es möglich wäre, daß ihm der Satan in dieſer Nacht erſcheinen, und ihn auf eine harte Probe ſetzen könnte, den Gedanken konnte er nicht ertragen: er fieng laut an zu ſchreien und betete herzlich zu Gott um Erbarmung.

Indem er nun ſo hin und her gieng, ſo entdeckte er nordwärts am Abhang des Berges einen Rauch, wie ſich der gute Samuel freute! Spornſtreichs lief er darauf zu, denn er ſahe wohl an dem Rauch, daß da Jemand Kohlen brennte; in weniger als einer Viertelſtunde kam er bei dem Kohlenbrenner an; dieſer war ein etwas ältlicher Mann aus der Grafſchaft Leiſenburg, zwei Stunden von dem Breitenauer Hof wohnhaft, wo Samuel zu Hauſe war. Der gute Kohlbrenner erſtaunte, als er den Knaben in der Wildniß daher laufen ſah, ſeine Kleider zeugten, daß

er kein Bettelbube war, daran dachte er aber in aller Welt am wenigſten, daß er jetzt das Glück haben würde, einen heiligen Anachoreten von Angeſicht zu ſehen. So wie Samuel den Mann ſah, ſo verlor ſich auch alle Furcht, und auf Einmal wachte die Luſt wieder in ihm auf, ein Einſiedler zu werden; ſogar fiel ihm ein, daß die Angſt, die er ſo eben ausgeſtanden hatte, wohl eine Probe vom lieben Gott geweſen ſeyn könnte, der ihn hätte in Verſuchung ſetzen wollen, ob er auch Stand halten würde; jetzt ſchämte er ſich herzlich ſeiner Schwachheit, und er nahm ſichs nun feſt vor, nicht wieder ſo bang zu werden; damit ihn aber der Kohlbrenner nicht wieder nach Hauſe ſchicken möchte, ſo beſchoß er, ja nicht zu ſagen, wo er her wäre, in dieſer Geſinnung trat er daher. Mit einer ſehr ernſten Mine, ſo wie er ſich die Einſiedler vorſtellte, fieng er an:

Grüß euch Gott! Kohlbrenner!

„Dank hab' Junge! wo kommſt du her, und was bringſt du?“

Ich komme aus der Welt, und gehe zum Himmel, ich bin ein Einſiedler.

Der Kohlbrenner lachte, guckte ihn ſtarr an und ſagte: „Da kommſt du übel an, denn hier iſtꝫ eine recht mühſelige Welt, und alle Bäume da ſind lange nicht hoch genug, um dahinauf in den Himmel zu klettern.“

O ihr einfältiger Mann! ſo meine ichs nicht, ich will ein Einſiedler werden, hier im Wald will ich wohnen, bleiben und Gott dienen.

„Ha! ha! ſo! jetzt verſieh ich dich erſt, wo biſt du denn her?

Ich bin aus dem Heſſenlande, meine Eltern ſind arme Leute.

„Ey! ey! zwei Lügen in einem Odem, du biſt nicht aus dem Heſſenlande, das hör ich an der Sprache, und

deine Eltern ſind auch nicht arm, das ſeh ich ja an deinen Kleidern.

Samuel ward roth, denn er hatte ſich vergallopirt. Nun ja, fuhr er fort, ſo will ichs euch denn nur ſagen, ich bin von Berlenbug, mein Vater iſt ein Schneider daſelbſt, der ſchreibt ſich Haaße. Dieß mußte der Kohlbrenner glauben, denn es war wahrſcheinlich.

„Wie kommſt du denn dazu, von deinem Vater wegzulaufen und ein Einſiedler zu werden?

Ich hab in den Büchern geleſen, daß es Leute gegeben hat, die in die Wüſten gegangen und ſehr heilig geworden ſind, ſo will ichs nun auch machen und heilig werden.

„Das iſt recht brav, ich wünſch' dir Glück dazu; wo willſt du aber Eſſen bekommen?"

Ich will brav beten, ſo wird mirs unſer HErr Gott beſcheren.

Der Kohlbrenner war ein drolligter ſpaßhafter Mann, er hatte auch von ſolchen Sachen gehört und geleſen, er beſchloß alſo, mit dem Knaben ſeinen Spaß zu haben, er legte ſein Holzbeil nieder, gieng in ſeine Hütte und ſuchte ſich etwas zu eſſen hervor. Samuel ſtand drauſſen, und ſah das Ding ſo von Weitem an, er war auch hungrig, mochte aber doch nichts ſagen. Endlich fieng der Kohlbrenner an: geh, bete, damit du auch etwas zu eſſen bekommſt! Samuel ſchämte ſich, gieng und kniete hinter einen Strauch nieder. Der Kohlbrenner machte indeſſen ein tüchtiges Butterbrod zurechte, ſchlich heraus, und legte es auf einen Stein, nicht weit von der Hütte, und machte ſich wieder an ſeinen Ort. Als nun Samuel aufſtand und wieder kam, ſo fand er das ſchöne Butterbrod da liegen, er nahms ohne Bedenken, und fieng an zu eſſen; der Kohlbrenner verwunderte ſich und erſtaunte, wie er zu der Speiſe gekommen wäre? Endlich fiels ihm ein: ha ha, ſagte er, jetzt weiß ichs, als du beteteſt, ſo kam ein großer weiſſer Vo-

gel

gel daher geflogen, der legte da Etwas auf einen Stein — hat das Butterbrod nicht auf einem Stein gelegen?

„O ja! Iſt das wirklich wahr?“

Ja freilich! Nun das iſt recht. Sieh! wenn du beteſt und ein frommer Einſiedler wirſt, ſo kann es dir nicht fehlen; aber wo willſt du dieſe Nacht ſchlafen?

„Ey, laßt mich doch in eurer Hütte ſchlafen, morgen will ich mir eine Hütte bauen.“

Gut, das kann geſchehen.

Samuel ſchlief alſo die Nacht ganz ruhig, der Kohlbrenner dachte aber nach, welche Angſt ſeine Eltern jetzt um ihr Kind haben würden, er beſann ſich, wie er das Ding bekannt machen wollte; er durfte aber von ſeinem Kohlweiler nicht weggehen, denn der war am brennen, und nur des Sonntags kam ſeine Frau und brachte ihm für die Woche Etwas zu eſſen; er fand alſo kein anderes Mittel, als Geduld zu haben, bis ers bekannt machen könnte. Des andern Morgens, als Samuel aufgeſtanden war, ſo fieng der Kohlbrenner an: Samuel! unſer HErr Gott hat mir in den Sinn gegeben, daß du ſo lang mit mir eſſen ſollſt, als ich hier Kohlen brenne; aber wenn du ein Einſiedler werden willſt, ſo darfſt du nicht hier bei mir in der Hütten wohnen, du mußt dir eine eigne Hütte bauen. Das war dem Knaben ganz recht, er ſchleppte alſo Büſche zuſammen, machte ſich eine Hütte daraus, ſo gut er konnte, und ſchlief auch darinnen. Jetzt glaubte er wirklich ein Einſiedler zu ſeyn, er freute ſich darüber, hielt ſeine Betſtunden des Tages, und las in ſeinen Büchern. Der Kohlbrenner hatte indeſſen ſeinen Spaß mit ihm, bald ängſtigte er ihn des Nachts, und machte ihn hernach glaubend, es ſey der Satan geweſen, der ihn verſucht habe; ein Andermal ſprach er von weitem mit ihm in dem Ton eines Engels u. ſ. w. Dem Allem ungeachtet kam dem guten Samuel in kurzen Tagen die Reue an, das Einſiedlerleben fieng ihm

an leid zu werden, er ließ ſichs auch deutlich genug merken; allein der Kohlbrenner verwies ihm ſeine Reue, und ermunterte ihn, ſeinem Vorſatz getreu zu bleiben. Alles half aber nicht, der Knabe verlor ſich; er packte heimlich wieder ſeinen Bündel, und während der Zeit der Kohlbrenner gieng, Waſſer zu holen, ſo wanderte er fort, des Weges, welchen er gekommen war. Samuel glaubte ihn leicht wieder zu finden, aber es fehlte ihm, er gieng irre im Walde, und kam endlich nach mehr als fünf Stunden auf einem großen einſamen Bauernhof an, welcher zugleich ein Wirthshaus war und an einer Straße lag, die von Kaſſel aus nach Weſtphalen führt. Dieſer Hof heißt auf der Leimen Struth, er iſt wegen des Aufenthalts der Spitzbuben berüchtigt, und gehört in die Grafſchaft Berlenburg. Samuel war von Herzen müde, hungrig und betrübt! Jetzt wars ihm nicht mehr ums Verläugnen zu thun, er kam ins Haus, weinte und erzählte dem Wirth und der Wirthin, welche am Feuer ſaßen, daß er des Dietrich Theobalds Sohn auf dem Breitenauer Hof ſey, daß er zu Berlenburg bei Herrn Tuchtfeld in der Koſt geweſen, und daß er weggegangen ſey, um ein Einſiedler zu werden, das wäre ihm aber wieder leid geworden, nun hätte er wieder nach Berlenburg gehen wollen, hätte ſich aber irre gegangen; er bat flehentlich, man möchte ihm doch Etwas zu eſſen geben, und ihm dann den Weg nach Berlenburg weiſen. Die Leute hatten wohl gehört, daß der Knabe ſey verloren worden, ſie gaben ihm alſo zu eſſen, und weil es für heute zu ſpät war, ſo vertröſteten ſie ihn, daß ſie ihm morgen Jemand mitgeben wollten.

Des Abends legten ſie den Knaben auf eine Kammer in ein Bette, wo er ſanft und ruhig einſchlief. Nun war in dieſen Zeiten eine fürchterliche Spitzbubenbande berühmt, welche durch eine Frau aus der Grafſchaft Leiſenburg commandirt wurde. Dieß Weib hieß man die Schnuhs,

ihr Mann war ein Nagelſchmidt, in ihrer Nachbarſchaft war ſie als eine brave rechtſchaffene Frau bekannt, und weil ſie ſehr raſch in allen ihren Handlungen war, ſo hatte man ihr den Beinamen die Schnuhs gegeben, welches Wort in dortigem Dialekt eine raſche Perſon bedeutet. Wenn nun ihr Mann eine Parthie Nägel fertig hatte, ſo packte ſie ſie in einen Sack und gieng fort, unter dem Vorwand, damit im Heſſiſchen und Wittgenſteiniſchen zu hauſiren; das that ſie aber nicht, ſondern ſie kam hieher nach der Leimen Struth, wo ſie, wie an andern Orten mehr, ihren Stapel hatte, hier kleidete ſie ſich prächtig, wie ein Cavalier, ihre Cameraden ſammelten ſich dann zu ihr, ſie ſetzte ſich zu Pferd, dann ſtreiften ſie herum, verübten greuliche Mordthaten und Räubereien, und wenn ſie's Zeit dauchte, ſo legte ſie ihre Mannskleider wieder ab, packte ihren Bündel, und kam als eine ehrliche brave Frau wieder nach Haus; ihr guter Mann freute ſich dann, wenn ſie ihm einen ſo ſchönen Pack Geld brachte, ſie hütete ſich aber wohl, daß ſie ihm nicht mehr gab, als die Nägel werth waren, damit er keinen Verdacht ſchöpfen möchte. Das währete ſo lange fort, als es konnte, ſie war allenthalben unter dem Namen des Barons Schnaus auf eine fürchterliche Art bekannt, bis ſie endlich wegen einer grauſamen Mordthat ertappt, entlarvt und nach Leiſenburg geführt wurde; ihr Mann dachte an nichts weniger, als an ſo Etwas, er wohnte nur eine Stunde von Leiſenburg auf einem Dorfe; die Neugierde trieb ihn, mit andern Nachbarn hinzulaufen, denn es gab ein Landgerücht, man brächte den Baron Schnaus gefangen, und er ſah eine Frau. Der arme bedauernswürdige Mann ſtellte ſich um den Zug recht zu ſehen, ans Thor, er kam — er ſah den Baron, er erſtarrte, fiel in Ohnmacht, und wurde nach Hauſe gebracht, ohne zu wiſſen wie; nicht lange hernach wurde ſie hingerichtet.

Den nämlichen Abend, als Samuel nach der Lei-

Digitized by Google

men Struth gekommen war, und da übernachtete, war auch die Schnubs oder der Baron Schnauſe in der Gegend auf einer Streiferei. Nach eilf Uhr kam er mit einem Trupp von zehn Spitzbuben ums Haus geſchlichen, und als Alles ſtill war, ſo ſchlupfte Einer nach dem Andern herein; der Wirth und die Wirthin fanden ſich herzu, nun giengs an Schmauſen und Raub theilen. Da nun das Alles auf einer Stube geſchah, welche an Samuels Kammer ſtieß, ſo erwachte der arme Knabe, er konnte vor dem Getöſe nicht ſchlafen, er wälzte ſich im Bett herum, und endlich ſtand er auf, zog ſeine Hoſen an und kam in die Stube, er wußte und dachte nichts Böſes, aber ſeine Kühnheit hätte ihm bald das Leben gekoſtet, denn gleich bei dem Eintritt des Knabens ſchauten Alle auf, der Wirth ſprang herzu, ſtieß ihn zurück, und befahl ihm, auf ſeine Kammer zu gehen und nicht zu mucken. Schnauſe, der im höchſten Grad blutdürſtig und behutſam war, ſchwur im Augenblick dem Knaben den Tod. Der Wirth machte ihm Vorſtellungen, und erzählte ihm, wer er wäre, auch die Andern baten für ſein Leben. Nichts da! rief der oder die Grauſame, die Canaille kann uns verrathen, aus dem Weg mit ihm! Damit zog er ſein Schlachtmeſſer und drang, alles Bittens ungeachtet, in die Kammer, allein der gute Engel Gottes hatte das arme Kind aus dieſer Mördergrube geführt: denn Samuel hatte gleich gemerkt, daß es mit den Leuten nicht richtig ſey, der Angſtſchweiß drang ihm überall durch die Haut, geſchwind zog er Schuh und Strümpfe an, kaum war das geſchehen, ſo hörte er Schnauſens Mordſtimme, er flog zur andern Thür hinaus, und fort durch die Hinterthür unter den freien Himmel; die Angſt beflügelte ſeine Füße, er lief nicht, ſondern er flog über den Zaun und ins Gebüſche hinein. Schnauſe mit der ganzen Geſellſchaft wurde unruhig, denn ſie mußten befürchten, der Knabe möchte ihnen entkommen und ſie verrathen; ſie durchſuchten

Digitized by Google

erſt das Haus, und als ſie ihn nicht fanden, ſo durchſtrichen ſie noch vor Tagesanbruch Berg und Thal, um ihn zu erhaſchen, ſie würden ihn auch gewiß gefunden haben, wenn ihn Gottes Erbarmung nicht auf beſondere Wege geführt hätte. Sobald er im Gebüſche war, athmete er freier, doch ruhte er nicht, ſondern ſchlupfte ſtill durch Geſträuche fort, ohne zu denken, wo er hin käme; jetzt dachte er nicht an Geſpenſter, und dieſe Geſchichte beweist recht angemeſſen, wie ſehr Davids Gebet aus der innerſten Wahrheit der Seelenlehre herausgeſprochen war: ich will lieber in die Hand Gottes fallen, als in die Hände der Menſchen. In weniger als einer Viertelſtunde kam Samuel auf einen Fußpfad, welchen er aller Dunkelheit der Nacht ungeachtet bei dem Sternenlichte bemerkte, er bedachte ſich nicht lange, was er thun wollte, ſondern er ſprang über den Fußpfad ins Gebüſche, und kaum ſtand er da, ſo übermannte ihn die Müdigkeit ſo, daß er nicht weiter konnte, er kroch alſo in den düſtern Strauch, und ſteckte ſich ins Laub, kaum lag er da, ſo hörte er Menſchen gehen, und leiſe mit einander ſprechen, ſie kamen immer näher, und der arme Knabe zitterte vor Furcht; bald verſtand er, was ſie ſagten: er hörte, daß der Eine mürriſch war, indem er herausſtieß, da war ja nichts zu befürchten, wenn man doch kein gutes Gewiſſen hat! Wir hätten ja nur zu ſagen brauchen, wir ſeyen Kaufleute, ſo hätte ja der Junge im geringſten keinen Argwohn bekommen, ich gehe nicht weiter, wer wird den Knaben ſo weit ſuchen, er iſt auch gewiß ſo weit noch nicht gelaufen, ich kehre wieder um! uud ich auch! antwortete der Andere; ſie ſtanden eine Weile und giengen wieder zurück.

Samuel gerieth bald in einen Schlaf, und als er erwachte, war es Morgendämmerung, nun ſtund er auf, und fieng wieder an durchs Gebüſche fortzuſchlupfen, doch hielt er ſich immer nahe an den Fußpfad, welcher ihn in

Digitized by Google

einer halben Stunde aufs Freie führte; nun ſah er nicht weit vor ſich hin einige Leute auf dem Felde arbeiten, ſie kamen ihm vor, wie Engel Gottes; noch einmal ſpannte er ſeine Kräfte an, um zu ihnen zu kommen, bald war er da. Nun weinte er laut und ſetzte ſich nieder; die Leute erſtaunten, ſtanden um ihn her, bedauerten ihn und fragten ihn, wo er herkäme? Er erzählte ihnen die ganze Geſchichte, wie und warum er von Berlenburg weggegangen ſey, wo er geweſen, und in welcher Angſt er dieſe Nacht zugebracht habe; die Leute hatten herzliches Mitleiden mit ihm, ſie nahmen ihn mit ſich ins Dorf und erquickten ihn mit Eſſen und Trinken, darauf beſchloßen ſie, ihn mit einem Boten nach Berlenburg zu ſchicken, welche Stadt nur drei Stunden von da entfernt war, und zugleich dort der Obrigkeit anzuzeigen, daß wieder Spitzbuben auf der Leimen Struth geweſen ſeyen. Den Vormittag ſchlief Samuel aus, und den Mittag nach Tiſch reiste er mit einem Begleiter nach der Stadt ab.

Das vierte Hauptſtück.

Von dieſem Punkt an nahm Samuels Erziehung eine ganz andere Wendung, er fand den alten Tuchtfeld ſehr niedergeſchlagen und traurig, er freute ſich zwar über ſeines Zöglings Wiederkunft, aber ſeine eigene Angelegenheiten beſchäftigten ihn ſo, daß er ſich wenig mehr um ihn bekümmerte, doch ſchickte man alſofort einen Boten nach Breitenau, ſein Vater kam mit demſelben zurück, und weinte vor Freuden, als er ſein Kind wieder ſah. Ich will mich mit den liebreichen Vorwürfen nicht aufhalten, welche dem Knaben gemacht wurden. Die ganze Geſchichte wurde bekannt, und der Muthwille gab dem Samuel den allge-

Digitized by Google

meinen Beinamen des Einſiedlers. Theobald nahm ihn mit ſich nach Hauſe, um auch ſeiner Frau die große Freude über ihren wiedergefundenen Sohn vollkommen zu machen. Er blieb einige Zeit bei ſeinen Eltern, welche ſich beſtändig fort berathſchlagten, wie ſie ſeine weitere Erziehung aufs beſte veranſtalten möchten, aber damit noch nicht aufs Reine kommen konnten. Die außerordentliche Fähigkeit des Knaben aber beſtimmte ſie, ihn dem Studiren zu widmen.

Endlich fand ſich ein Weg dazu, der nicht beſſer zu wünſchen war: Der Herr Baron von Wirthen hatte in der Stille ſich beſtändig fort nach ſeiner Schweſter und Schwager erkundigt, öffentlich aber ſich ſo betragen, als wenn ſie nicht in der Welt wären. Seine Gemahlin, welche von gutem Adel und eine vortreffliche Dame war, fieng auch endlich an mit Wärme von der Schweſter zu reden, denn ſie ſah, daß ſie ihre Sache gut machte, daher lag ſie ihrem Eheherrn an, die ganze Theobaldiſche Familie einmal zu invitiren, dieß war immer aufgeſchoben worden, nun aber, da der Lärm mit dem Samuel entſtand, und er wieder bei ſeinen Eltern war, ſo kam bei dem Baron der Wunſch noch dazu, ihnen wegen der Erziehung des Knaben Rath zu geben. Er ſchickte alſo einen Boten nach Breitenau, welchem er einen ſehr liebreichen Brief an ſeine Schweſter und Schwager mitgab, worin er ſie bat, ſich auf nächſten Sonntag fertig zu halten, weil er alsdann eine Kutſche abſchicken würde, ſie und ihre drei Kinder abzuholen. Daß dieß den guten Leuten in der Seele wohlthat, läßt ſich leicht denken, beſonders freute ſich Amalie darüber; ihre Wahl hatte ſie zwar nie gereut, aber es gab doch Stunden, in welchen ſie eine gewiſſe Schwermuth fühlte, die unſtreitig von ihrer Standesveränderung herrührte, ſie war aber zu vernünftig und zu fromm dazu, um ſich das geringſte gegen ihren Theobald merken zu laſſen. Theobald ſelbſt wurde über dieſe Einladung aufs lebhaf-

teſte gerührt, und er machte ſich in der Stille einen Plan, wie er ſich in Gegenwart ſeines Schwagers betragen wollte. Der Kutſcher kam den Samſtag Abends, und den Sonntag Morgens fuhren ſie mit ihren drei Kindern fort. Der Baron und ſeine Gemahlin erwarteten ſie an der Thür, und empfiengen die ehrlichen Bauersleute gleich bei dem Ausſteigen. Ich will mich mit dem gegenſeitigen Betragen dieſer guten Leute nicht aufhalten, genug, Theobald und ſeine Frau konnten ſich nicht genug demüthigen, und der Baron und ſeine Gemahlin nicht genug herablaſſen. Dieß iſt wahre Höflichkeit. — Demuth verhütet alle Kälte im Umgang, und ſie allein iſt die Mutter der wahren Liebe. —

Nun näherte ſich auch eine höchſt anſehnliche Perſon in einem ſcharlachenen, mit Gold bordirten Kleide, ſie erweckte gleich Hochachtung bei den Neuangekommenen, welche ſie noch nicht kannten; es war der ruſſiſche Herr Leibmedikus Dippel, welcher kürzlich zu Berlenburg angekommen und ſchon aus ſeinen Schriften bekannt genug war. Dippel gieng mit dem Baron um, wie mit ſeinesgleichen, und überhaupt kam er dem Theobald und ſeiner Frau als ein äußerſt hochmüthiger Mann vor, er war auch auf heute zu Gaſte gebeten; ſie änderten aber bald ihre Gedanken von ihm, als ſie ſahen, daß er auch mit ihnen ſo vertraulich umgieng. Als ſie nun Alle an der Tafel ſaßen, und Dippel den Theobald, ſeine Frau und Kinder nach und nach kennen lernte, ſo brach er in Lobſprüche über dieſe Leute aus, unter Anderm ſagte er: Herr Baron! ich admirire Ihre Freunde im superlativo gradu, ein Mann, der von Gott nobilitirt iſt, wie Ihr Schwager da, ſollte billig in jeder adelichen Familie mit Freuden dürfen recipirt werden; nun deucht mir auch, der Knabe Samuel müßte viel Capacite haben, an Courage fehlts ihm nicht, wir müſſen Etwas bei der Sache thun, Herr Baron! Er muß ſtudiren und ein **Medicus exprofesso** werden. Der Baron antwor-

Digitized by Google

tete: mir iſts auch ſo, als wenn er ſtudiren müßte. Geben Sie nur eimal Rath, Herr Doktor! was fangen wir jetzt mit ihm an?

Dippel antwortete: das will ich Ihnen ſagen, Herr Baron! Kennen Sie nicht den famöſen Arzt Roſenbach per Renommee?

„Ja, ich habe viel von ihm gehört, hab ihn auch wohl geſehen.“ —

Der hat einen excellenten Informator bei ſeinen Kindern, den kenne ich, er iſt ein Meiſter in der Education, da kann der Junge ſo weit kommen, als auf dem beſten Gymnaſio, ſo daß er gleich auf die Univerſität gehen kann; zudem iſt der Menſch auch ein Theologus theoretico practicus, ein ſehr frommer und zugleich kluger Mann. Schicken Sie den Samuel dahin, ich will ihm einen Brief an den Roſenbach und auch an den Informator Haſenfeld mitgeben, er wird gleich acceptirt werden, dafür ſtehe ich, denn der Roſenbach hat mir ſelbſt geſagt, wenn ich Jemand wüßte, der einen Sohn wollte ſtudiren laſſen, den möchte ich ihm ſchicken.

Dieſer Vorſchlag gefiel allen Anweſenden aus der Maſſen, und alſofort wurde die Sache beſchloſſen. Roſenbach wohnte nur zwei Stunden von da in dem Dörfchen Ederthal, es lag nicht weit aus dem Wege, und Theobald nahm ſich gleich vor, da vorbei nach Hauſe zu reiſen, und den Knaben ſchon da zu laſſen. Dippel ſchrieb auch auf der Stelle die zwei Briefe, und händigte ſie dem Theobald ein.

Der Baron von Wirthen ließ auch ſeinen Schwager und Schweſter mit ihren Kindern malen und unter ſeine Familienſtücke aufhängen. Dieß mag wohl freilich manchem hochadelichen Gemüth ſehr unweiſe vorkommen, allein im Grunde war es nichts weniger. Der Baron räſonnirte ſo: Wenn meine Schweſter in ein Kloſter gegangen oder

geſtorben wäre, ſo hätte ich ſie doch als meine Schweſter behandelt und geliebt; eben ſo, wenn ſie gar nicht geheirathet hätte; jetzt hat ſie einen Mann glücklich gemacht und Kinder mit ihm gezeugt; dieſer Mann und dieſe Kinder ſind Bauersleute und wollen nichts anders ſeyn, was ſchadet das mir, meiner Familie und meinem Adel? Das Alles bleibt unbefleckt, was es war. Wenn aber eine adeliche Mannsperſon in den Bürgerſtand heirathet, und dann ihre Kinder ihren Namen führen läßt, das iſt weit was anders.

Nachdem nun Theobald und ſeine Frau ſich etliche Tage bei ihren Freunden erquickt hatten, ſo traten ſie ihre Reiſe nach Hauſe wiederum an. Der Baron ließ ſie bis Ederthal fahren, wo ſie alsdann mit einer andern Gelegenheit weiter kommen konnten.

Da ich eine Geſchichte der Schwärmer ſchreibe, ſo werden mir meine Leſer nicht übel nehmen, wenn ich alle Perſonen, welche in Theobalds Leben als gute oder ſchädliche Enthuſiaſten vorkommen, etwas umſtändlich ſchildere; nichts iſt lehrreicher als der wahre Gang eines menſchlichen Geiſtes, er mag nun als lehrendes oder warnendes Beiſpiel, oder als Beides zugleich betrachtet werden können.

Roſenbach, ein weit und breit berühmter Arzt, der nicht nur von gemeinen Leuten, ſondern auch, wenn Niemand mehr helfen konnte, von den vornehmſten Standesperſonen, und mehrentheils mit dem glücklichſten Erfolge, gebraucht wurde, war der Sohn eines armen Taglöhners, welcher früh ſtarb, ſo daß er als ein armer Waiſe eine Zeitlang vor andern Thüren ſein Brod ſuchen mußte. In ſeinem dreizehnten Jahre nahm ihn ein Wollenweber aus Mitleiden zu ſich, dieſer führte ihn zum Wollenſpinnen an; der Knabe zeigte einen ſo außerordentlichen Verſtand und ungemeine Fähigkeiten, daß er nicht nur ſeine Handthierung bald begriff, ſondern auch noch Abends, wenn er Feierabend

hatte, und des Sonntag von ſelbſt Leſen, Schreiben und gut Rechnen lernte; ſein Herr war ihm darinnen auch auf alle Weiſe behülflich, er unterrichtete ihn ſelbſt bei müßigen Stunden, und ſchenkte ihm manche Zeit, um ſie aufs Lernen zu verwenden. Bei dieſer Lebensart wurde er 16 Jahre alt, und er übertraf in Religions- und andern Kenntniſſen alle ſeinesgleichen. Nun ſtarb ſein wohlthätiger Herr; Roſenbach, der ſeine Handthierung ſehr gut verſtand, und höchſt fertig darinnen war, glaubte ſich ſelbſt reichlich ernähren zu können, er fieng das Wollenſpinnen für ſich ſelbſt an, und gieng bei einer armen Wittwe in die Koſt. Nun ſetzte er ſich einen Feierabend, bei welchem er wohl beſtehen, und überdas noch Zeit übrig behalten konnte, die er dem Studiren widmete; ſein Charakter war ſehr zurückhaltend, ſtill und beſcheiden, übrigens war er ein kurzer, geſetzter, trockner Rundkopf, brunet von Farbe, mit krauſen braunen Haaren; nun geriethen dieſem forſchenden Geiſt die Schriften des Theophraſti Paracelſi und des Jakob Böhms in die Hände: der dunkle vielverſprechende Styl dieſer beiden wunderbaren Männer gab ſeiner Seele einen ſolchen Schwung, daß er mit nichts weniger als mit der Ausarbeitung des großen Univerſals ſchwanger gieng. Er ſuchte und fand Leute, die nicht nur Liebhaber jener Schriften waren, ſondern welche auch vorgaben, ſie aus dem Grunde zu verſtehen, er geſellte ſich zu ihnen, und verſchlang ihre noch dunklere mündliche Commentare über den tief verſteckten myſtiſchen Text. Indeſſen war er doch viel zu klug, als daß er, ohne deutliche Kenntniſſe zu haben, zur Praxis übergegangen wäre, er arbeitete fleißig in ſeinem Beruf fort, und las nebenher, ſo viel er konnte; ſo viel Wirrwar auch in ſeinem Kopf entſtand, ſo arbeitete ſich doch ſein aufgeklärter Kopf in vielen Stücken aufs Reine, er bekam wenigſtens eine Gattung eines philoſophiſchen Syſtems, das vielleicht mehr Wahres hatte, als mancher ſich hochgelehrt den-

kende Profeſſor glauben mag; ſo wirkte er ganz ſtill und eingekehrt fort bis in ſein zwanzigſtes Jahr. Nun fiel ihm ein Kräuterbuch in die Hand, er fand es irgendwo liegen, wo es nicht geſchätzt wurde, er entlehnte es blos aus Neugierde, um zu ſehen, was darhinter ſteckt, ſo wie er aber darinnen las, ſo zündete ſich tief in ſeinem Geiſt eine ungemeine Luſt an, die Kräuter zu kennen und ihre Kräfte zu erforſchen. Von nun an gieng er mit ſeinem Kräuterbuch ins Feld, hielt die Pflanzen, die er fand, gegen die Figuren, und lernte ſo manche edle Kräuter kennen; in ſeinem Buch ſtand auch, wozu es gut wäre. Er wurde alſo begierig, das Mitiel zu verſuchen; daher ſuchte er Leute auf, denen Etwas fehlte, er nahm alsdann die Kräuter, welche gegen die Krankheit in ſeinem Buche angerühmt wurden, preßte den Saft aus, verſüßte ihn mit Zucker und gab ihn ſeinen Kranken; das muß ich aber auch noch dabei ſagen, daß er Jedesmal, wenn er ein Mittel zurecht machte, von Grund ſeiner Seele Gott um ſeinen Segen bat, denn er war ein von Herzen gottesfürchtiger Jüngling. Es iſt nicht zu ſagen, welche Curen ſogleich im Anfang dieſer junge Menſch mit ſeinen einfachen Mitteln that, ſein Ruhm erſcholl weit und breit, und er wurde bald ſo überlaufen, daß er keine Zeit mehr zum Wollenſpinnen fand, ſondern ſich ganz aufs Kräuterſuchen präpariren und Krankenbeſuchen legen mußte. An dieſen wichtigen Beruf hatte der gute Roſenbach nie gedacht, jetzt aber fieng er an, zu glauben, daß ihn Gott dazu berufen habe; ſeine ganze Seele freute ſich darüber, denn das war recht ſein Fach. Ob er gleich den Leuten ſehr wenig abnahm, ſo verdiente er doch ſehr viel Geld, denn der Zulauf war ungemein groß. Nun kamen ihm aber auch viele ſchwere Fälle vor, wo ihm ſein Kräuterbuch gar keinen Ausweg zeigte, daher beſchloß er, ſich um gründliche Kenntniſſe in der Medicin zu bewerben, er lernte bald von ſelbſt ſo viel Latein, daß er die lateiniſchen Schriftſteller ſehr

Digitized by Google

gut verſtehen konnte, und nun fieng er an, anatomiſche, phyſiologiſche und pathologiſche Schriften zu leſen, zugleich erkundigte er ſich überall nach den beſten mediciniſchen Büchern, ſchaffte ſich die nützlichſten an, und man kann ſagen, daß er, ſo viel es einem Menſchen für ſich möglich iſt, die Arzneiwiſſenſchaft aus dem Grunde ſtudirte; ſein Hang zur Chymie verließ ihn aber nicht bis in ſein höchſtes Alter, er laborirte ſehr ſtark und verfertigte ſehr gute Arzneimittel, auch mochte er wohl insgeheim manche Stunde über dem Stein der Weiſen verderbt haben, er war aber zu geſcheud, es zu geſtehen.

Sobald ſeine Praxis allgemein wurde, ſo wurde ihm von den Aerzten das Handwerk niedergelegt; aber das dauerte nicht lange: Der Präſident von der Canzlei bekam eine Krankheit, welche kein Arzt heilen konnte; Roſenbach wurde geholt, und dieſer curirte ihn in wenigen Tagen vollkommen; nun wurde er nicht allein reichlich bezahlt, ſondern er bekam noch dazu die freie Erlaubniß, die Medicin auszuüben. Er ſetzte ſich nun in Ederthal, heirathete die Tochter eines ehrbaren Bauern, baute ſich ein ſchönes großes Haus, that Jedermann Gutes und war durchaus ein dem gemeinen Weſen ſehr nützlicher Mann. Bei dem Allem aber war er in Religionsſachen immer ein Eklektiker, er hielts mit Niemand, ſondern er gieng ſeinen eigenen Gang, doch war er im Grund ein Pietiſt, und verehrte auch allezeit die außerordentlichen Lehrer, Hochmann, Tuchtfeld u. dgl., mehr als die ordentlichen. Um meinen Leſern das Bild dieſes ſonderbaren Mannes vollends in ſeinem ganzen Licht darzuſtellen, ſo will ich nur ganz kurz einen Beſuch beſchreiben, den ich ihm einmal gemacht habe. Ich gieng in den ſechziger Jahren für einen gewiſſen Kranken zu ihm; als ich den Berg herunterkam und das Dorf Ederthal vor mir liegen ſah, ſo entdeckte ich gleich neben dem Dorfe linker Hand nordwärts einen ſchönen blühenden Hügel, an dem

Abhang eines waldigten Berges; rechts auf dieſem Hügel ſtand ein ſchönes großes, aber auf bäuriſche Manier gebautes hölzernes Haus, und um das Haus her lagen mehr als zweihundert Menſchen im Graſe, welche auf die Audienz des Doktors warteten. Ich ſtellte mir gleich vor, daß Roſenbach da wohnen müßte, ich gieng alſo auf das Haus zu. Die Hausthüre war an der Gibelwand, von hier an gieng ein langer Gang durchs ganze Haus bis ans andere Ende, und auf beiden Seiten waren Zimmer. Gleich vorn an der Thüre linker Hand war ein großer Saal mit einer langen Tafel, welche an beiden Seiten Lehnbänke hatte; auf dieſen ſaßen die Leute nach der Zeit ihrer Ankunft in der Ordnung. Damit nun aller Streit verhütet würde, ſo ſtand ein Bedienter an der Thür, welcher alle Leute, ſo wie ſie ankamen, aufſchrieb, und ihnen ihren Platz auf einer der Lehnbänke anwies. Aus dieſem Saal gieng eine kleine Thür in ein kleines Kabinet mit einem Fenſter, an dieſem Fenſter ſtand ein Tiſchchen, und hinter demſelben fand man das große Orakel, das runde, dicke, kleine Männchen mit einer baumwollnen, recht ſchmutzig weißen Kappe auf dem Kopfe, einem eben ſo ſchmutzigen boyenen Wämmschen am Leibe, ſchwarz- oder fahlledernen Hoſen und baumwollenen, aber nicht aufgebundenen Strümpfen an den Beinen, und überhaupt fand man an dem ganzen Menſchen nichts Merkwürdiges, als ſein Geſicht. Dieß verſprach überaus viel; ſo wie ich hineintrat, wurde ich durch den Anblick des Mannes frappirt.

„Ihr Diener, Herr Roſenbach!“

Guten Morgen! Was wollen Sie?

„Ich bin für ein Mädchen geſchickt, welches lange gekränkelt hat, und dem Niemand hat helfen können.“

„Sie hat ehemals kalt getrunken, als ſie ſehr erhitzt war, darauf bekam ſie gleich einen trockenen Huſten, der hat

nun zwei Jahre gedauert, ſie zehrt immer mehr und mehr ab und Jedermann ſagt, ſie ſtürbe an der Auszehrung.“

Hat ſie Blut geſpien?

„Nein!“

Wirft ſie aus?

„Nein!“

So ſtirbt ſie nicht, und ihr wird geholfen.

Damit zog er ſeine Feder hinter dem Ohr vor, riß ein Läppchen Papier ab, kritzelte mit ungeheurer Geſchwindigkeit Etwas darauf, gab mirs hin und ſagte: gehen Sie in die Apotheke mit dem Rezept, da wird Ihnen geſagt, was weiter zu thun iſt. Adje!

Flugs gieng ich weg, und ein Anderer nahm meine Stelle ein. Nun hatte Roſenbach auf der andern Seite an der Hausthür, gegen dem Saal über, eine große vollſtändige Apotheke, und einen eigenen Proviſor darinnen, zu dem gieng ich, der gab mir einen großen Hafen voll ſchmieriges Fett, und einen Sack voll Kräuter, das Fett wurde auf heiſſem Wein eingenommen, und von den Kräutern wurden Tränke gekocht. Das Mädchen brauchte die Arznei drei Wochen lang, und ſiehe da, ſie war völlig curirt!

Ich habe oft meine Anmerkung über den Roſenbach gemacht: wahr iſts, er hatte nicht ordentlich ſtudirt, er wußte auch wahrlich nicht jeden Muskel und jeden Nerven zu nennen, aber deſto beſſer kannte er die Haupttheile des menſchlichen Körpers und ihre Wirkungen. Eben ſo wenig kannte er das ganze Syſtem der Natur, er wußte von keiner Polygamie und Kryptogamie der Pflanzen, er kannte ſie nicht ſyſtematiſch, aber diejenigen, welche Krankheiten heilten, die kannte er, er wußte ſie zu brauchen, und brauchte ſie. Warum beſtellt man auf hohen Schulen beſondere Lehrer blos für die Anatomie? Warum hält man junge Studirende eine ſo lange koſtbare Zeit mit den Unterſuchungen der kleinſten Theile des menſchlichen Körpers auf? Wärs nicht

Digitized by Google

beſſer, wenn man einen Lehrer des menſchlichen Körpers an-ſtellte, welcher ſo viel Anatomie, als zur Phyſiologie nöthig iſt, die Phyſiologie und die Pathologie lehrte? — einen Andern, der die Naturgeſchichte, die Materia medica, und die Pharmacie, und endlich einen Dritten, der in einem großen Hoſpital die mediciniſche Praxis vortrüge? — Jeder macht ſeinen Beruf wichtig, der Lehrer der Anatomie auch, da hält ſich der zukünftige Mediciner mit Pedantereien auf, ſeine Zeit kommt, er weiß nun alle Wendungen, Vereinigungen und Knoten des Intercoſtal-Nerven; aber dem nothleidenden Kranken zu helfen, da iſt er Stolpertus. Sumst ihr Weſpen," ich ziehe mich zurück.

Ihr kennt nun Roſenbach, meine Leſer! aber ſeinen Hofmeiſter, den Magiſter Haſenfeld kennt ihr noch nicht, ſollt ihn aber kennen lernen, den lieben theuren Mann, der mit einem mächtigen Halleluja in die ſelige Ewigkeit eilte, während der Zeit ihm die orthodoxe Heterodoxie das Kreuzige! zurief.

Haſenfeld war ein etwas langer hagerer Mann, mit einem durchdringenden Blick, er war der Sohn eines Kornhändlers, nicht aber Kornjudens, ſondern eines recht-ſchaffenen Mannes. Dieſer ließ ihn, als ſeinen älteſten Sohn, Theologie ſtudiren, weil er gute Gaben hatte, und Luſt zu dieſer großen Wiſſenſchaft bezeigte. Als er von den Univerſitäten wiederkam, ſo predigte er, und zwar gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten, ſo daß Land und Leute davon zu reden wußten. Roſenbach nahm ihn bei ſeine Kinder, denn der Kandidat gefiel ihm, noch predigte er zu-weilen; da aber der Beamte des Orts eine Mätreſſe hielt, und dadurch Jedermann Aergerniß gab, ſo kam Haſenfeld einmal in ſeiner Predigt in ſolchen Enthuſiasmus, daß er ſich gegen den Beamten kehrte, und mit einer Donnerſtimme ſagte: es iſt nicht recht, daß Sie eine Mätreſſe halten! — Nun freilich half das nicht, allein es gefällt

mir

mir doch, wenn ſich Oſſians-Knaben am Diſtelköpfeabhauen üben. Haſenfeld wurde 12 Wochen bei Waſſer und Brod gefangen geſetzt, wiewohl er dieſes Thränenbrod wenig genoß, denn Roſenbach und der Poſthalter des Orts erquickten ihn täglich zur Genüge. Endlich kam der gute Kandidat wieder heraus, und der Poſthalter ſchickte ihm nun auch ſeine Kinder. Predigen durfte er noch nicht, das heißt auf der Kanzel, indeſſen wollte ihn das Volk mit Gewalt hören, er ließ ſich gelüſten, und gieng in die Kirche zu predigen, aber der Beamte ließ den Polizeidiener an den Eingang der Kanzel treten, und ihn verhindern, hinaufzuſteigen. Was that der Kandidat? Er rief mit penetranter Stimme: Kommt, laßt uns zu Ihm hinaus vors Thor gehen, und ſeine Schmach tragen! Alles Volk folgete ihm und er predigte draußen auf dem Kirchhofe, ſo, daß aller Herzen bewegt wurden. Die älteſte Tochter des Poſthalters gehörte in aller Rückſicht unter die edelſten ihres Geſchlechtes: Haſenfeld unterrichtete ſie ſo, als wenn ſie hätte Theologie ſtudiren ſollen, ſie lernte die orientaliſchen Sprachen, nebſt der lateiniſchen, perfekt, zugleich lernte ſie auch ihren Informator lieben. Der Poſthalter merkte das, und ſagte zu ſeiner Frau auf dem Todtbette: wenn Haſenfeld einmal Brod hat, und er ſucht deine Tochter, ſo gieb ſie ihm. Das geſchah endlich, er wurde Rektor eines berühmten Gymnaſiums, und nun heirathete er ſein Mädchen, mit welcher er lange in der vergnügteſten Ehe lebte. Sein wahrheitforſchender Geiſt trieb ihn immer, ohne Rückſicht der Symbolen, zu welchen er ſich äußerlich bekannte, in der Bibel nachzugrübeln, er wußte nicht, oder wollte nicht wiſſen, daß man im Suchen nach Wahrheit nicht über die Gränzen der Kirche gehen dürfe, da ertappte man ihn noch manchmal auf der Deſertion, und man ließ ihn Spießruthe laufen, daß das Blut hernach floß, aber es half Alles nicht, beſonders als

Digitized by Google

ihm ſein Landesherr zu predigen erlaubte, ſo oft er wollte. Sein Eifer verzehrte ihn aber endlich, er bekam Blutſpeien, und fieng an zu kränkeln. Als ſein Vater ſtarb, ſo wurde er in allem Betracht der Vater ſeiner zwei Brüder, er erzog ſie, ließ ſie Beide ſtudiren, und noch jetzt machen ſie ihrem Stand, ſo viel ich weiß, auf die rühmlichſte Weiſe Ehre. Als er das Alles geleiſtet, und viele Jünglinge mit aufgeklärten Augen zur Univerſität bereitet hatte, ſo wurde er allmählig völlig lungenſüchtig; ſeine vortreffliche Gattin hatte vier unerzogene Kinder, ſie kämpfte, und überwand. Kurz vor ſeinem Ende kam ein Freund, um ihn zu beſuchen; beim Eintritt in die Stube ſagte er, wie gehts, lieber Herr Rektor?

„Ich hab ſo eben eingepackt, und bin reiſefertig.

Gieng das denn ſo leicht her?

„Es gieng auf fröhlichs Wiederſehen."

Wie iſt ihnen dabei zu Muthe, Frau Rektorin?

„Ich habe mich auch gefaßt, und hoffe auszuhalten."

Nach und nach kam die Stunde näher, Haſenfeld wurde ganz ſtill, er hatte ſein Haus beſtellt; als endlich der Puls anfieng nachzulaſſen, ſo ſchaute er ſtarr gegen das Fenſter, und rief mit hohler aber mächtiger Stimme — Hallelujah! Das war ſein letzter Hauch.

Leſer! wie gefällt dir der Mann? — Mir gefällt er wie ein Obſtbaum, der in ſeiner beſten Zeit unter der Laſt ſeiner Früchte einbricht. JEſus Chriſtus, der Leben und Unſterblichkeit den Menſchen gebracht hat, der wird ihn jetzt wohl zu brauchen wiſſen. In dieſer Geſchichte wird er noch einmal vorkommen.

Das waren alſo die zwei ſonderbare Männer, denen Dietrich Theobald ſeinen Samuel anvertraute; er brachte ihn, und man nahm ihn mit Freuden auf. Roſenbach nahm ſich Samuels nicht weiter an, als daß er ihn oft über Tiſche mit trockenen witzigen Einfällen

übte, denn darin war er unerſchöpflich und drolligt; Haſenfeld hingegen war ernſt und feierlich, zugleich aber verſtand er die Erziehung aus dem Grunde, er ließ die Kinder gewiſſe Zeiten ſpielen, und dann leitete er ihre Spiele, hernach gab er ihnen aber auch genug zu thun, und vielleicht eben ſo ſtrenge moraliſche Lehren als Tuchtfeld. Samuel wurde alſo zur ſtrengſten Gottſeligkeit, zum Gebet und zum Studiren angeführt; das Alles war ihm auch nicht zuwider, er hatte das beſte Herz und einen vortreflichen Kopf, daß er Alles lernen konnte; und ob er gleich zur Medizin beſtimmt war, ſo unterrichtete ihn doch Haſenfeld auch in der Theologie und in den orientaliſchen Sprachen, denn er ſagte nicht ohne Grund, die Gottesgelehrtheit ſollte billig die Philoſophie für alle andere höhere Fakultäten ſeyn.

Man ſollte denken, bei einer ſolchen Erziehung ſey die Veſtung ſo verwahrt und bedacht worden, daß auch kein Feind ſich von Ferne hätte nahen dürfen, und doch ſchlich ſich gerad der allergefährlichſte mitten in dieſelbe hinein.

Roſenbach hatte verſchiedene Kinder, unter andern einen Sohn von Samuels Alter, und eine Tochter, welche ein Jahr jünger und alſo neun Jahre alt war. Dieſe beiden, Bruder und Schweſter, ſchliefen auf Einem Bette, und das war von Roſenbach ſchon ſehr unvorſichtig; aber noch viel unverantwortlicher war es, daß man auch den Samuel zu ihnen legte; die Gewohnheit, unter Geſchwiſtern ſich nackend zu ſehen, iſt ſchon ſo zur Natur geworden, daß ſehr ſelten Reitze dadurch entſtehen, ich ſage ſehr ſelten, aber doch hab ich noch kürzlich die erſchrecklichen Folgen eines ſolchen Zuſammenſchlafens erlebt. O ihr Eltern! ihr Eltern! bedenkt das! wann eure Kinder beginnen ſiebenjährig zu werden, ſo laßt beiderlei Geſchlecht nicht mehr beiſammen ſchlafen, duldet es eben ſo wenig, als wenn euer Knabe hineilt zu den ſchönen mit Milch gekochten Mückenſchwämmen, um ſie für Weckbrei zu eſſen.

Roſenbach und Haſenfeld legten da drei Kinder zuſammen: nun freilich, wer ſollte denken, daß in ſolchen Jahren ſich ſchon Geſchlechtstriebe äußern könnten? Aber warum waren ſie ſo wenig Menſchenkenner, daß ſie nicht wußten, unſere Kinder würden ſchon wegen des Caffee-, Thee- und Weintrinkens im 10ten Jahr mannbar, und im 30ten alte Greiſe?

Ich darf hier nur ſo unter dem Schleier des Wohlſtandes herſchielen, — Samuel und Gretchen lernten ſich ſehr gut kennen, der göttliche Schirm der Schamhaftigkeit wurde ganz weggethan, Gretchen war zu Allem bereit, ohngeachtet es ſonſt ein gutes liebes Mädchen war. Der erbarmende Vater der Menſchen aber bewahrte den Samuel durch eine andere Eigenſchaft, welche die Stelle der Schamhaftigkeit vertrat, nämlich durch die Furchtſamkeit: er glaubte, Gott würde ihn auf der Stelle ſtrafen, und er würde ſeines Elends kein Ende ſehen, wenn er das Weſentliche einer Handlung ausübte, die ſonſt für Spaß angefangen, mit gräulichem Elende fortgeſetzt, und mit Höllenpein vollendet wird; alle Lockungen halfen alſo bei Samuel nichts, aber ſo viel halfen ſie, daß er ein gewiſſes viehiſches Vergnügen kennen lernte, das ihm hernach in ſeinem Leben manchen Kampf gekoſtet hatte, — ich meinte hier die Selbſtbefleckung nicht, denn ſo weit verſank er nie. Doch, wer weiß, wozu es noch endlich gekommen wäre, wenn der barmherzige Gott über Kinder nicht beſſer wachte als die beſten Eltern! denn Gretchen zog zu einer Tante, welche keine Kinder hatte; ſie führte ſich hernach ſehr gut auf, heirathete ſehr glücklich, und lebt noch, wo ich nicht irre, im Segen.

Der Verluſt des Umgangs mit ihr that Samuel ſehr weh, denn er war ihm ſchon Bedürfniß geworden; er hatte aber beten gelernt, er fieng daher an, wiederum Lebensgeſchichten heiliger Menſchen zu leſen, der Muth, ihnen

nachzueifern, beſeelte ihn wieder auf etliche Wochen, ſo daß er jene Löffeleien allmählig vergaß.

Meine Leſer werden ſich nun leicht vorſtellen können, womit ſich Samuel beſchäftigte; ſein Leben war vier Jahre lang ſehr gewöhnlich, in der ganzen Zeit fiel gar nichts Merkwürdiges mit ihm vor, außer daß er nach und nach eine ungemeine Luſt zur Arzneiwiſſenſchaft bekam, welche Roſenbach beſtändig in ihm unterhielt, und ihm bei müßigen Stunden Anlaß gab, ſeinem Apotheker oder auch ihm ſelbſt im Laboratorium zu helfen; er lernte alſo die Natur und ihre Körper ſchon praktiſch kennen, ehe er noch das geringſte vom Schulſyſtem wußte.

Es iſt natürlich, daß ein Mann, wie Roſenbach, allerhand Bücher hatte; ſein eigener Gang war von je her enthuſiaſtiſch, Bücher von der Art waren alſo genugſam in ſeiner Bibliothek; da ſtanden roſenkreutzeriſche, alchymiſche und aſtrologiſche Schriften der Reihe nach, ſo mannigfaltig als man ſie ſich denken konnte. Samuel hatte ſich die erſten vier Jahre hindurch wenig um die Bibliothek bekümmert, oder es war ihm nicht eingefallen, darinnen herum zu ſtöbern, als ihm aber Roſenbach einmal auftrug, ihm zu helfen, die Bücher in Ordnung zu bringen, ſo endeckte er dieſen Schatz. Die Neugierde trieb ihn an, darinnen zu leſen, er bat ſich Erlaubniß dazu aus, und ſie wurde ihm gegeben. Ob er nun wohl das wenigſte verſtand, ſo zündete doch das Leſen eine unendliche Begierde in ihm an, dieſe hohen Geheimniſſe ganz kennen zu lernen: er forſchte daher an Roſenbach, und bat denſelben, ihn darinnen zu unterrichten; der aber lächelte und ſagte: Junge, die Dinge ſind zu hoch für dich, wenn du einmal ſtudirt haſt, und haſt dann noch Luſt, ſo iſts noch immer früh genug. Das beruhigte aber den Knaben gar nicht, er hatte jetzt keine Luſt mehr zu ſtudiren, denn er glaubte, wenn er den Stein der Weiſen hätte, ſo wär er reicher als ein König, und er könne alsdann ohne fernere Wiſſenſchaft Alles curiren. Da er nun

ſah, daß ſowohl Roſenbach als Haſenfeld ihm in dem Wunſch ganz zuwider wären, und er auch in den Büchern fand, daß man ſehr geheim ſeyn müſſe, ſo ſchwieg er ganz ſtill und ſtudirte fort; dieß that er aber nicht mit Luſt, ſo wie vorher, ſondern nur blos, weil es ſeyn mußte; in ſeinen Spielſtunden aber ſaß er über jenen geheimnißvollen Büchern, welche ihm nach und nach den Kopf ſo warm machten, daß er oft wachend träumte; jetzt dachte er ſich ſeinen zukünftigen Zuſtand ſehr glücklich, alle Wiſſenſchaften waren ihm gegen die hermetiſche Philoſophie gar nichts, da ſtellte er ſich die verborgenen Gottes-Freunde oft recht lebhaft vor, wie ſie mit Gott und der Natur viel näher bekannt wären, als die größten Gelehrten, wie ſie im ſchlechten modeſten Kleide hier durch die Welt fortſchlupften, und bald hier bald da einen Todtkranken mit einem einzigen Tröpfchen plötzlich vollkommen geſund machten, bald ein Stück Eiſen glühend machten, und es mit einem andern Tröpfchen ins feinſte Gold verwandelten, und bald Geiſter citirten, welche ihnen in allerlei Dingen gehorchen müßten, ſo daß ſie alſo Wunderwerke verrichten konnten; wenn er ſich nun das Alles ſo vorſtellte, ſo ſprang er mit lautem Jubel hoch auf, denn es war ihm nichts gewiſſers, als daß er ein ſolcher Mann in dem höchſten Grad werden müßte; was Andern möglich iſt, ſo ſchloß er, das wird mir auch möglich ſeyn! Es iſt bekannt, daß die hermetiſche Philoſophen ein ſehr frommes mühſames Leben und ein ernſtliches Gebet, als das erſte und vornehmſte Mittel zu jenem großen Zweck zu gelangen, anempfehlen. Samuel fand dieſes höchſt billig, und eben dieſes ſtärkte ſeinen Glauben an dieſe Wiſſenſchaft ſo, daß er gar nicht mehr an der ganzen Sache zweifelte, ſondern Alles, was er las, für ausgemacht wahr hielt; er fieng alſo aus dieſer Urſache wieder an, recht fromm zu werden, er betete ſehr fleißig und ernſtlich, daß ihn doch der liebe Gott zu einem hermetiſchen

Philoſophen machen möchte, und beſtrebte ſich, ſo genau auf ſeine Worte und Werke zu wachen, daß er Allen, die um ihn her waren, Erſtaunen und Ehrfurcht einprägte, ſeine Mienen waren ſo ernſt und feierlich, als wenn er einer von den heiligen Einſiedlern geworden wäre. Roſenbach ſchwieg ſtill zu der Sache, daher wußte Niemand, was er dachte; Haſenfeld aber blieb in ſeinem Urtheil nicht beſtändig, bald glaubte er, der Jüngling müßte ein außerordentlich frommer Mann werden, bald fürchtete er den höchſten Grad der Schwärmerei, und allerhand Verirrungen, er wußte alſo nicht, was er machen, ob er ihn zurückhalten, oder aufmuntern ſollte. Dieß iſt ſehr oft der Fall; auch die beſten Erzieher müſſen zuweilen die Vorſehung walten laſſen, beſonders wenn dergleichen Erſcheinungen in der menſchlichen Seele tief verſteckte Urſachen haben.

Samuel beharrte zwar feſt auf ſeinem geheimen Zweck, den er ſich vorgeſetzt hatte, indeſſen wechſelte ſein Enthuſiasmus für dieſe Sache ſehr ab; ſo wie ihm ein Buch unter die Hand kam, war er außerordentlich heftig und zugleich ſtreng fromm, wenn er aber lange nichts von der Art geleſen hatte, ſo erkaltete er ein wenig; dieß dauerte fort bis in ſein achtzehntes Jahr, in welchem er auf die Univerſität gehen ſollte. Er hatte nun die lateiniſche, griechiſche und hebräiſche Sprache ſchulmäßig ſtudirt, auch im Franzöſiſchen einen guten Grund gelegt; die Philoſophie hatte Haſenfeld auch rechtſchaffen mit ihm durchgegangen, folglich war er in Anſehung der vorbereiteten Wiſſenſchaften dazu bereit. Man kann den Gang eines Jünglings auf die hohe Schule wohl einen entſcheidenden Zeitpunkt nennen, denn da bekommt er gemeiniglich die Richtung des Laufs, den ſeine Seele ihr ganzes Leben hindurch nehmen wird; freilich haben die Lehrer oft den geringſten Antheil daran, und eben ſo wenig die Wiſſenſchaften, die man kennen lernt — aber die Geſellſchaften und der Ton derſelben machen einen

Eindruck, der das ganze Leben durch, wo nicht in allen ſeinen Nüanzen, doch der Grundlage nach bleibt.

Samuel beſuchte vor der Abreiſe noch ſeine Eltern; ſein Großvater Hans war geſtorben; hernach erlaubte ihm auch ſein Onkel, der Baron von Wirthen, Abſchied bei ihm zu nehmen, dieſer beſchenkte ihn reichlich, und nun reiſte er nach Altdorf. Unterwegs trug ſich nichts Merkwürdiges zu, er kam dort an, und ſeines Onkels Empfehlungen verſchafften ihm bei ein paar merkwürdigen Perſonen freien Zutritt, den er aber nicht lange genoß: denn nun verleitete ihn ſein Enthuſiasmus zu einem Schritt, der in ſeiner Art einer der Sonderbarſten war: ſeine ganze Denkungsart paßte zum akademiſchen Leben nicht, daher hielt er ſich einſam. Er durchſtrich immer die Buchläden, und ſuchte alchymiſche Schriften, — alles, was er fand, das kaufte er zuſammen, und ſo ſammelte er ſich einen Vorrath, für den ihm mancher Gelehrte keinen Gulden würde bezahlt haben, ihm aber war er mehr werth, als große Schätze. Unter andern traf er ein Werk an, welches die Geſchichte des Chriſtian Roſenkreuzers und ſeines Ordens in ſolchen fanatiſchen und romantiſchen Ausdrücken beſchrieb, daß dem guten Jüngling Hören und Sehen vergieng, als er es durchlas. Die Schriften des Sincerus Renatus hatten ihn ſchon vorbereitet, und nun fand er das große Myſterium in dieſem Buch klar und aufgedeckt; er konnte ſich über nichts mehr wundern, als daß ein ſolches Buch nicht heimlicher gehalten würde, und er glaubte nicht anders, als daß nothwendig die Vorſehung ihre Hand mit im Spiel haben müſſe, ſo daß ſie den Leuten die Augen dergeſtalt verblendete, daß ſie mit ſehenden Augen nicht ſehen könnten. Er beſuchte die Collegia ſehr ſelten, er blieb zu Hauſe, und ſtudirte für ſich allein ſeine Bücher. Gleich und Gleich geſellt ſich leicht! In ſeiner Nachbarſchaft wohnte ein Schmid, welcher den Ruf hatte, daß er ein Pietiſt und ein Alchymiſt ſey.

Digitized by Google

Theobald hatte noch niemals einen eigentlichen Alchymiſten geſehen, viel weniger mit einem geſprochen: ſobald er alſo hörte, daß der Meiſter Athanaſius ein ſolcher Mann ſey, ſo beſuchte er ihn an einem Abend heimlich, ſo daß es Niemand merkte; er wurde bald mit ihm bekannt, Athanaſius beſuchte ihn wieder, und ſo wurden ſie nach und nach ganz vertraut mit einander. Der Schmid machte es wie Alle ſeinesgleichen, er wollte ſeine Sache ſehr geheim halten, und doch erfuhr ein Jeder alle ſeine Geheimniſſe, ſobald er nur vertraulich mit ihm umgieng. Theobald brauchte nicht lange anzuhalten, daß er ihn den Ofen und ſeine Arbeit möchte ſehen laſſen. Auf einer Kammer neben dem Kamine war ein Verſchlag mit Brettern gemacht — hinter dieſem war das Heiligthum verborgen. Theobald ſchauderte vor Ehrfurcht, als der Schmid die Thür öffnete. Der Ofen war in der That recht artig, und vielleicht dem wahren Hermetiſchen nahe; allein die Materie, welche darin enthalten war, konnte wohl nicht ſeltſamer gewählt werden; der Schmid behauptete, er habe ſchon einmal den ganzen Proceß gemacht, die Materie habe ſchon alle Farben durchgangen, darauf ſey ihm aber das Glas verunglückt, er wiſſe wenigſtens gewiß, daß er die wahre Materie habe. Dieſe Entdeckung machte den guten Jüngling ſo hitzig, daß er um Gottes Barmherzigkeit willen anhielt, er möchte ihm doch die Materie entdecken. Der Schmid bedachte ſich lang, denn er wußte, welche ſchwere Flüche auf dieſe Entdeckung von den Adepten gelegt ſind; da aber Theobald mit den theuerſten Eidſchwüren verſicherte, daß er die Sache nie aus ſeinem Munde wollte kommen laſſen, ſo nahm der Schmid eine Bibel, und ſagte: da will ich Ihnen einen Spruch zeigen, wenn Sie über der Betrachtung deſſelben von Gott erleuchtet werden, ſo werden Sie die wahre Materie des Steins der Weiſen erkennen, denn ſie iſt faſt darinnen genannt: beten Sie alſo fleißig! Darauf zeig-

te er ihm den Spruch, er ſteht 1 B. Moſ. 2, v. 11. „Das erſte heißt Piſon, das fließt um das ganze Land Hevila, und daſelbſt findet man Gold.“ Theobald ſperrte Maul und Naſen auf, las den Spruch, las ihn wieder, allein er fand keinen Grund in der Sache. Der Schmid rieth ihm an, ernſtlich mit Gott im Gebet zu ringen, ſo würde ihm Alles klar werden. Theobald ſtrengte ein paar Tage alle ſeine Kräfte an, mit Beten und Meditiren, kam aber keinen Schritt weiter, als er war; daher hielt er bei dem ſaubern Alchymiſten um eine Erklärung an, der ſie ihm auch endlich mittheilte. Darf ich, lieber Leſer! darf ich die Schande aufdecken? oder ſoll ich ſie mit dem Mantel der Liebe zudecken? — Ja gerne wollt' ichs thun, aber wenn nun ein edler Jüngling auf dieſen ſchlüpfrigen Fußpfad käme, und noch dazu auf demſelben eine giftige Schlange ſeinen Ferſen einen tödtlichen Stich beibrächte: wär' ich dann nicht ſchuld an ſeinem Unglück? denn ich wußte die Gefahr und warnte ihn nicht. Leſet daher folgende gräuliche und ſchauervolle Entdeckung des Athanaſius, und enthüllt ſie von dem Schleier, den meine ſchamhafte Feder darüber geworfen hat. Der elende Menſch zielte mit dem Worte Piſon nach dem deutſchen Wortklange auf ein Glied, welches die erſte Materie der kleinen Welt, des Ebenbilds Gottes, an den Ort ſeiner Schöpfung führt — denkt, Leſer! welche Bibelerklärung? — Theobald ſchauderte mit dem tiefſten Abſcheu vor dem Manne, doch fragte er noch: wie bekommt ihr die Materie? Athanaſius antwortete, das iſt leicht! — Die Barmherzigkeit Gottes hatte den guten Jüngling mit Scham gewaffnet, und ſie verhütete, daß der elende Künſtler ihn die Methode nicht gleich lehrte, ſonſt wäre der arme Theobald in eine Sünde gerathen, deren Folge zugleich ihre grauſame Strafe iſt.

So viel Verſtand hatte nun der junge Menſch, daß er gleich erkannte, die erſte Materie des Univerſals könne un-

Digitized by Google

möglich das Produkt irgend eines ſpezifiſchen Körpers aus den drei Reichen der Natur ſeyn; und, wenn das auch möglich wäre, ſo war ihm doch dieſe Sache ſo abſcheulich, daß er nie wieder zu dem Schmid gieng, auch keinen Beſuch mehr von ihm annahm.

Ich kann von dieſem Punkte nicht wegeilen, ohne noch eine und andere Lehren und Bemerkungen hinzufügen: wenn irgend ein leichtſinniger Jüngling vorhergehendes läſe, und würde neugierig und machte Verſuche — dann, armes Geſchöpf! dann biſt du auf dem Abſturz zeitlicher und ewiger Verdammniß. Wenn du den erſten Verſuch gemacht haſt, ſo hat ein böſer Geiſt die Stelle deines Schutzengels eingenommen, dann wird eine raſende höchſtpeinliche Luſt die Ruhe deiner Seele ſtören, und dich immer tiefer hinabſtürzen, ſie wird ſich gleich einer Zentnerlaſt auf deine Seele lagern, und dir jeden Schritt der Rückkehr mit blutigem Schweiß bezeichnen, endlich wird dein Körper ſiech und elend werden, in deinem dreißigſten Jahre wirſt du zitternd und gebückt einherſteigen, und eben ſo nahe am Rand des Grabes ſeyn, als der ſiebenzigjährige Greis; jetzt ſieht das Mädchen deiner Jugend, die um dich trauert, daß du ſiech biſt, ſie hätte dir gern dieß Leben zum Paradies gemacht, und du kannſt ihr nur eine Hölle mittheilen, das fühlſt du, du ſiehſt dieſen Himmel von ferne, wie der reiche Mann den Lazarum in Abrahams Schooß; aber welch eine Kluft zwiſchen dir und ihm! — Du greinſt, weinen kannſt du nicht mehr — du greinſt, hülflos — ſo wie Teufel, die keine Gnade mehr zu hoffen haben. — Verworfener, bedauernswürdiger Menſch! hüte dich vor dem erſten Schritt der Selbſtbefleckung! und haſt du ſchon eine Zeitlang auf dieſe Art dem Teufel geopfert, o ſo kehre um! — Ringe dann bis aufs Blut und Leben mit deinem böſen Geiſt, bis du ihn überwunden haſt, und dann wache — ſey mäßig — ſey nüchtern, brauch ſtärkende Mittel und

bete! Nie wirſt du wieder die erſte Jugendkraft und deine Unſchuld erlangen, aber du kannſt dann Andere warnen, kannſt durch Liebe üben und Rechtſchaffenheit, durch wahre Buße und Bekehrung wieder Gnade erlangen, und ſo biſt du wie ein Brand, der aus dem Feuer errettet iſt!

Noch eine andere Claſſe Menſchen muß ich auf Anlaß obiger Geſchichte warnen. Ich meine hier die Alchymiſten, die armſeligen Feuerſudler, welche Schriften leſen, deren Verfaſſer entweder ſelbſt nichts wußten, oder wenn ſie wirkliche hermetiſche Philoſophen waren, klug genug ſind, nur ihresgleichen Winke zu geben, und vor der ganzen übrigen Welt die Errathung der Materie des Steins der Weiſen ganz unmöglich zu machen.

Hört, Alle ihr guten Leute! die ihr euch durch dergleichen Bücher bethören laßt, den Stein der Weiſen zu ſuchen, und euren Beruf zu verſäumen, ich rede gewiſſe Wahrheit, glaubt mir ſo feſt, als wenns euch ein Engel geſagt hätte: kein Menſch in der Welt kann das große Univerſal kennen lernen, viel weniger machen, als durch mündliche Anleitung; und, wenn ihr alle Bücher und Schriften der Welt durchleſet, ſo hilft euch das Alles gar nichts! Da hilft euch keine Mühe, kein Suchen, — ja, ich ſage euch in der Wahrheit, nicht einmal das Gebet hilft euch! Denn dieß große Geheimniß iſt euch ganz und gar nicht nöthig; lebt in eurem Berufe getreu, und ſeyd wahre Chriſten, ſo werdet ihr jenſeit dem Grabe mehr beſitzen, als euch hier der Stein der Weiſen geben kann! Euch, wahren Forſchern der Natur! ſage ich nur mit ein paar Worten: alle Weisheit hilft nichts zur Sache, wenn man nicht die ſieben reine Flämmchen vor dem Thron Gottes kennt; wer die noch nicht ganz gewiß und ohne zu irren in jedem Theilchen der Schöpfung wirken ſieht, der zünde nur ja keine Kohle an, den Stein der Weiſen zu ſuchen!!! Ich habe da Worte geſagt, welche von Pol zu Pol durch alle Himmel ſchallen, und irre nicht;

Digitized by Google

wer da ſagt, ich ſchwärme, der verſtehts entweder nicht, oder er iſt hochmüthig oder ein Freigeiſt; Ihr verſteht mich, verborgene Freunde Gottes und der Natur!

So gewiß hatte Athanaſius der Schmid die wahre Materie des Steins der Weiſen nicht getroffen, ſo gewiß man nicht aus einem Gerſtenkorn Eiſen machen kann, geſchweige daß der Weg zum Heiligthum durch Teufeleien gefunden werden könnte! Gräulicher, abſcheulicher Gedanke! fahre zur Hölle, wo du geboren biſt!

Theobald dachte nun zu Hauſe der Geſchichte mit dem Schmid nach, ſie machte tiefen Eindruck auf ihn, er ſah, daß er einen Weg betreten habe, der erſtaunliche gefährliche Abwege enthielt: er beſchloß alſo, aus dermaſſen wachſam und vorſichtig zu ſeyn, und unabläßig zu beten, daß ihn Gott vor dem Irrthum bewahren möchte; der allerweiſeſte Gedanke aber, dem ſchönen Zweck zu folgen, den ihm ſeine Eltern vorgeſchrieben hatten, der kam nicht in ſeine Seele, — nein! er wollte und mußte ein Adept werden, ohngeachtet ihm der Schmid ſchon ein warnendes Beiſpiel war; da nun dieſer Trieb in ſeiner Seele ſo heftig tobte, ſo fand die erhabene Vorſehung, welche alle Menſchen mit guter Anlage durch Erfahrungen zu belehren und zu bekehren ſucht, für gut, ihn durch eine harte Probe zu führen, die ich nun meinen Leſern zur Warnung erzählen will.

Theobalds Freunde ſahen, daß er nicht viel in die Collegien gieng, und ſich beſtändig auf ſeinem Zimmer eingeſchloſſen hielt; ſie ſuchten ihn auszuforſchen und zu bereden, daß er doch ſeiner Eltern Geld zweckmäßig anwenden ſollte; einige erriethen auch zum Theil ſeine Abſichten, ſie warnten ihn und machten ihm vernünftige Vorſtellungen, aber er verſtand das alles beſſer, er ſuchte ſie zu widerlegen, und weil das nicht half, ſo ſchwieg er; einer ſchrieb die ganze Sache an ſeinen Vater, aber noch ehe dieſer antworten konnte, war der Sohn ſchon wieder über alle Ber-

Digitized by Google

ge. An einem ſchönen Nachmittag gieng Theobald ſpazieren; auf dem Wege gegen Nürnberg zu, ſah er ein klein ſchwarz Männchen, mit einem gedrehten Haarzöpfchen vor ſich hin gehen, ſein Kleid war braun, ſauber und modeſt. Theobald gieng ſtärker und holte den Mann ein; Beide kamen in ein Geſpräch, Beide lenkten es — ihren Lieblingsneigungen gemäß, auf die hermetiſche Philoſophie, aber wahrſcheinlich aus ſehr verſchiedenen Abſichten. Das kleine Männchen erkundigte ſich in der Stille und unvermerkt nach Theobalds Umſtänden; ſeine Eltern hatten ihm fünfhundert Gulden baar mitgegeben, — das brachte der ſaubere Burſche bald heraus; nun ſtellte er dem armen Vogel das Garn, er verrieth ſich in Geheim, ſo als wenns ihm entfahren wäre, daß er ein wahrer Roſenkreuzer ſey, ſo als wenn ihm zu warm wäre, knöpfte er vorn ſeine Kleider auf, ſo daß man ein großes goldenes Kreuz auf ſeiner bloßen Bruſt bemerken mußte, übrigens that er erſtaunend ernſt und geheim. Theobald glaubte vor Ehrfurcht zu Boden zu ſinken: da ſah er ja vor ſeinen Augen einen hochwürdigen Bruder des goldenen Roſenkreuzes — einen Mann, der ihm mehr werth war, als wenn er einen Engel geſehen hätte! die erhabene Miene, womit der Mann von den größten Geheimniſſen ſprach, nahm ihn ſo ein, daß er ſich nicht mehr bergen konnte — er fieng an, helle Thränen zu vergießen, und, im größten Enthuſiasmus, den man ſich denken kann, fieng er an: „O Mann Gottes! erbarmen Sie ſich eines armen unwürdigen Jünglings, ſagen Sie mir, was ich thun ſoll, damit ich auch ein würdiger Roſenkreuzer werden möge! Ich habe ja ſo lange Gott um dieſe Gnade angerufen, ich hab mich eines frommen Wandels befliſſen, und will Alles thun, um in dieſen heiligen Orden zu kommen.“ Der Fremde lächelte ernſt: Mein Freund! fieng er an, Sie begehren etwas Großes, doch ich habe die Gabe durch meinen geheiligten

Talisman in Ihr Herz zu ſchauen; hier nahm er ein ſeltſames golden ſcheinendes Inſtrumentchen aus dem Sack, ſtellte es dem Theobald aufs Haupt, und ſteckte es ſtillſchweigend wieder ein. Wie ein Sünder vor dem Gericht Gottes ſtand der gute Junge da, und erwartete ſein Urtheil; hören Sie! fieng Oſiris an, (denn dieſen Namen legte er ſich bei, Theobald ſchauderte vor dieſem hieroglipiſchen Wort,) wenn Sie ein Jahr lang ſehr ſchwere Proben des Leibes und der Seele aushalten können, und nicht aus der Schule entlaufen, ſo ſollen Sie zu unſern Geheimniſſen eingeweiht werden, Sie werden alsdann — ohne zu fehlen, den Stein der Weiſen machen, mit ihm alle Glückſeligkeit erhalten, und mit der Geiſterwelt vertaulich umgehen können. Ja! antwortete Theobald, wenn ſie nur ein Menſch aushalten kann, ſo will ich ſie gerne alle durchgehen, denn ich möchte gar zu gerne die höchſte Stufe in der hermetiſchen Kunſt erſteigen.

„Das wird Ihnen ſchwerer werden als Sie glauben, doch wir haben ſie ja Alle auch ausſtehen müſſen; was wir gekonnt haben, das werden Sie ja auch können; aber noch ein Hauptpunkt iſt zu bemerken: die Probezeit durch muß ſich der angehende Bruder ſelbſt ernähren: Sie müſſen alſo Herr ſeyn über das Geld, das Sie haben, Sie kommen damit aus, aber es wird auch nichts übrig bleiben.“

O das hat nichts zu ſagen! ich kann das Geld nicht beſſer anwenden.

„Wenn das iſt, und Sie wollen ſich dann entſchlieſſen, mit mir zu reiſen, ſo will ich Sie an den geheimen heiligen Ort führen, wo unſer groſzer Meiſter ſeinen Sitz hat, da werden Sie zu ſeiner Zeit mehr lernen, als alle hohe Schulen der Welt zuſammen wiſſen!“

Theobald war vor Freuden und hoher Empfindung auſzer ſich, er war zu Allem bereit, und es wurde ausgemacht, daſz er jetzt umkehren, ſein Geld holen, und mor-

gen auf Nürnberg kommen ſollte, wo ihn Oſiris erwarten, und dann weiter führen wollte; ſo ſchieden ſie von einander. Theobald wußte nicht, wie er nach Hauſe gekommen war, ſeine künftige Lebenszeit kam ihm himmliſch vor, denn ihm war jetzt nichts gewiſſers, als daß er bald den ehrwürdigen Stein der Weiſen beſitzen, und Wunder wirken würde; alsdann getraute er ſich Alles bei ſeinen Eltern zu verantworten, wenn ſie auch jetzt unwillig auf ihn werden würden; er ſetzte ſich alſo hin, und ſchrieb ihnen einen langen Brief, worinnen er ihnen dieſen glücklichen Vorfall umſtändlich ſchilderte, und ihnen verſprach, ſo viel es das große Geheimniß erlaubte, Alles zu ſchreiben.

Des andern Morgens früh nahm er ſeine Goldbörſe zu ſich, packte ſeine Sachen ein, und reiste mit Extrapoſt auf Nürnberg, wo er dann ſeinen neuen Freund in dem beſchriebenen Hauſe antraf. Dieſer kündigte ihm nun an, daß ein Roſenkreuzer mit einem Stab in der Hand zu Fuß reiſen, und kein Aufſeher machen müſſe; ſein Uebriges ſey den Armem beſtimmt, und für ſie müſſe er ſparen. Das gefiel dem guten Jüngling aus dermaßen; er ließ alſo ſeine Sachen in dem Hauſe in Verwahrung ſtehen, bis auf weitere Orde, kaufte einen Reiſeſack, in welchem er, wie ſein Gefährte, die nöthige Wäſche, Strümpfe, Schuhe und ſo weiter, nachtrug. Nun nahmen ſie ihren Weg immer südöſtlich: Oſiris führte ihn nie die Landſtraße, ſondern ungebahnte Wege, und durch unbekannte Oerter. Sogleich verbot er dem Theobald nachzufragen, wo ſie hingiengen, und wie die Oerter heißen, durch welche ſie paßirten, daher wußte er gar nicht, in welchem Lande ſie waren, und wo es hinausgieng. Die erſten 5 Tage reisten ſie am Tage, nun aber wurde Oſiris noch behutſamer, gegen Abend erſt begaben ſie ſich auf den Weg, wanderten die Nacht durch weiter, und gegen den Morgen kehrten ſie immer bei gemeinen Bürgersleuten ein, wo Oſiris allezeit bekannt

war.

war. Den ganzen Weg über betrug ſich dieſer Menſch wie ein wahrer Heiliger, ſein öſteres Niederknien und Beten, ſeine Behutſamkeit im Reden und ſeine große Wohlthätigkeit, die er überall bewies, machten bei dem guten Theobald den tiefſten Eindruck, ſo daß er gewiß und feſt glaubte, er ſey in den beſten Händen; übrigens ſchwieg der Roſenkreuzer immer ſtill, er redete ſo wenig, daß Theobald wenigſtens auf dem Wege nicht das Geringſte lernte. Endlich kamen ſie in die Tyroler Gebirge, an dem Fluß eines ſehr wilden felſigten Berges lag ein Dörfchen, wo ſie des Morgens früh anlangten, hier ruhten ſie den Tag bei einem Bauern aus, und am Alend ſollte nun der Beſchluß der Reiſe gemacht werden. Oſiris führte jetzt den Theobald bei Seite, und redete ihn folgender Geſtalt mit ſehr ernſtlichen Worten an:

„Freund Theobald! wir ſind nun am Ziel unſerer Reiſe; Sie haben Alles verlaſſen und ſind mir gefolgt: Sie haben wohl gethan, wenn Sie ferner aushalten können, ſonſt aber ſind Sie unglücklich; doch weil Sie noch jung ſind, ſo wird man Ihnen keine ſo ſchwere Bürden auflegen. Sie können und müſſen die Proben durchgehen, die Ihnen vorgeſchrieben werden; denn Sie ſehen leicht ein, daß wir erſt verſuchen müſſen, ob ein Menſch unſeres heiligen Ordens würdig iſt, ob er alle ſinnliche Lüſte verläugnen kann, ob er ſtark genug iſt, Gefahren mit Muth und Kraft entgegen zu gehen, und endlich, ob ſein Geiſt Würde und Fähigkeit hat, ſolche hohe Geheimniſſe zu faſſen und zu verſchweigen. Hier am Eingang ins Heiligthum müſſen Sie mir nun entweder feſt angeloben, bei Gefahr Ihres Lebens nichts zu entdecken, von dem, was Sie weiter ſehen werden, oder jetzt wieder umkehren, im letztern Fall aber müſſen Sie hundert Gulden an die Armen zahlen."

So ſehr auch Theobald vor der Zukunſt ſchauderte, und ſo bang ihm war, ſo mochte er doch eine ſo große

Glückſeligkeit nicht verſcherzen: er verſprach alſo mit einem unverbrechlichen Schwur, ihm zu folgen, und Alles zu verſchweigen! Als es nun Nacht geworden war, ſo ſteckte Oſiris eine Leuchte an und ſagte: jetzt, Freund Theobald, folgen Sie mir, geben Sie acht auf Ihre Schritte, und ſehen Sie ja vor ihre Füße, damit Sie nicht ſtraucheln; übrigens fürchten Sie ſich nicht, Sie dürfen aber kein Wort reden und keinen Laut von ſich geben, und wenn Sie mir ja Etwas zu ſagen haben, ſo ſagen Sie mirs leiſe ins Ohr. Darauf gieng Oſiris fort, und fieng an den Berg hinauf zu ſteigen, und Thobald folgte ihm. Anfänglich gieng der Fußpfad eine halbe Stunde lang durch einen Wald hinauf, nun aber fiengen die Felſen an, ſie kletterten zwiſchen denſelben hinauf, und kamen nun auf einen fürchterlichen Weg, welcher kaum zwei Schuh breit war, an der rechten Seite war eine himmelhohe Felſenwand, und zur linken ein abſcheulicher Abgrund, in deſſen tiefſter Tiefe ein großes Gewäſſer brauste. Dieſer Weg kam dem Theobald ſo grauſend vor, daß er von ganzem Herzen betete, Gott möchte ihn doch vor Unglück bewahren, und an ſeiner gnädigen Hand leiten! Dieſe Gefahr währte ungefähr eine Stunde, ſie war abwechſelnd, bald weniger bald mehr gefährlich, endlich ſtieß der Weg gegen einen andern rauhen Felſen, ſo daß es ſchien als wenn man nun nicht weiter kommen könnte; hier befahl Oſiris dem Theobald ſtill zu ſtehen, bis auf weitre Befehle. Theobald gehorchte mit Zittern und Zagen, nun löſchte Oſiris das Licht aus und verlor ſich. Der gute Jüngling ſtand da oben in der Luft, auf dem höchſt ſchmalen Fußſteig, an einer Felſenwand, mit dem fürchterlich tobenden Abgrund zur Seiten, dazu konnte er keine Hand vor Augen ſehen, jetzt war ihm ſehr übel zu Muthe: er fieng an zu bereuen, daß er ſich einem wildfremden Menſchen anvertraut hätte, doch faßte er neuen Muth, als vor ihm in der Höhe ein Licht erſchien, und ein großes

Digitized by Google

Faß an einem dicken Seil herabſtieg; Oſiris rief ihm zu, er ſolle in das Faß ſteigen, und ſich feſt halten, denn er müſſe dahinauf gezogen werden. Theobald thats, und ſtieg alſo langſam eine Höhe von 50 Schuh in dem Eimer hinauf, hier fand er nun einen weiten Raum und einen ſichern breiten Weg vor ſich, jetzt wurde er wieder froh, daß die erſte Gefahr überſtanden war; allein die Freude währte nicht lange, denn nun kamen ſie an den Eingang eines Thals, welches kaum zwanzig Schritt breit war, und auf beiden Seiten himmelhohe auf einander gethürmte Felſen hatte, die öfters oben zuſammen zu ſtoßen ſchienen. Dieß war zwar furchtbar für ſich, doch war es nichts gegen die grauſenvollen Brücken, über welche man oft hinüber mußte, und die keine Lehnen hatten, denn hin und wieder gabs bei 20 Schuh weite Spalten im Boden, über welche nur Balken gelegt waren. Oſiris ſchritt ſtandhaft hinüber, aber Theobald zitterte und bebte, doch bewahrte ihn Gott, daß er auch dieſen Gefahren entgieng.

Ich habe oben vergeſſen, daß Oſiris den Abend vorher dem Theobald ſein Geld abforderte, und es zu ſich in Verwahrung nahm, denn der ehrliche Mann dachte, wenn der gute junge Menſch auf dem Wege verunglückte, ſo wäre weiter nichts dabei verloren, er hätte dann doch das Geld erobert, indeſſen Theobald kam glücklich durch, das Thal wurde breiter, flacher und der Weg ſicherer; endlich fiengs wieder an ſteil aufwärts zu gehen, und nun kamen ſie an den Eingang einer Höhle, hier ſtund Oſiris ſtill und ſagte zu Theobald, jetzt werden Sie allerhand unbegreifliche Dinge ſehen und hören: hüten Sie ſich aber, daß Sie kein Wort reden, bei Verluſt Ihres Lebens, Sie dürfen keinen Laut von ſich geben, oder es iſt um Sie geſchehen! Theobald verſprachs mit Zittern und Zagen, denn was wollte er anders machen, jetzt war an keine Rückkehr mehr

Digitized by Google

zu denken, auch trieb ihn noch immer ſein Wunſch, das Aeußerſte zu wagen.

Nun trat Oſiris in die Oeffnung des Schlunds, und ſchoß eine Sackpiſtol ab, deren Knall fürchterlich tief hinab donnerte, darauf ſtand er eine Weile ſtill und horchte, nach ungefähr fünf Minuten donnerte es von Ferne wieder aus der Höhle heraus, nun gieng er hinein und hieß den Theobald folgen. Der Weg gieng ſteil abwärts zwiſchen Seitenſchlünden hin, und war oft ſo gefährlich und ſo ſchauerlich, daß der gute Jüngling gern wieder umgekehrt wäre, wenn er gekonnt hätte, er that alſo ſein Beſtes, war vorſichtig, und kam glücklich durch. Ungefähr nach einer Viertelſtunde Gehens ſahen ſie eine weite ſchimmernde Höhle vor ſich, die mit allerlei ſonderbaren mineraliſchen Geſtalten tapezirt ſchien. Theobald hielt das alles für roſenkreuzeriſche Künſte, und für lauter Silber und Gold, jetzt ſchwand auch der letzte entfernteſte zweifelnde Gedanke in ſeiner Seele, daß er könnte betrogen werden, denn da ſah er ja Wunder der Schönheit und des Reichthums vor ſeinen Augen; hätte er aber gewußt, daß die Natur in den unterirdiſchen Höhlen mit ſolchen Wundern nicht ſo ſparſam iſt, ſo hätte dieſer Anblick ſeinen Irrthum nicht vermehren können; dieſe Höhle war ſehr weitläuftig und die Bahn ſo reinlich und eben, daß Theobald eher glaubte, er ſey in einem herrlichen königlichen Saal, als in einer Felſenkluft, hier gieng linker Hand ein enger Gang, der aber mit Menſchenhänden gemacht war, krum herum, und führte ſie in eine andere eben ſo geräumige und mit noch ſchönern mineraliſchen Produkten verſehene Höhle. Hier fanden ſie zwei Männer ſtehen mit bloßen Schwerdtern und Larven vor dem Geſicht, ſie hatten himmelblaue mit Gold bordirte Kleider an, und ihr Ordenskreuz hieng auswendig auf den Kleidern. Bei ihrem Anblick erſchrack Theobald, daß er blaß wurde wie ein Todter; mitten in der Höhle ſtand ein großer ſtei-

Digitized by Google

nener Würfel, in der Größe eines Tiſches, mitten auf demſelben ſtand ein großer goldener Napf voller Weingeiſt, welcher angeſteckt war, und mit einer ſchönen himmelblauen Flamme braunte, darneben war eine ſilberne Schaale voller Salz, und auf der andern Seite ſtand eine Flaſche, welche voll von einer leuchtenden Phosphoreszirenden Materie war, übrigens war der Stein mit allerhand ſeltſamen Figuren bemahlt. Oſiris löſchte, ſo wie er hineintrat, ſeine Leuchte aus, und ſtand ſtill. Die beiden Männer fragten ihn wie heißeſt du?

„Oſiris."

Biſt du ein wahrer Roſenkreuzer?

„Ja, unſer großer Meiſter grüßte mich vor den ſieben Leuchtern, auf der unterſten Stufe mit dieſem Titel."

Wie heißt der große Meiſter?

„Gibbarim."

Tritt näher, Bruder! wo haſt du herumgezogen?

„Ich gieng durch Weſten und Norden, und habe gegeben und genommen."

Was haſt du genommen?

„Rohe Materie zum Mikrokosmus."

Wie heißt ſie?

„Theobald."

Gehe an deinen Ort.

Nun verließ Oſiris den Theobald, und überließ ihn den beiden furchtbaren Männern. Einer von ihnen redete ihn an und ſagte:

„Menſch, was iſt dein Begehren?"

Zitternd und zagend antwortete Theobald, ich möchte gerne ein Roſenkreuzer werden.

„Fürchte dich nicht! aber du begehrſt etwas Großes; wenn du kannſt die Probezeit aushalten, ſo wirſt du zu unſerm königlichen Palaſt den Eingang finden."

Theobald verſprach Alles zu thun, was ſie ihm

auflegen würden; ſie führten ihn darauf in eine kleine Nebenhöhle, wo ein Lichtchen brannte, und befahlen ihm, niederzuknieen, er that das, nun ſchwang einer das Schwerdt kreuzweis über ſein Haupt und ſprach einige unverſtändliche Worte; dieß ſollte der erſte Grad der Einweihung ſeyn, darauf zeigten ſie ihm Brod, Salz und Waſſer, und befahlen ihm, drei Tage und drei Nächte in dieſer Höhle zu beten und zu wachen, und blos mit den drei Stücken ſich zu nähren. Theobald verſprach das, und die verlarvten Männer verlieſſen ihn.

Hier machte nun der arme Junge erſtaunliche Gloſſen, ſeiner Luftſchlöſſer, die er baute, war kein Ende; die Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, drehten ihm dergeſtalt den Kopf herum, daß er oft wie entzückt war, und von ſeinem Leben nichts wußte, die Zeit wurde ihm alſo nicht lang, aber ſie wurde noch mehr abgekürzt, durch einen Vorfall, an den wohl keiner der ſehr ehrwürdigen Roſenkreuzerbrüder gedacht hatte.

Theobald mochte etwa 24 Stunden in ſeinem Behälter geſeſſen haben, als ganz andere Männer hereintraten, als er erwartet hatte; es waren nämlich zwei Soldaten, welche ihn ziemlich rauh angriffen, und mit den Worten: Marsch heraus! wegſchleppten. Er hielt das auch für eine Probe, welche die Roſenkreuzer ihm auflegten, wurde aber bald anderes Sinnes, als er durch ein neugebrochenes Loch heraus auf die Oberfläche der Erde geführt wurde, wo er ſechs Männer in Ketten gebunden, und um ſie her einen Kreis von Soldaten ſtehen ſah, welche von einem anſehnlichen Officier commandiret wurden; unter den Gebundenen war auch der ehrliche Oſiris, welcher den Theobold nicht anzuſehen wagte; der gute Jüngling war außer ſich vor Schrecken, er war ſich zwar nichts Böſes bewußt, indeſſen fühlte er doch das Schreckliche ſeiner Lage auf die empfindlichſte Art, ſeine einzige Beruhigung beſtand in der

Digitized by Google

Entfernung von ſeiner Familie und Bekannten, man band ihn nun auch, und ließ den Trupp fortmarſchiren.

In einem benachbarten Städtchen, welches einer Veſtung ziemlich ähnlich war, und B . . . hieß, wurden ſie alle von einander abgeſondert, und in abſcheuliche Kerker geſteckt. Das Loch, welches Theobald zu ſeinem Aufenthalt bekam, war an der Straße, aber ſo eng, ſo feucht und ſo unrein, daß ihn ein Schauer ankam, nur niederzuſitzen; indeſſen mußte er doch, denn er war ſehr müde, er ſtreckte ſich alſo auf das Stroh hin, und vergoß ſo viele Thränen, bis er nicht mehr weinen konnte. Barmherziger Gott! rief er immer, warum ſtrafeſt du mich armes Kind ſo ſtrenge? Ich weiß es, ich bin ein ſündiger Menſch, aber ſchone meiner! Dieß rief er laut, und ſo oft, daß zuweilen Leute vor dem Gitter ſtehen blieben, und wie es ſchien, ihn bedauerten.

Nach ein paar Tagen kam er vor Verhör; dieß hatte er gewünſcht, denn er glaubte, wenn er den Richtern die Sache erzählte, ſo würden ſie ihn alſofort loslaſſen, aber er betrog ſich: man fragte ihn über gewiſſe Punkte, welche er auch richtig und nach der Wahrheit beantwortete; wenn er aber ſeine Geſchichte erzählen wollte, ſo hieß man ihn das Maul halten. Schweig Spitzbube! rief ihm dann ein Dickwanſt mit einer Baßſtimme zu; er weinte wie ein Kind, kniete nieder, rief Gott und Menſchen um Hülfe an; das Alles half nichts, denn die Herren nahmen derweile Schnupftaback, ſchöckerten und lachten über nichtsbedeutende Dinge. Das kam dem Theobald als eine ungeheure Sünde vor; und mir auch, ihr Prieſter der Gerechtigkeit! ich bin ein Augen- und Ohrenzeuge von einer ſolchen Leichtſinnigkeit geweſen. Männer von dieſem Schlag leſen wohl meinen Theobald nicht, aber junge ſtudirende Männe können und ſollen ihn leſen, denn verſchiedene unter ihnen werden dereinſt den furchtbaren Beruf bekommen, an Gottes Statt über die Verbrechen ihrer Mitmenſchen zu richten; nun Jüngling, lies, was ich hier ſage und zittre!

Digitized by Google

Wenn Uebelthäter gefangen eingezogen werden, ſo ſind ſie mehr oder weniger ſtrafbar, und es kann ſehr leicht geſchehen, daß ein Menſch ergriffen wird, der gar unſchuldig iſt, wie es hier mit Theobald wirklich der Fall war; bei Allen aber iſt das gewiß, daß der Grad ihrer Strafe noch nicht beſtimmt werden kann; ſobald nun das Gefängniß ſchon wirkliche Leibesſtrafe iſt, ſo ſtraft man ja den Unſchuldigen, und das iſt erſchrecklich, oder man ſtraft auch den Schuldigen aber weit ſtrenger, als man ihn ſtrafen will, denn erſt nach ausgemachter Sache beſtimmen ja die Geſetze, was er leiden ſoll, man ſpricht ihm ſein Urtheil den Geſetzen gemäß, er muß es aushalten, hat aber oft durch die grauſame Gefangenſchaft allein weit mehr ausgeſtanden, als alles, was ihm die Geſetze auflegen; jetzt ſage man, ob das nicht wahr iſt? — und wenns wahr iſt, iſt das dann menſchlich oder teufeliſch? Wenn nun noch dazu die Richter durch ihr ungefühliches Betragen den Elenden kränken, und ſeine Leiden verzögern, wie werden ſie da Barmherzigkeit bei dem finden, der dereinſt ſagen wird: Ich bin gefangen geweſen, und ihr habt mich nicht beſucht? O Schande! Schande! über euch ihr Blutſchuldenmacher! laßt alle Gefängniſſe hoch in die Luft gebaute feſte luftige und geſunde Zimmer ſeyn, laß ſie reinlich halten, verſeht die armen Gefangenen mit nöthigen Kleidern und laßt Aerzte für ihre Geſundheit ſorgen, während der Zeit beſchleunigt die gerechteſte Entſcheidung ihrer Sache; wenn ihr hier das nicht thut, wenn ihr hier das mindeſte verſäumt, ſo bedenkt, daß Geſchöpfe euresgleichen jetzt im Elende ſchmachten, blos durch euch ſchmachten, und daß jedes Vergnügen, um welches willen ihr ihren Jammer verlängert, wie Schwefel dereinſt auf euren Seelen brennen wird!

Theobalds Richter brachten alſo kalt und gleichgültig ſeine Antworten zu Protokoll; ſie hätten aber doch auch ſeine Erzählung anhören, und darauf ihre Unterſuchung

gründen ſollen, aber das geſchah nicht, ſondern er wurde wieder fort in ſein Loch geführt, wo er noch ganzer drei Wochen bei elendem Brod und Waſſer ſchmachten mußte, ſo daß er endlich vor Kummer und Elend von Herzen krank wurde; nun begehrte er einen Geiſtlichen, man verſprach ihm zu willfahren, und bald darauf trat ein Capuziner von ſehr feinem und ehrwürdigem Anſehen herein. Theobald erſchrack, denn er war ein Proteſtant, und hatte vergeſſen einen Geiſtlichen von ſeiner Religion zu fordern; der Pater Ignatius grüßte ihn freundlich, bot ihm die Hand, und ſetzte ſich auf einen Stuhl, den ihm der Gefangenwärter dahin ſetzte. Theobald richtete ſich auf ſeinem Strohlager auf und ſagte: Herr Pater! es iſt ein Irrthum vorgegangen, ich bin ein Proteſtant.

„Das thut nichts, mein Freund! ich bin ein Chriſt, und die Proteſtanten ſind auch Chriſten, ſagt mir nur, was ihr wollt!

Ich bin höchſt unſchuldig in dieſes Elend gerathen, ich war von meinen Eltern auf die Univerſität Altdorf geſchickt worden, um Medizin zu ſtudiren; nun hab ich von Jugend auf Luſt gehabt, ein Roſenkreuzer zu werden, und das große Univerſal zu ſuchen; ich ſpazirte vor der Stadt Altdorf, traf da einen Mann an, mit dem ich in ein Geſpräch über die Materie gerieth, der Mann ſprach ſo gründlich von der Sache, daß ich ihm meine Neigung ganz anvertraute, und als ich fand, daß er ſelbſt ein Roſenkreuzer war, ſo ließ ich ihm keine Ruhe, bis er mich mitnahm, er thats, ich reiste mit ihm, bis in die fürchterliche Höhle, und des folgenden Tages wurden wir gefangen genommen; mein Führer heißt Oſiris, und wenn man ihn verhört, und über dieſe Geſchichte befragt, ſo kann er nicht anders ſagen, als was ich Ihnen erzählt habe.

„Wenn ſich die Sache ſo verhält, ſo werden Sie bald

los werden, ich will mich Ihrer annehmen, aber erſt will ich Ihnen an einen beſſern Ort helfen.

Hiemit gieng der Capuziner fort, kam aber bald wieder, und mit ihm der Gefangenwärter, welcher ihn auf eine liebliche Kammer brachte, wo ein Bett ſtand, auf welches er ſich legte; auch wurde er mit beſſern Speiſen verſorgt, die ihm aus dem Kloſter geſchickt wurden. Pater Ignatius ließ es aber nicht dabei bewenden, er war ſehr angeſehen wegen ſeiner ausnehmenden Frömmigkeit, und konnte alſo viel ausrichten, beſonders weil er bei der höhern Obrigkeit Alles galt: er brachte es alſo dahin, daß Oſiris in ſeiner Gegenwart verhört, und ihm aufgetragen wurde, die Geſchichte mit dem Theobald zu erzählen: dieſe kam nun ganz mit dem überein, was dieſer geſagt hatte, und auf die Vermittelung des Paters wurde Theobald bald frei, ſogar ſchaffte man ihm ſein Geld wieder. Er begab ſich nun in ein Wirthshaus, wo er völlig genaß; während der Zeit verſah er ſich mit dem Nöthigen, und machte ſich nun wieder reiſefertig. Der wohlthätige Pater beſuchte ihn indeſſen öfters, und diente ihm durch ſeine belehrenden Geſpräche mehr, als durch die Befreiung aus der Gefangenſchaft.

Einsmals als ihn Theobald auf den Caffee eingeladen hatte, und der Pater da bei ihm ſaß, ſo kamen ſie auf das große Univerſal zu reden, zu welchem der gute Jüngling noch immer große Luſt bezeigte. Dieß ganze Geſpräch hat er ſich zum ewigen Andenken aufgeſchrieben, und weil es noch heutiges Tages Manchem ſehr nützlich ſeyn kann, ſo will ich es hier ganz vollkommen mittheilen, denn es giebt unter dem Bürgerſtande noch unzählige Hausväter, die durch den unſeligen Hang zum Laboriren, oder zum Stein der Weiſen, ihr und ihrer Kinder und Kindes Kinder zeitliches und oft auch ewiges Glück untergaben; und, wenn dieß auch nicht geſchieht, ſo wird doch eine Menge koſtbarer

Zeit dadurch verdorben, die immer viel beſſer angewendet werden kann; zudem giebt auch dieß Geſpräch von dem eigentlichen Zuſtand der Roſenkreuzer vieles Licht, von welchem viele Gelehrte zu wenig, und Andere zu viel halten. Der Pater lächelte, als er den Theobald noch immer mit ſo vieler Wärme vom Stein der Weiſen reden hörte, und fragte ihn:

Was haben Sie doch für Urſache dazu, daß Sie ſo ſchmerzlich verlangen, das Univerſal zu beſitzen?

„Dazu hab' ich wichtige Urſachen; wenn ich den Stein der Weiſen hätte, ſo wollte ich erſtlich durch meine Reichthümer den Armen viel Gutes thun, und Kranke heilen, und zweitens würde ich auch viele große und geheime Wiſſenſchaften erlangen, Gott näher kennen lernen, und wiſſen, wie die Natur Alles wirkt."

Gut! Sie trachten alſo nach Reichthum, um den Armen zu dienen, und nach Erkenntniſſen großer Geheimniſſe, nicht wahr?

„Ja! aber nicht nach Reichthum, um ſelbſt reich zu werden, ſondern Andern zu dienen; und nach Erkenntniß, nicht um viel zu wiſſen, ſondern auch um Gott und dem Nächſten beſſer dienen zu können."

Wenn ich Ihnen beweiſen wollte, daß Sie Ihr Herz täuſcht, und daß Sie nicht reich werden wollten, um Allmoſen zu geben, nicht viel wiſſen wollten, um Gott beſſer zu kennen, ſo würde ich vergeblich reden, denn Sie würden ſich es ſelbſt nicht geſtehen, viel weniger mir; aber das kann ich Ihnen darthun, daß Sie auch dann irren, wenn das wirklich Ihr Zweck iſt, ſo wie Sie ſagen.

„Das begreif ich nicht, vielweniger kann ichs glauben!"

Das geſteh ich Ihnen gern, ſo gehts Allen, die große Summen in die Lotterien ſetzen, um wohlthätig zu werden, oder auch die den Stein der Weiſen aus dieſem Grunde ſuchen; was würden Sie von einem Handwerksmann hal-

Digitized by Google

ten, der immer nur ſuchte viele Tauſende zu verdienen, und darüber ſeinen gewöhnlichen ehrlichen Lohn verſäumte? nicht wahr, das Erſte kann er ſehr ſchwerlich erhalten, und das zweite, den eigentlichen Beruf, darein ihn Gott geſetzt hat, verſäumt er? — Wenn ein König ein Fürſtenthum demjenigen geben wollte, der die Quadratur des Zirkels erſände, und nun ſetzte ſich ein Bauer hin, und ſuchte, und verſäumte ſeinen Beruf dadurch, was würden Sie von ihm halten?"

Es iſt wahr, ſowohl der Bauer als der Handwerksmann würden ſehr übel thun; auf die Weiſe aber würde Niemand den Stein der Weiſen ſuchen, und Alle, die ihn wirklich gefunden haben, hätten geſündigt.

Nur das Letzte folgt nicht, aber wohl das Erſte, und wollte nur Gott, es käme dazu, daß ihn Niemand mehr ſuchte!

„Warum folgt das Letzte nicht? ich denke, wenn Niemand den Stein der Weiſen mehr ſuchte, ſo wird ihn auch Niemand mehr finden."

Gerad das Gegentheil. Sehen Sie! ich will es Ihnen erklären: wer den Stein der Weiſen mit Leidenſchaft ſucht, der hat eine Leidenſchaft, reich zu werden, nicht wahr?

„Ja! aber zur Ehre Gottes."

Gut! dients aber nicht zur Ehre Gottes, wenn Sie Ihren Nebenmenſchen ſuchen zur Erkenntniß Gottes zu bringen, wenn Sie Friede machen zwiſchen zwei ſtreitigen Nachbarn, wenn Sie durch ein frommes Leben ihr Licht vor den Leuten leuchten laſſen, und Sie Ihren Vater im Himmel darüber preiſen, — kurz: dients nicht zur Ehre Gottes, wenn Sie jeden Schritt zum Beſten Ihrer Mitmenſchen mit einer edlen Liebesthat bezeichnen?

„Ganz gewiß! ein ſolches Leben wäre ein göttliches Leben!"

Nicht wahr? — das wäre gewiß ein göttliches Leben, denn Chriſtus hat ſo gelebt. Aber nun, wer den Stein

Digitized by Google

der Weiſen ſucht, der muß dieſes Geſchäft abwarten, und verſäumt jenes herrliche Werk und die eigentliche Pflicht, wozu ihn Gott geſchaffen hat, und warum? — vielleicht unter zehntauſend Suchenden der Einzige zu ſeyn, der das Univerſal bekommt, und wenn er denn nun auch der Einzige wäre, und dieß ſeltene Glück bekäme, was hätte dann? — Reichthümer dürfte er ſich ja nicht verſchaffen, um nicht in Verdacht zu gerathen, und er würde endlich weiter nichts thun können, als was jeder reiche Mann kann, aber es wirklich nicht thut: denn wenn einer den beſten Willen hat, ehe er reich wird, ſo iſts wieder nur ein Einziger unter Zehntauſenden, der dieſen Willen behält, wenn ers wirklich iſt, und unter Tauſend ſolcher edlen Reichen iſt wieder nur ein Einziger, der mit ſeinen Wohlthaten nicht mehr Schaden ſtiftet, als Nutzen!

„Mir deucht, Herr Pater! Sie hätten vollkommen Recht, und wenn das iſt, o ſo kann ich Ihnen mein Lebtag nicht genug danken.“

Mir iſt ſehr daran gelegen, daß Sie vollkommen überzeugt werden; fragen Sie alſo, wo Ihnen noch Etwas dunkel iſt.

„Ich hab' noch ein paar Punkte auf dem Herzen: erſtlich möchte ich gern noch weiter ausgeführt haben, daß man ohne den Stein der Weiſen mehr Wohlthaten erweiſen kann, als wenn man ihn hat, denn mir deucht doch, den Armen reichlich geben, Hoſpitäler und Armenhäuſer ſtiften, und arme Leute wohlhabend machen, ſey etwas Großes.“

Wohl! es iſt auch etwas Großes, aber noch viel größer iſts, wenns wirklich ein reicher Mann thut; und doch, wenn wir die Sache recht beim Licht beſehen, ſo iſt das Leben eines wahren Chriſten viel wohlthätiger, der zugleich weiter nichts als ſein ehrliches Auskommen hat; wer den Stein der Weiſen beſäße, der hätte unendliche Reichthümer;

was wäre es denn Großes, wenn er ſolche Stiftungen machte? Das koſtete ihn ja nichts, er könnte das Alles ohne einen Funken Liebe zu Gott und den Menſchen zu haben, und folglich wäre ſeine ganze Wohlthätigkeit ohne Verdienſt bei Gott. Der Reiche iſt höchlich zu bedauern, denn alle ſeine Wohlthaten ſind ſchlechte Pfennige, die er in Gottes Kaſſe wirft, und da er überall genug hat, ſo kann er kein Vertrauen auf Gott haben, denn er hats nicht nöthig, und muß alſo der unendlichen Seligkeit des armen Chriſten, der jeden Tag ſeine Nothdurft von ſeinem Vater im Himmel erbittet, gänzlich entbehren. Der arme Chriſt aber, der am Abend ſeinen Gulden aus der Hand ſeines Vaters empfangen hat, und ihn dann ſeinem nothleidenden Bruder zur Hälfte mittheilt, der hat mehr gethan, als wenn Sie mit Ihrem Stein der Weiſen ein Hoſpital für tauſend Arme geſtiftet hätten; Ihre That hat mehr Nutzen für die Menſchheit, aber für Ihr eigenes Wohl lange nicht ſo viel, als die Liebesgabe des armen Chriſten ihm Seligkeit bringen wird. Halten Sie nun einmal Alles gegen einander, 1) Sie können einen großen Theil Ihrer Lebenszeit mit dem Suchen des Steins der Weiſen verderben, und ihn doch eben ſo wenig finden, als wenn Sie unter 10,000 Zahlen eine errathen ſollten: denn gewiß, unter ſo viel Suchern iſt ſchwerlich Einer, der ihn findet. 2) Und wenn Sie ihn fänden, ſo iſt die Zeit des Suchens unwiederbringlich verloren, und die Zeit, die Sie vor ſich haben, iſt noch immer ein zweifelhaftes Gut für Sie: denn Sie ſind wiederum nicht ſicher, ob Sie nicht der Reichthum blenden wird, und Sie alſo gottloſer werden als vorher, und wenn Sie fromm bleiben, ſo iſt die Wohlthätigkeit einmal kein großes Verdienſt mehr für Sie, denn es koſtet Sie keine Verläugnung, und Sie können mit allem Ihrem Geld nicht einmal ſo viele wirkliche Wohlthaten thun, als mit einem recht thätigen, frommen, chriſtlichen Leben. Hoſpitäler ſtiften, das kreiſcht frei-

lich in die Welt, aber Leute durch vernünftige Belehrung, durch Beiſpiel, durch öftere und zur Zeit gereichte kleine Gaben für den Hoſpital bewahren, das iſt weit mehr, und kreiſcht nicht, aber der geheime wohlthätige arme Chriſt baut ſich dadurch einen Pallaſt im Himmel.

„Herr Pater! das iſt göttlich, das iſt herrlich! Aber Sie reden nur vom Reichthum, Sie rechnen ja nicht auf die Wohlthaten, die man den Kranken thun kann, und auf die Kenntniſſe, die man erlangt, wenn man den Stein der Weiſen hat?“

Der Stein der Weiſen mag auch eine Univerſal-Medizin ſeyn, welches ich doch noch in Zweifel ziehe, ſo denken Sie nur immer an die zehntauſend Sucher, unter denen ihn nur Einer findet. Studiren Sie Medizin, ſo ſind Sie in ein paar Jahren fertig: dann befleißigen Sie ſich des Chriſtenthums und des kindlichen Gebets, und ſuchen Sie immer weiter in Ihren Kenntniſſen zu kommen, ſo werden Sie mehr preßhafte Nebenmenſchen zur Ehre Gottes heilen, als wenn Sie auch wirklich den Stein der Weiſen beſäßen: und was endlich die Kenntniſſe betrifft, ſo leben Sie nur gottgefällig: unſer Leben dauert ja ohnehin nicht ſo lange, ſo werden Sie in jener Welt weit mehr lernen in Einem Augenblick, als ihnen hier das Univerſal gewähren kann. Gott kennt die Charaktere der Menſchen; weiß Er Einen, der ein ſo großes Gut, als das Univerſal iſt, zu ſeiner Ehre und zum Beſten der Menſchen gebrauchen wird, dem ſondert Er ſich aus, leitet ihn durch ſeine wunderbare Vorſehung allmählig zum Zweck, und führt ihm endlich einen Mann zu, der ihm das Geheimniß mit den Fingern zeigt. Wer aber mit Leidenſchaft ſucht, und ſich ans Laboriren giebt, der iſt verloren, denn auf dieſem Wege hat es noch nie Jemand gefunden!

„Ich kann Ihnen verſichern, Herr Pater, daß Sie mich von einer gefährlichen Leidenſchaft befreit haben; jetzt

ſehe ich ein, wie gefährlich, ja wie ſündlich es iſt, ſich auf das Suchen des Steins der Weiſen zu legen; aber ſagen Sie mir doch, wo haben Sie ſolche Kenntniſſe erlangt?"

Freund! ich könnte Ihnen viel Merkwürdiges aus meinen Erfahrungen erzählen, denn ich habe weite Reiſen gemacht, bin im gelobten Land und in Egypten geweſen, und habe mehr gethan, als blos heilige Oerter beſucht.

„Sie machen mich höchſt neugierig, Herr Pater! ich bin ein junger Menſch, theilen Sie mir etwas von Ihren geſammelten Schätzen mit."

So viel als Ihnen dienlich iſt, kann ich Ihnen wohl erzählen, denn Vieles intereſſirt Sie nicht, und Vieles darf ich auch nicht ſagen. Ich war an eben der Seuche krank, von welcher ich Sie mit Gott befreit habe, und daran war ein alter Frater ſchuld, welcher mit aller Gewalt ein *Baſilius Valentinus* werden und den Stein der Weiſen haben wollte, *dem* half ich nun ſudeln, las ſeine Bücher, deren er viele und ſeltene hatte, und erlangte eine große Wiſſenſchaft, wenn anders ein Kopf voller Hirngeſpinſte Wiſſenſchaft heißen kann; indeſſen kam bei aller der mühſeligen Arbeit nichts heraus; nun fiel mir ein Buch von *Chriſtian Roſenkreuz* in die Hand, wie er nämlich im gelobten Land eine geheime Geſellſchaft vortrefflicher Weiſen angetroffen, und von ihnen das große Geheimniß empfangen habe, wie er darauf wieder nach *Europa* gekommen, und den Orden des goldenen Roſenkreuzes geſtiftet habe, und dergleichen Hiſtorien mehr. Ich bekam durch das Leſen dieſer Dinge eine ſolche Luſt, nach dem gelobten Lande zu reiſen, und dort die geheime Geſellſchaft aufzuſuchen, daß ich keine Ruhe noch Raſt hatte, bis ich von meinen Obern Erlaubniß zu dieſer Wallfarth bekam. Ich reiste über *Venedig* auf *Cypern*, von da nach *Said* in *Syrien*, von da nach dem Kloſter *Canobin*, wo ich Licht zu bekommen hoffte; dieß geſchah auch, aber weit auf eine *andere* Art, als ich

ver=

vermuthet hatte. In dieſem Kloſter befand ſich ein ſehr gelehrter alter Pater, der mir ganz aus dem Traume half, er beſaß ſehr rare Schriften, die er mir zu leſen gab, und mir das Schwere erläuterte, und das Fehlende ergänzte. Was ich nun da gehört und gelernt habe, das will ich Ihnen erzählen, ſo können Sie ſich von allen den Sachen und von den Roſenkreuzern den richtigſten Begriff machen; zugleich wird Ihnen dann auch einleuchten, was vom großen Univerſal zu halten ſey?

In den älteſten Zeiten vor dem Moſes hatten die Menſchen weiter keine Symbolen, als die Schöpfungsgeſchichte und die gegenwärtige Natur; dem gemeinen Mann wars genug, eine Gottheit zu glauben, welche Alles geſchaffen hat, und übrigens rechtſchaffen zu ſeyn. Diejenigen aber, welche mehr von der Sache wiſſen wollten, forſchten in der Natur, nahmen die Traditionen der Väter zu Hülfe, und kamen auf ein phyſiſches Syſtem, welches ſie durch die Kenntniſſe der Natur zur wahren Erkenntniß Gottes führte; auf dieſem Wege entdeckten ſie große Geheimniſſe in der Natur, und was für große Dinge durch ihre Kräfte möglich ſeyen — unter andern auch das große Univerſal; die Natur der Sache erforderte — theils um des Mißbrauchs willen, theils um müßige Spekulationen zu vermeiden, theils aber auch aus wichtigen politiſchen Gründen, Alles unter das Siegel des Geheimniſſes zu verhüllen, und einem Jeden, der Theil an ihren Wiſſenſchaften haben wollte, durch ſchwere Proben vorzubereiten und zu prüfen, ob er verſchwiegen genug ſeyn würde, ob er Kopf und Patriotismus genug hätte, und endlich, ob er auch das, was er entdeckte, nicht mißbrauchen würde; fanden ſie nun einen ſolchen Mann, ſo konnte er eingeweiht werden, und die Geheimniſſe erfahren; dieß war die eigentliche Beſchaffenheit des uralten egyptiſchen Prieſterthums, mit welchem nach den Winken der

heiligen Schrift, Joſeph und Moſes ziemlich vertraut geweſen.

Die egyptiſchen Prieſter, welche ihre geheimnißvolle Wahrheiten unter Hieroglyphen verſteckten, und ſie dem Volk vorſtellten und durch Parabeln erklärten, gaben dadurch zur Abgötterei, und zwar zur niedrigſten, die ſich denken läßt, Anlaß: denn, anſtatt ſich um die Wahrheiten zu bekümmern, welche unter dem Symbol des Ochſen Apis und des Hunds Anubbis und Göttin Iſis vorgeſtellt wurden, nahm das Volk den Ochſen, den Hund und das Bild der Iſis für die Sache ſelbſt. Die Schwärmerei des Volks ſteckte endlich ſogar die Prieſter an, und ſo gieng das hohe Ideal der reinen Natur und Schöpfungsdienſtes verloren, und Aberglaube und Dummheit traten an die Stelle.

Zu Moſes Zeiten war das Verderben ſchon ziemlich hoch geſtiegen, daher gefiel es Gott, durch dieſen großen vortrefflichen Mann, der ſich ſo ganz zu ſeinen heiligen Abſichten ſchickte, eine Reformation zu veranſtalten, und die wahre ächte alte Schöpfungs- und Naturreligion, einem beſondern, durch eine merkwürdige Leitung der Vorſehung mit Niemand in Gemeinſchaft ſtehenden Volke, unter ſehr erhabenen, und der Sache völlig angemeſſenen Hieroglyphen mitzutheilen; dieß geſchah in der Wüſten Sinai, ſo wie es Moſes ſelbſt in ſeinen ehrwürdigen Schriften erzählt. Bei dem jüdiſchen Volk und Gottesdienſt fand nun der Weiſe Stoff genug zu forſchen, und die vortreffliche Hieroglyphe zu ſtudiren, welche wahres Depoſitum göttlicher Geheimniſſe war, und bei zweitauſend Jahre lang blieb. Indeſſen hatten auch die Griechen Weisheit in Egypten geholt, und dort geſchöpft, als aus den reinen Quellen ſchon ziemlichermaßen Pfützen geworden waren, die ſie durch ihre eigene Erdichtungen nur noch ſtinkender machten.

Zoroaſter, ein großer Mann, reinigte die egyptiſche Urreligion, vielleicht aus iſraelitiſchen Quellen, und ſtiftete

im Orient die Religion der Magier, welche viele vortreffliche Wahrheiten hatte, und eben ſo herrliche Menſchen bildete. Dieſe Religion breitete ſich durch ganz Aſien aus, und war überall unter den Menſchen von feinerem Verſtand und Herzen beliebt.

Endlich nach dem Verlauf von zweitauſend Jahren, nach der geoffenbarten Hieroglyphe, erſchien das Urbild, das Original aller Symbolen ſelber, erlöſete und lehrte die Menſchen ohne Bild, offen und frei, den wahren Weg zur Verähnlichung mit Gott. Chriſtus und ſeine Apoſtel bekümmerten ſich um die phyſiſche Religion nicht, die hatte ihren richtigen und wahren Gang, ſie lebten und webten für den größeren Theil der Menſchen, und ſorgten nur dafür, daß dem gemeinen Mann Alles begreifflich wurde; indeſſen hatten ſie gegen jene wahre Geheimniſſe gar nichts, alle Wahrheit verträgt ſich zuſammen, und unterſtützt ſich wechſelweiſe — ſo iſts mit der chriſtlichen und der wahren Naturreligion, Beide ſind in der That und Wahrheit Eins! *) Nach der Vollendung des Lebens und Leidens Chriſti, nach ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt, kam eine ſehr herrliche und erhabene Aufklärung unter die geheimen wahren Philoſophen, ſie ſahen nun unauflösbar geſchienene Aufgaben in ihren heiligen Hieroglyphen völlig naturgemäß aufgelöst, ihre Geheimniſſe floſſen nun in der chriſtlichen Religion zu einem ganzen völlig runden Syſtem zuſammen, und mit ihnen fieng eine neue Epoche an.

Unter allen Revolutionen des jüdiſchen und anderer orientaliſchen Staaten, unter den Römern blieben jene ge-

*) Ich ſage: wahre Naturreligion iſt mit der chriſtlichen Eins, nicht die Naturreligion des Zweiflers; wer die Nothwendigkeit eines Erlöſers, der wahrer Gott und Menſch iſt, läugnet, der kennt wahrlich die Natur ſo wenig als ein neugebornes Kind die Haushaltung ſeines Vaters. —

Digitized by Google

heime Philoſophen in der chriſtlichen Kirche ungeſtört, ſie hielten ihre verborgene Wahrheiten geheim, viele wurden Schwärmer, geriethen auf Irrwege, entdeckten ihre Grillen, und wurden für Ketzer erklärt, und dieſe machten der verborgenen reinen Gnoſis einen übeln Ruf, Andre aber blieben bei der alten ſtillen Wahrheit, und hielten ſich verborgen.

Das dauerte ſo bis zur Zeit der Kreuzzüge fort, in welcher die Tempelherren entſtanden, welche aus der wahren Quelle ſchöpften, und die reine Gnoſis lange Zeit unverfälſcht und mit der chriſtlichen Religion vereinigt erhielten. Allein dieſen guten Leuten wurde zu wohl, ihre viele und große Reichthümer, die ſie ſich erworben hatten, verleiteten ſie zu gänzlicher Verdorbenheit der Sitten, und darauf folgt allemal der Untergang. Nach ihrer Vertilgung blieb doch noch ein geheimer Saamen in Europa übrig, der aber doch in jenen unruhigen Zeiten faſt verloſchen war, als Chriſtian Roſenkreutz, oder de Rosa cruce, ein ſpaniſcher Mönch, in Paläſtina ein paar Männer antraf, die ihm von den uralten Geheimniſſen Unterricht gaben; mit dieſen Kenntniſſen bereichert, kam er wieder zurück, aber nicht nach Spanien, ſondern nach Deutſchland, er hielt ſich nirgend lang und überall ſehr geheim auf, und ſtiftete wirklich den Roſenkreuzorden. Das hat ſeine unzweifelbare Richtigkeit; ſo viel will ich nur noch von dieſem geheimnißvollen Orden ſagen: er hat exiſtirt, Niemand aber wußte es damals, als allein die Brüder; und, wenn er auch jetzt noch beſteht, ſo gehört das zu ſeinen weſentlichſten Eigenſchaften, daß es Niemand wiſſen darf: mithin kann er wohl jetzt in ſeinem höchſten Flor ſeyn, gerad da man am mehreſten an ſeiner jemaligen Exiſtenz zweifelt. Alle aber, die ſich für Roſenkreuzer ausgeben, und wirklich entdecken laſſen, die ſind wahrlich keine, am allerwenigſten Ihr Oſiris und ſeine Bande, die trieben unter

dem Namen des Geheimniſſes der Roſenkreuzer Geldmünzerei, und allerhand Betrügereien.

Der Stein der Weiſen aber iſt nie der Haupt-, ſondern nur ein Nebenzweck der wahren reinen chriſtlichen Gnoſis geweſen; er iſt eine Geldſache: ein wahrer Weiſer begnügt ſich mit dem, was ihm Gott durch ordentliche Berufswege zufließen läßt, und bekümmert ſich weiter nicht um eine Sache, die ihm zu einem erſchrecklichen Fallſtrick werden kann. Sehen Sie, Freund Theobald, das iſt die wahre Tradition von der hermetiſchen Philoſophie, und ſo verhält ſichs mit derſelben.

Theobald wunderte ſich ungemein über die Wiſſenſchaft, welche er bei dieſem Mönch entdeckte; er hatte die Bettelorden immer für unwiſſend gehalten, allein nun ſah er, daß alle Claſſen der Menſchen einzeln ſehr gute Glieder haben könnten, und wirklich haben; denn der Capuziner da war nicht nur ein aufgeklärter Kopf, ſondern auch ein wahrhaft guter und frommer Mann; damit er aber den Jüngling noch mehr gegen die Verführung ſchwärmeriſcher Schriften ſichern möchte, ſo erzählte er ihm noch verſchiedene Erfahrungen, wie brave Leute durch Bücher betrogen und unglücklich geworden waren, und dieſer Punkt wird von Lehrern und Erziehern der Jugend bei Weitem nicht genug beobachtet; meine Leſer erlauben mir über dieſe höchſt wichtige Sache noch einige kurze Anmerkungen zu machen.

Von Jugend auf erziehen wir unſere Kinder aus Büchern, und faſt alle Kenntniſſe, die wir ihnen geben, laſſen wir ſie aus Büchern erlernen: daraus entſteht die gefährliche Gewohnheit, alles für wahr zu halten, was gedruckt iſt, beſonders in ſolchen Dingen, die wir nicht fähig genug ſind, zu prüfen; nur dann widerſprechen wir einem Schriftſteller, wenn er unſre Lieblingsneigungen angreift und ihnen widerſpricht; wo das aber nicht geſchieht, beſonders wenn ſie Sachen lehren, die der Einbildungskraft ſchmei-

cheln, wie eben die ſchwärmeriſchen Schriften in der Religion und Weltweisheit, da läßt man ſich gern täuſchen, man mag nicht unterſuchen, was wahr und was falſch iſt, und das Einmal darum, weil wir nicht gewohnt ſind, die Wahrheit zu ſuchen und zu ſchätzen; und, dann auch, weil es einem im Reich der Phantaſie ſo wohl iſt.

Daher wäre es vom größten Nutzen, wenn man durch Leſung guter und falcher Lehren die Kinder von Jugend auf im Prüfen und Suchen der Wahrheit übte. — Da ſehe ich den alten Pfarrer und Schulmeiſter mit ernſter Miene den Kopf ſchütteln: alſo, ſagt der Eine, müßte ich meinen Schulknaben den Voltäre in die Hand geben? — Ja! ja! ſage ich, auch den Voltäre, aber nicht eher, bis du ſelbſt ſtark genug gegründet biſt, ihn zu widerlegen, und deinen Schülern die Fallſtricke unfehlbar zu zeigen, die er der nicht genug geübten Vernunſt gelegt hat. Wenn die Kinder in den Schulen mit allen abgenutzten Sätzen der Freigeiſter bekannt gemacht würden, ſo bin ich ſicher, keiner würde mehr aus Grundſätzen ein Zweifler werden: denn Alles, was gegen die Religion geſagt wird, iſt ihm ſchon längſt bekannt, und er würde es der Mühe nicht werth achten, noch einmal ſolche alte abgedroſchene Sachen zu unterſuchen.

Jetzt aber, da der Knabe ſolche Schriften kaum dem Namen nach kennt, und mit nichts unterhalten wird, als mit ſymboliſchen Religionsſachen, und manchmal ohne Grund, blos aufs Vorurtheil des Anſehens hin, ſo wird ihm allmählig die Religion zum Eckel; er findet nun bei reiferen Jahren jene verführeriſche Schriften, ſie ſind ihm neu; das Neue reizt vorzüglich, weil es der Sinnlichkeit ſchmeichelt; er nimmts an, die Religion iſt ihm nun alt und abgedroſchen, ſie mag er nun nicht mehr prüfen: und ſo wird der Zweifel fertig. Doch ich kehre wieder zum Faden meiner Geſchichte. Theobald nahm mit Thränen von dem

frommen Pater Abſchied, und reiſte mit der Poſt wieder nach Nürnberg, wo er ſeine Sachen noch in guter Verwahrung antraf; von da gieng er nach Altdorf, und fieng nun, durch die Erfahrung gewitzigt, an, ſich mit ſolidern Wiſſenſchaften zu beſchäfftigen, und fleißig Medizin zu ſtudiren. Seinen Eltern ſchrieb er auch den Erfolg ſeiner Reiſe; er bekam Verweiſe, und treue Ermahnugen, aber auch Geld, und ſo kam er wieder in Ordnung.

Das fünfte Hauptſtück.

Mit dem Studiren unſers Samuels halte ich mich weiter nicht auf, er hatte vortreffliche Gaben und einen guten Verſtand, nur ſeine warme Einbildungskraft miſchte ſich immer darzwiſchen, ſie dichtete der Wahrheit immer Etwas zu, bloß vernünftige mediziniſche Bücher hatten nicht Nahrung genug für ſeinen Geiſt, er mußte auch ſolche leſen, die ſeiner Phantaſie ſchmeichelten. Die ſämmtlichen Werke des Paracelſus, derer von Helmont Vater und Sohn, waren noch immer ſeine liebſte Lektüre — dieß Studium hielt er aber ſehr heimlich, um nicht verlacht zu werden. Die vernünftige Heilmethode kam ihm ſehr arm vor, und der Lieblingsgedanke, daß jede Krankheit ihr Spezificum in der Natur habe, wurde immer reifer in ihm, ſo daß er endlich feſt bei ſich beſchloß, dereinſt alle Methoden zu verlaſſen, und ſich blos aufs geheime Studium der Natur, und die Phyſiognomie der Pflanzen zu legen, denn er glaubte, dieſe müſſe anzeigen, zu welcher Krankheit ſie ſpecifiſch diene. So gieng er in der Stille ſeinen akademiſchen Gang fort, Niemand wußte recht, was an ihm war, denn er ließ ſich nicht aus; er wurde alſo allmählig für einen

Digitized by Google

ſehr eingeſchränkten Kopf gehalten, aus dem nie etwas rechts werden würde.

Als nun Theobald ein halb Jahr, ſeine oben erzählte Ritterfahrt mit gerechnet, auf der hohen Schule geweſen war, und nun die Herbſtferien angiengen, ſo bekam er einen Brief von ſeinem Vater, welcher ihm auf Einmal wieder den Kopf verrückte; ich könnte dieſes Schreiben wohl mit einrücken, aber um den Spöttern nicht Anlaß zu geben, heilige Sachen mit den unheiligen zu verlachen; ſo theile ich nur den Inhalt mit; er beſtand darin, „daß der Engel des HErrn ausgegangen ſey, aus jedem der Stämme Iſrael zwölftauſend zu verſiegeln: denn das herrliche Reich Chriſti, die glücklichen tauſend Jahre ſeyen nun vor der Thür; ein gewiſſer heiliger Mann, Namens Pollin *), ſey vom HErrn berufen, die Erſtlinge zu jenem Reich zu ſammeln, Er, der Dietrich Theobald und ſeine Frau, als Samuels Vater und Mutter, ſeyen von dem Herrn Pollin für würdig erkannt worden, mitverſiegelt zu werden: nun möchten ſie aber ihren lieben Samuel auch in dieß Bündlein gebunden ſehen, er möchte alſo geſchwind nach H . . . kommen, wo ſich Pollin jetzt aufhielt, um dort den Verſammlungen der Erſtgebornen beizuwohnen, u. ſ. w.“ So Etwas ließ ſich unſer Samuel nicht zweimal ſagen, er reiste alſo augenblicklich ab, und kam bald nach H . . ., wo er ſeine Eltern beide in dem höchſten Grad einer ſchwärmeriſchen Entzückung antraf; er wurde bald mit angeſteckt, und ſo verlebten ſie zuſammen in trunkener Freude etliche wonnevolle Tage.

Ehe ich weiter gehe, ſo muß ich meine Leſer mit ei-

*) Ich mag doch den Mann noch nicht mit ſeinem rechten Namen nennen, denn ich bin ungewiß, ob er nicht noch lebt, er iſt ein armer guter, aber betrogener Menſch, der er doch unausſprechlich vielen Schaden geſtiftet hat.

Digitized by Google

nem der wunderlichſten und ſinnloſeſten Schwärmer bekannt machen, der je mag gelebt haben; ja es iſt wahr, er fehlte nicht dem Willen nach, denn es war ihm von Herzen darum zu thun, Gott Menſchen zuzuführen, aber im Verſtande war er verrückt, Gott weiß es! er war verrückt, was auch noch ſeine vernünftige Freunde hin und wieder dagegen einwenden mögen! Nur Geduld meine Leſer! der allerwärmſte und gewiſſenhafteſte Chriſt wird mir Recht geben, wenn er einſt dieß ganze Werk wird durchgeleſen haben; ſolcher religiöſer Unſinn kann wohl nicht erdacht werden, als dieſer Mann mit ſeinen Anhängern trieb. — Sollte ich aber ſolche Dinge nicht mit dem Mantel der Liebe zudecken? — Nein! guter Bruder! der du ſo denkſt, dieſer Pollin hat Hunderte von Menſchen verführt, verdorben, verſchiedene meiner Verwandten verdorben, ſie dem Staat, und Gott wolle es verhüten! auch dem herrlichen Reich Gottes in jener Welt vielleicht entzogen, wenigſtens für dieſe Welt hat er ſie unglücklich gemacht — ſollte ich nun nicht vor ihm warnen? — er kann ja noch ſchädlichen Saamen nachlaſſen? — alſo zur Sache.

Franz Dietrich Pollin iſt ein Bürgerſohn aus einem Städtchen in Weſtphalen. Von ſeinen jungen Jahren iſt mir nichts bekannt, bis daß er als Führer einer Sekte auftrat; Jakob Böhms und Gichtels Lehren hatten den erſten Eindruck auf ihn gemacht, der nach und nach zum höchſten Grad der Schwärmerei empor wuchs; indeſſen kamen Dr. Johann Wilhelm Peterſens und ſeiner Frauen Schriften noch dazu, woher in ſeiner Seele das Chaos entſtand, aus welchem er ſich ſein wunderbarliches Lehrgebäude zuſammenträume. Wenn ich jene Schriftſteller hier als die Urſachen ſolcher Verwirrungen anführe, ſo will ich ſie eben ſo wenig für ſchuldig erklären als die Bibel, wenn ein ſchwacher Kopf Irrlehren daraus zieht; indeſſen muß ich doch das auch ſagen, daß mir eine einfältige

Digitized by Google

evangeliſche unſern Herzens- und Geiſtesbedürfniſſen völlig angemeſſene Schrift viel leiber iſt, als jene, aber ich verurtheile ſie nicht, ich laſſe ſie als Unkraut oder Weitzen ſtehen, bis an den Tag der Erndte. Pollins Syſtem war eine purlautere Glaubensſache, und zwar Glaube ohne Vernunft und Bibel, blos Glaube an Empfindung; nun kann man leicht ſchließen, was da für Zeug heraus kam. Er behauptete, der Menſch müſſe aus dem natürlichen ins göttliche Leben übergehen — nun das iſt ja recht — ja, aber was verſtand er unter dem göttlichen Leben? — Leſer ſchaudere! er verſtand unter dem göttlichen Leben eine gewiſſe körperliche Empfindung, ſo daß man fühlte, wie etwas im Leibe auf- und abſteige, damit war dann eine unbeſchreibliche ſüße Empfindung, und ein Wonnegefühl von der Gewißheit der königlichen Erbſchaft im Reich Chriſti verbunden, daß man ſich des lauten Jauchzens nicht enthalten konnte, das war Schwangerſchaft mit — — — — in uns. Vergieb mir, o Majeſtät im Himmel! ich ſchreibe ja, um dein armes Volk zu warnen. Lehrer der Menſchen! Wächter auf Zions Mauren, gebt Acht! es paſſiren manchmal Dinge, die ihr wiſſen ſolltet, und nicht wißt. Nun bedenkt nur einmal die Methode, dieß göttliche Leben zu bekommen! — Man mußte ſich vor einen warmen Ofen ſetzen, und mit beiden Händen den Bauch kneipen und reiben, und brav dabei ſeufzen; wenn dann das natürliche Leben nicht gar zu hartnäckig war, ſo gieng es nach und nach in den Tod über, und ſo wie das geſchehen war, ſo begann das Auf- und Abſteigen des neugebornen göttlichen Lebens. Nun war man vollkommen: das Bauchreiben und Kneipen, welches ſonſt öfters wiederholt werden mußte, hatte dann ein Ende, nun durfte man aber auch nicht mehr arbeiten, nicht mehr für die leibliche Nahrung ſorgen, ſondern man mußte ganz allein aus dem Glauben leben, und wenn man ſelbſt nichts mehr hatte, ſo mußte man Hunger leiden,

Digitized by Google

oder Kräuter und Wurzeln eſſen und nackend gehen; auch ſelbſt ſo lang man am Bauchreiben war: kurz, ſobald man ſich unter Pollins Leitung begab, ſobald hörte das Arbeiten auf! Da gabs nun lauter Müſſiggänger und gar wunderliche Phantaſten!

Zu H . . . trat Pollin alſo auch auf, und dieſer war wohl einer der erſten Oerter, wo er öffentlich wirkte; es iſt nicht wohl zu begreiffen, wie Leute mit geſundem Menſchenverſtand eine ſolche ganz närriſche Sekte dulden, geſchweige ſich zu derſelben bekennen konnten, und doch weiß ich Männer von Stand, Charakter und Gelehrſamkeit, und dazu noch ſehr brave verſtändige Leute, die von ganzem Herzen ſich an den warmen Ofen ſetzten, und ſich ihren Unterleib nach Herzensluſt zerarbeiten und dazu ſeufzen konnten. Zu H . . . machte Pollin viele Anhänger, denn der allgemeine Hang, das Ende der Welt, oder das tauſendjährige Reich, und mit ihm die erſte Auferſtehung ſey nahe vor der Thür, beſtimmte Alle, denen an ihrer Seligkeit Etwas gelegen war, ihre Lampen mit Oel zu verſehen. Dieß geſchahe nun, je nachdem ſich einer von dem Oel und der Lampe einen Begriff machte; der rechtſchaffene wahre Chriſt, der den Sinn des Evangeliums kannte, wußte wohl, daß Chriſtus durch das Licht leuchten laſſen, mithin durch Lampe, Licht, und Oel nichts anders verſtände, als Seele, thätiges Leben durch die Liebe im Glauben; die Seele iſt die Lampe, das Oel iſt der wahre Glaube an Chriſtum und an ſein Evangelium, und das Licht iſt der menſchenliebende Wandel, indem der Glaube den Chriſten beſtimmt, aus Liebe zu Gott ſo viel Gutes in der Welt zu thun und zu ſtiften, als nur möglich iſt. Die thörichten Jungfrauen ſind alſo ganz natürlich diejenigen, welche an Chriſtum zwar geglaubt haben, oder welche dem Namen nach Chriſten ſind, denn ſie ſind Jungfrauen, aber das Oel des

Glaubens fehlt ihnen, mithin auch das Licht des liebethätigen Lebens. Pollins Begriff von der Lampe, Oel und Licht war ganz anders: die Lampe war ihm der — Gott verzeih mir meine Sünde! — der Bauch; das Oel, das göttliche Leben und das Licht, — nun was weiß ich, was er für einen verworrenen magiſchen Begriff davon hatte; ich habe wenigſtens niemals Etwas von Allem, was man mir darüber ſagte, begreifen können.

Dietrich Theobald, ſeine Frau und nunmehr auch ihr Sohn Samuel traten ganz in Pollins Bündniß, ſie glaubten alle Drei ſteif und feſt, daß er den rechten Weg zeige, zur Erſtgeburt zu gelangen. Ob Samuel auch das Bauchreiben angefangen habe? denn von ſeinen Eltern iſt gar keine Frage; o ja! und ſo läppiſch auch die Sache herauskommt, ſo begreiflich iſt es, daß auch mehr beleſene und aufgeklärte Köpfe leicht dazu gelangen konnten.

Alle dergleichen Abirrungen des menſchlichen Verſtandes ſind ſehr möglich, weil die Lehre von der menſchlichen Seele ganz und gar vernachläßigt wird, denn was wir in der Philoſophie Seelenlehre nennen, und was in den Schulen davon gelehrt wird, das iſt nicht einmal das wahre Schattenbild davon, geſchweige das Original ſelbſt! Da wir alſo unſern unſterblichen Geiſt, und ſeine eigentliche Wirkungen ſo wenig kennen, ſo nehmen wir gar leicht phyſiſche Kräfte des Körpers, die Veränderungen in der Seele hervorbringen, für göttliche oder doch für geiſtige Einwirkungen an, und betrügen uns oft jämmerlich. Wenn Würmer und verhaltene monatliche Reinigung eine hölliſchmarternde Furcht erzeugen können, man habe die Sünde in den heiligen Geiſt begangen, und dadurch zum Selbſtmord führen, wie ich mehr als Einmal erfahren habe: was kann dann nicht durch andere noch ſubtilere Veränderungen in dem Körper geſchehen? — Wer alſo zuviel auf Empfindung hält, der kann außerordentlich

leicht irre geführt werden! Theobald war ein beleſener Jüngling, und ſchon mit einer ziemlichen Beurtheilungskraft verſehen; indeſſen, wenn er ſah, daß Pollins Bauchreiben andere, auch vernünftige und brave Leute, moraliſch beſſer und frömmer machte, und noch dazu ſehr erhabene ſüße Empfindungen und Vorſtellungen erweckte, ſo dachte er über die Sache ſo wenig als Andere philoſophiſch nach, er ſchloß ſo: wenn dieſe phyſiſche Bearbeitung des Körpers ſo auf die Seele wirkt, daß ſie dadurch erhöht und zum Guten fähiger wird, ſo darf ich nicht darüber urtheilen, ich muß da meine Vernunft gefangen nehmen, und die Mittel wählen, die mir die Erfahrung darbeut. Indeſſen bedachte Niemand, daß dergleichen Mittel fremdes Feuer ſey, welches man, wie Nadab und Abihu, ungeſtraft nicht auf des HErrn Altar bringen dürfe. Er und ſeine Eltern hielten ſich vier Wochen zu H . . . auf, täglich wurde Verſammlung gehalten, und man kam endlich ſo weit, daß man den Geiſt Gottes in lauter blauen Flämmchen im Zimmer herum ſchwärmen, und ſich mit dem Odem in die Leiber der Verſammelten hineinſenken ſah! Jetzt wars aber auch hohe Zeit, daß der Sache Einhalt gethan wurde; denn ein großer Theil der Einwohner dieſes Städtchens hörten auf, ihren Berufsgeſchäften vorzuſtehen, und fiengen an von Wegziehen nach dem gelobten Land und andern dergleichen Irrſalen zu träumen; kurz! der Geiſt des Fanatismus nahm ſo überhand, daß die Obrigkeit für nöthig fand, dem Unweſen zu ſteuern, Pollin wurde weggejagt, die Privatverſammlungen verboten und ein Jeder angewieſen, ſeiner Arbeit zu warten! —

Pollin zog alſo ab, ob er auch den Staub von den Füſſen geſchüttelt habe, das weiß ich nicht, er wurde nun auf eine geraume Zeit unſichtbar, und mir iſt nicht bekannt, wo er ſich über zwanzig Jahre lang aufgehalten hat, wir werden ihn aber nach dieſer Zeit wieder auf dem Schauplatz, und zwar noch ſchädlicher als je, wirken ſehen. Indeſſen

ſahen alle ſeine Anhänger dieß heilſame Verbot zu H . . . als eine Verfolgung um Chriſti willen an, die dortige Obrigkeit wurde mit zur babiloniſchen Hure und zum Antichriſt gezählt u. ſ. w.; nach und nach verloſch der enthuſiaſtiſche Eifer, und es blieben, wie allenthalben, einige einzelne rechtſchaffene Menſchen übrig, welche allmählig den fanatiſchen Sauerteig aus ihrem Wirkungskreis wegſchafften, und treue ſtille Chriſten wurden.

Theobalds Eltern giengen nun auch nach Haus, er aber zog wieder nach Altdorf, um ſeine Studien forzuſetzen, denn Pollin verbot nicht die Vervollkommnung des Geiſtes und das Studiren, ſondern nur körperliche Geſchäfte. Hier ſetzte er nun ſeine Uebungen nach Pollins Syſtem eine Zeitlang fort, weil er aber die Folgen nicht empfand, die er ihm verſprochen hatte, ſondern im Gegentheil Schmerzen im Unterleibe, und eine ſchwermüthige Empfindung ſpürte, ſo hörte er auf, den Unterleib zu reiben, und begnügte ſich blos mit ſeinen bisherigen gottſeligen Betrachtungen und Beſtreben, nach ſeiner Art Gott zu dienen; indeſſen hatte doch dieſe Reiſe eine noch nie empfundene Unruhe in ihm hervorgebracht: er fieng an, auf die wahre Art und Weiſe Gott zu dienen, Ihn mit Sehnſucht zu ſuchen, und der Wunſch, das eigentliche Reine und Unverfälſchte der Religion kennen zu lernen, ſtieg unaufhörlich in ſeiner Seele auf; nun wäre der Weg, dazu zu gelangen, höchſt leicht für ihn geweſen, wenn er nur die Bibel, und vorzüglich das neue Teſtament, mit unbefangenem Gemüth, und ſo ganz einfältig nach ſeinem planen Wortverſtand geleſen und betrachtet hätte; aber dazu war ihm durch ſeine myſtiſche Erziehung die Thüre verriegelt worden, denn, anſtatt die Sprüche der Bibel ſo zu verſtehen, wie ſie da ſtanden, ſuchte er immer myſtiſche geheime Bedeutungen darinnen, die ihn mehr irre machten, als belehrten. Zu den Geiſtlichen — auch zu den frömmſten, ſeine Zuflucht zu nehmen, kam ihm nicht in den Sinn,

denn von Jugend auf war ihm der größte Haß gegen alle äußere Kirchenverfaſſung eingeprägt worden: ein proteſtantiſcher Geiſtlicher, und ein Phariſäer und Schriftgelehrter, waren ihm gleichbedeutende Namen, daher irrte er herum, bald war er im ſtrengſten Sinn myſtiſch, bald zweifelte er wieder an der Richtigkeit dieſer Lehre, und bald war er — war er nichts! Jedes Buch, das ihm in die Hand fiel, und etwas ſcheinbar geſchrieben war, überzeugte ihn, und riß ſeine Seele zu ſich, ſo daß er oft Wochen lang in einer Art von geiſtiger Betäubung ſtill lag, und nicht wußte, wohin er ſich wenden ſollte; er betete auch oft recht ernſtlich zu Gott, daß Er ihm doch den rechten Weg zeigen möchte, allein noch zur Zeit ſah er keine Mittel dazu, und es ſchien, als wenn ſein Gebet nicht erhört würde; dennoch ſtudirte er fleißig fort, doch nach ſeiner Art, ſo daß er die Schulkenntniſſe immer mit Enthuſiaſtiſchem verwebte und ſich ſolchergeſtalt ein eigenes Syſtem nach ſeinem individuellen Geſchmack bildete.

Seine Mitſtudirenden hatten oft genug alle Mittel verſucht, ihn in ihre Kameradſchaft zu ziehen; allein, das gelang ihnen nie, ſie lieſſen ihn alſo gehen, und wegen ſeiner ſtillen Lebensart, und weil er ſich über nichts äuſſerte, ſo ſah ihn Jedermann für einen einfältigen Menſchen an, aus dem wohl nichts werden würde, man ließ ihn alſo gehen, und dieß war ihm auch am liebſten.

So lebte er eine Zeitlang fort, ohne daß ſich ſein Herz an irgend Etwas anhieng, es war ganz genau wie ein Rohr, das von jedem Winde bewegt wird; allein, nun kam es mit ihm zu einem Zeitpunkte, wo es einen ſtarken Magneten bekam, der es auf eine lange Zeit anzog, und es in einen ganz neuen Wirkungskreis verſetzte.

Theobald gieng öfters in abgelegene Gegenden ſpatzieren, wo er ſeinen enthuſiaſtiſchen Betrachtungen ungeſtörter nachhängen konnte. An einem ſchönen Frühlingsnachmit-

tage führte ihn ſein Weg in ein Wieſenthälchen, wo die Stille, der angenehme Sonnenſchein und die maleriſche Lage des Orts einen ganz ſonderbaren, noch nie empfundenen Eindruck auf ſein Gemüth machten, um die Wieſe herum ſtand ein Wald mit hohen Bäumen, deſſen Dunkel mit dem Hellgrün des Graſes und den vielen Blumen einen wunderſchönen Contraſt machte; es ward ihm ſo innig wohl, daß er im eigentlichen Verſtand des Worts hier herum luſtwandelte; er empfand das ſo vielen Menſchen Unnennbare! Sie fühlen etwas Beruhigendes, Erquickendes, ohne zu wiſſen, was es iſt; wüßten ſie's, ſo würden ſie ehrfurchtsvoll den Schöpfer verherrlichen, es iſt die Gegenwart Gottes in der ſchönen Natur! Für das ſah es Theobald nicht an, ſondern nach ſeiner Denkungsart war es ein Kuß der Weisheit in ſeinem innern Seelengrunde, deſſen Urſache die Entfernung von der verdorbenen Welt war.

Indem er weiter gieng, ſo entdeckte er oben am Ende halbgeſehen eine Bauernhütte, zwiſchen etlichen ſchön blühenden Obſtbäumen, ein paar Kinder liefen halb nackend in der Wieſe herum und pflückten Blumen, er gieng fürbas auf dieſes Haus zu, als er dahin kam, ſo fand er zwei vornehm gekleidete Frauenzimmer, eine ältliche Dame von etwa vierzig, und ein Mädchen von zwanzig Jahren, nebſt dem Bauern und ſeiner Frauen vertraulich vor der Thür unter einer Linden ſitzen und Milch eſſen; alle Vier waren in einem ſehr ernſtlichen Geſpräche begriffen, welches aber augenblicklich aufhörte, als ſich Theobald ihnen näherte; er verſtand jedoch aus dem Schluß ihrer Worte, daß ſie vom Chriſtenthum geſprochen hatten, und dieß erfreute ihn, er näherte ſich höflich, lächelte, und bat ſie, fortzufahren, denn er ſey auch ein Freund der Religion, und die Materie, von welcher er am liebſten redete.

Das iſt uns etwas Neues und Erfreuliches, ſagte die älte-

älteſte Dame, denn wir ſehen, daß Sie ein Student ſind, und bei dieſen Herrn iſt Religionsliebe etwas ſehr Seltenes.

„Da haben Sie ganz recht; doch iſt keine Regel ohne Ausnahme, — ich bin von Jugend auf zur Religion erzogen, und liebe ſie über Alles!“

Auf Einmal wurden alle Viere zutraulich, auch das freie, fromme und ſchöne Anſehen des Jünglings brachte ihm ſogleich alle Herzen näher, ſie ſetzten alſo ihre fromme Unterhaltung fort; die junge Dame ſprach aber ſehr wenig, nur daß ſie mit ſcharfem Blick, ſo wie es ſchien, in Theobalds Herz ſchaute, ſie war von mittelmäßiger Schönheit, aber von ſchönem Wuchs, und der Charakter der Religion und der Tugend hatte ihre Züge zu einer unausſprechlichen Güte und Sanftmuth geſtimmt. Theobald empfand im Augenblick, ſo wie er ſie ſahe die Sympathie des Herzens, weil er aber von Jugend auf gewohnt war, ſeine Leidenſchaften zu bemeiſtern, ſo legte er ſeinem Herzen alſofort den Zaum an, damit es nicht den ſo gefährlichen erſten Schritt zum Verlieben thun konnte. Es wurde nun noch allerhand geſprochen, das aber meine Leſer wenig intereſſiren kann, und nach Verlauf einer Stunde hatte unſer Jüngling die Ehre, an jedem Arme eines dieſer würdigen Frauenzimmer nach Hauſe zu führen. Auf dem Wege erfuhr er, daß die Aeltere eine Wittwe war, die in Altdorf von ihren Intereſſen lebte, und Frau Wiedin hieß. Die Jüngere war die Tochter eines Anſpachiſchen Beamten, Namens Blond, und hielt ſich bei dieſer ihrer Tante auf.

Die Geſpräche dieſer beiden guten Seelen hatten Theobalden dergeſtalt eingenommen, daß er ſich vor dem Thor ohne Schwermuth nicht von ihnen trennen konnte; in ſofern hatte er auch Recht, denn er hatte vielleicht noch niemals ſolche reine und geläuterte Religionsbegriffe gehört und geſehen, als dieſen Nachmittag, denn beide Frauenzimmer waren eigentlich und im wahren Sinn des Worts

Chriſten. So wie er nach Hauſe kam, dachte er über Alles nach, was er dieſen Nachmittag gehört hatte; Alles kam ihm ſo zuſammenhängend und ſo vernünftig vor, daß er von Grund der Seele wünſchte, genauer mit den beiden Frauenzimmern bekannt zu werden, und von ihnen zu lernen. Indeſſen ſchien ihm die Bekanntſchaft zu erlangen, ein ſchwerer Poſten zu ſeyn, denn er wußte, wie ſehr einem honetten Frauenzimmer dran gelegen ſeyn müſſe, allen Umgang junger Mannsperſonen, und beſonders der Akademiſten, zu meiden, und wie ſehr es auch ihm ſelbſt verdacht werden würde, wenn er ein Haus, das von lauter Frauensperſonen bewohnt würde, beſuchte. Doch konnte er endlich ſeinem Wunſch nicht mehr widerſtehen; um aber nicht an der Thüre abgewieſen zu werden, ſo ſchrieb er folgendes Billetchen, und ſchickte es durch ſeine Hausmagd hin:

In unſerm Erlöſer hochzuverehrende Frauenzimmer!

„Seitdem ich die Ehre gehabt habe, auf dem Spaziergange Ihnen meine Aufwartung zu machen, empfinde ich ein unausſprechliches Verlangen in mir, näher mit Ihnen beiderſeits bekannt zu werden; Gott weiß, daß nicht der entfernteſte Gedanke, nicht der leiſeſte Wunſch in meinem Herzen aufſteigt, der eine andere als chriſtliche und lehrbegierige Urſache hat; mir iſt auch die Vorſicht nicht fremd, welche jungen Frauenzimmern in Anſehung des andern Geſchlechts ſo anſtändig iſt, — allein dieſe Vorſicht iſt wegen meiner ganz unnöthig, und in Abſicht auf die Welt bedarfs nur einiger Behutſamkeit, damit ſie nichts erfahre; erlauben Sie mir alſo einen Beſuch, und beſtimmen Sie mir beliebigſt die Zeit, wenn ich Ihnen aufwarten ſoll. Ich bin mit wahrer Verehrung in der Gegenwart Gottes,

Dero

ergebenſt gehorſamſter

Theobald.

Die Magd blieb ziemlich lange, endlich kam ſie und brachte folgende Antwort:

„Meine Tante trägt mir auf, Ihnen folgendes zu antworten: Sie haben uns auf jenem Spaziergange eine um ſo viel höhere Freude gemacht, als ein frommer Student eine ſeltene Erſcheinung iſt; zugleich wiſſen wir auch wohl, daß die beſten Waffen eines Mädchenherzens nächſt einem brünſtigen Gebet um Bewahrung, die ſorgfältige Vermeidung alles unnöthigen Umgangs mit Ihrem Geſchlecht iſt; da Sie aber Belehrung und Erbauung wünſchen, und in dieſem Stück Zutrauen zu uns haben, ſo glauben wir, es ſey eine größere Pflicht im Vertrauen auf Gott, Ihnen Ihren Wunſch zu gewähren, als aus allzugroßer Aengſtlichkeit, eine Gefahr zu ſcheuen, deren Abwendung nächſt Gott doch noch immer in unſerer Gewalt bleibt. Wir werden alſo beide nächſten Samſtag Nachmittag wieder unſern Spaziergang nach dem bewußten Ort vornehmen, wo Sie uns Beide antreffen können. Wir ſind Beide mit wahrer chriſtlicher Freundſchaft

Ihre

ergebenſte Dienerin
Namens meiner Tante und mir,
Suſanna Theodore Blondin.

Gott! wie ſo ſehr zu bedauren iſt es, daß auch die alleredelſten Gemüther die feinen Fallſtricke ſo ſchwer vermeiden können, die ihnen auf ihrem Wege durch dieſe Welt alle Augenblicke vor den Füßen liegen! Sannchen war wahrlich ein vortreffliches Mädchen, und ganz gewiß nichts weniger als wollüſtig, ihr Herz dachte auch — wenigſtens ihr Kopf dachte auch an keine Liebe zu Theobalden, ſie meinte es vollkommen gut, und eben ſo auch ihre Tante, und doch gerieth ſie in einen ſehr ſchweren Kampf, der ihr faſt das

Leben gekoſtet hätte, und der ſehr wichtige Folgen auf die Zukunft für ſie hatte.

Wer die Sache nur ſo obenhin betrachtet, der kann ſich freilich oft nicht in ſolche Wege der Vorſehung finden, und warum ſie bei den beſten Menſchen ſolche Verſuchungen zulaſſe; geht man aber ins Heiligthum, und erforſcht die Sache bis auf ihren Mittelpunkt, ſo ſieht man gar oft, daß eben ſolche Schickſale dieſem oder jenem Charakter nothwendig waren, um ihn gegen größeres Verderben und Unglück zu ſichern. Wer obigen Brief von Sannchen genau betrachtet, der findet in den Worten: da ſie aber Belehrung und Erbauung wünſchen u. ſ. w. ſchon einen geheimen Stolz, den das gute Mädchen ſo wenig als die Tante bemerkte, und der ganz gewiß, ohne die darauf folgende ſchwere Probe, zum allergräulichſten und unheilbarſten Phariſäismus ausgeſchlagen ſeyn würde; durch den Gang und Wendung aber, die die Sache nahm, kam ſie endlich in die höchſtſelige und ſo nothwendige Geiſtesarmuth.

Hier Freund! der du mich letzthin einmal fragteſt, was es heiße „geiſtlich arm“ ſeyn? Hier haſt du die Erklärung, es heißt: **empfinden**, daß es uns an Verſtand und Herz noch mangele, daß man noch ganz arm an Kenntniſſen und an der Liebe zu Gott und dem Nächſten ſeye.

Theobald konnte kaum den Samſtag Nachmittag erwarten, ſo freute er ſich auf die Unterredung mit den Frauenzimmern, er flog gleichſam hin zu dem Bauern, und erwartete dort ſeine neue Freundinnen mit Ungeduld, die ſich auch nicht ſäumten und bald ankamen. Nach einigen Geſprächen, wodurch ſie ſich alle Drei näher bekannt machten, und in welchem auch Theobald ſeine ganze Geſchichte und Erziehung kurz erzählte, knüpfte Suſanne eine Unterredung an, die ich ihrer Wichtigkeit wegen hier ganz ein-

rücken will; man wird daraus erkennen lernen, welch einen unvergleichlichen Verſtand dieſes junge Frauenzimmer gehabt habe.

Sie haben, fieng ſie zu Theobalden an, in Ihrem Briefe an uns Belehrung gewünſcht, in welchem Stück wollen Sie belehrt ſeyn, entdecken Sie uns Ihr Herz.

„Ich möchte gern ganz genau und gewiß wiſſen, welches der wahre Weg zur Seligkeit iſt, der Eine lehrt ihn ſo, der Andere anders: wer mag unter ſo Vielen Recht haben?“

Das iſt eine ſonderbare Frage! Niemand hat Recht, als Chriſtus und ſeine Apoſtel, und Alle die ſo lehren, wie ſie.

„Das iſt wohl wahr, aber wer verſteht denn ſo ganz Alles, was Chriſtus und ſeine Apoſtel gelehrt haben?“

Alles braucht man auch nicht zu verſtehen, ſondern nur ſo viel, als zur Seligkeit nöthig iſt; das iſt aber auch ſo deutlich, daß es Jeder, auch der allereinfältigſte Bauer, verſtehen kann; alle andere Sprüche lernt man nach und nach kennen, ſo wie man an Weisheit und Erkenntniß wächst.

„So ſagen Sie mir denn doch kurz und deutlich, wie muß ichs machen, daß ich ein wahrer Chriſt werde? Man hat mich gelehrt, mich ſelbſt zu verläugnen, alle meine liebſten Lüſte und Begierden zu tödten und zu kreuzigen, beſtändig in der Gegenwart Gottes zu wandeln, und unaufhörlich in einem betenden Zuſtande zu ſtehen.“

Das iſt ja auch ganz recht, thue das, ſo wirſt du leben.

„Ja, aber das wird mir ſo ſauer!“

Sauer? — wie ſo? vielleicht haben Sie es nicht recht angefangen?

„Ich wollte alles verläugnen, was nicht zur Nothdurft des Lebens gehörte, denn man ſagte mir, alles übrige ſey ſündlich; je weiter ich nun in dieſer Verläugnung gienge, je mehr forderte mein Gewiſſen von mir: hätte ich

nun dieſem folgen wollen, ſo wäre mir am Ende nichts übrig geblieben, als trocken Brod zu eſſen, pur Waſſer zu trinken, und ein Tuch um mich zu hängen, meine Blöße zu decken, und mich gegen die Kälte zu ſchützen, ich mußte alſo wieder umkehren, denn ſo weit konnte ich nicht gehen, ferner: — "

Halt! wir wollen dieſe Art der Verläugnung einmal näher beleuchten. Von dem Allem ſagen Chriſtus und ſeine Apoſtel kein einziges Wort; nur das ſollen wir verläugnen, was unſere Leibes- und Seelenkräfte ſchwächt, was ihre Wirkſamkeit zum Guten hindert. Z. B. wenn wir zu viel eſſen, ſo wird der Körper träg und unthätig, auch wohl zu Krankheiten geneigt, — das müſſen Sie ja als Mediziner beſſer wiſſen, als ich; wenn wir zuviel ſtarke Getränke trinken, ſo werden wir muthwillig und geil; daher ſagt ja der Apoſtel: Warte des Leibes, gieb ihm alles, was ihm nützlich und zuträglich iſt, doch ſo, daß er nicht geil werde, daß die körperlichen Kräfte die Kräfte der Seele nicht ſchwächen und übertäuben, und man alſo den viehiſchen Lüſten nicht Widerſtand thun könne. Ich will Ihnen da einen guten Rath geben: eſſen und trinken Sie ruhig, was man Ihnen vorſetzt, ſpüren Sie, daß der Magen nichts mehr verlangt, ſo hören Sie auf. Wer nun ein wenig aufmerkſam iſt, der kann gar leicht unterſcheiden, ob unſer Appetit zu einer Speiſe Hunger oder Lüſternheit iſt. Hunger und Lüſternheit zu Speiſen, die Gottes Güte uns gegeben hat, laſſen ſich nicht trennen, und in dieſem Fall iſt die Luſt erlaubt; aber Lüſternheit ohne Hunger und Durſt ſoll und muß verläugnet werden.

„Sollen Sie wohl Recht haben? aber wie ſoll ich mich in den Kleidern verhalten?"

Dazu haben Sie zwei Regeln, die erſte iſt: Kleiden Sie ſich, wie die ehrbare Klaſſe ihres Standes;

gehen Sie weiter vorwärts in der Mode, ſo zeigt das an, daß Ihre Seele den Pracht liebt, und das iſt ſündlich; bleiben Sie weiter zurück, ſo wollen Sie ſich dadurch auszeichnen, als ein Menſch, der alle ſeinesgleichen an Heiligkeit übertreffen will; — eben dieſe äußere Heiligkeit ſtrafte Chriſtus ſo ernſtlich an den Phariſäern. Die zweite Regel iſt dieſe: Kleiden Sie ſich nun auch, wie es Ihr Einkommen erlaubet.

„Auf dieſe Weiſe iſt ja die Selbſtverläugnung gar leicht.“

Ey! glauben Sie denn, daß Chriſtus Unrecht habe, wenn Er ſagt: mein Joch iſt ſanft, und meine Laſt iſt leicht? — indeſſen findet man doch in dieſer Schule noch genug zu leiden.

„Gott! Mademoiſelle! wüßte ich nur, ob Sie Recht haben!“

Das können Sie leicht erfahren, leſen Sie nur die Bibel ſo einfältig und unpartheiiſch, wie ein anderes Buch, ohne mehr darinnen zu ſuchen, als darinnen iſt, ſo verſichere ich Ihnen, Sie werden die Sache nicht anders finden; ich hab' eben ſo gegrübelt als Sie, aber ich gerieth mit den größten Männern unſerer Zeit, mit H.... in D.... mit H.... in B.... und mit T.... in Z.... in Briefwechſel, und Alles, was ich Ihnen da ſage, iſt nichts anders, als ein Auszug aus ihren Briefen.

„Sollten denn alle die myſtiſchen Lehrer, ſo viele vortreffliche Männer und heilige Frauen, die doch die Bibel anders erklären, Unrecht haben?“

Herr Theobald! Gott bewahre ſeine ganze Chriſtenheit in Gnaden, daß Sie Recht haben, ſonſt wirds übel ausſehen: denn erſtlich, wenn Sie Recht haben, ſo iſt die Bibel dem größten Theil der Menſchen, die leſen können, und einen geſunden Verſtand haben, doch ganz unverſtändlich, das heißt mit andern Worten, Chriſtus und ſeine

Apoſtel haben den Narren mit der Menſchheit gehabt, weil ſie die Sache weit anders verſtehen, als ſie ſich ausdrücken; und zweitens, wenn ſie Recht haben, bedenken Sie dann nur, wie wenig Menſchen ſind myſtiſche Chriſten, und wie wenige werden alsdann ſelig? Indeſſen halte ich doch immer ſehr viel auf jene myſtiſche Schriftſteller, ſie waren ſehr gute Menſchen, und aus Liebe zu Gott trieben ſie die Sache ſo weit. Leſen Sie die Bibel, nehmen Sie die Worte in ihrem natürlichen Verſtande, und thun Sie dann einfältig, was Ihnen da befohlen wird.

„Was halten Sie aber vom Wandel in der Gegenwart Gottes?"

Ei! was die Bibel davon hält; ſagen Sie mir, was Sie dadurch verſtehen?

„Ich verſtehe durch den Wandel in der Gegenwart Gottes, das immerwährende Beſtreben, nichts zu denken, ſondern alle Gedanken und Wirkungen ſtill ruhen und vor Gott ſinken zu laſſen, damit Er allein in mir wirken könne."

Sehen Sie, das iſt auch wieder Mißverſtand, und ganz überſpannt, auf die Weiſe handeln Sie gerad dem Wort Gottes entgegen, ja die ſtreitet ganz wider den Zweck der Natur; unſre Seele ſoll mit ihrem Denken, Dichten und Trachten zur Ehre Gottes und zum Beſten der Menſchen wirkſam ſeyn. Ich will Ihnen beſſer ſagen, was es heiße, in der Gegenwart Gottes wandeln: Sie müſſen immer beſtändig wachſam auf Ihre Gedanken, Worte und Werke ſeyn; Alles, was Sie denken, das müſſen Sie prüfen, ob es dem Willen Gottes gemäß iſt? ob der Gedanke, den Sie da haben, Gott gefallen kann? alle Ihre Worte müſſen Sie erſt abwiegen, ehe Sie ſie ausſprechen, — ob Sie ſie auch ſagen würden, wenn der HErr, Chriſtus, da gegenwärtig vor Ihnen ſtände, und eben ſo müſſen Sie auch alle Ihre Handlungen, ehe Sie ſie ausführen, unterſuchen, ob ſie auch Chriſtus, wenn Er an Ihrer Stelle geweſen

wäre, würde ausgeführet haben. Sehen Sie, das heiß ich in der Gegenwart Gottes wandeln. Ey! das Wort zeigt es ja deutlich genug: wir wollen uns immer ſo aufführen, wie wir uns aufführen würden, wenn Chriſtus immer ſichtbar um uns wäre.

„Das Alles kommt mir wirklich ſehr wahrſcheinlich vor, aber dann iſts gar nicht ſchwer, ein Chriſt zu ſeyn; wie verſtehen Sie denn das Beten ohne Unterlaß?“

Das iſt mit dem Wandel in der Gegenwart Gottes unzertrennlich verknüpft: indem ich mir Gott beſtändig gegenwärtig vorſtelle, und ſo vor Ihm wandele, ſo bin ich auch immer mit Ehrfurcht gegen Ihn erfüllt; ich weiß, daß ich keinen Schritt vor mich in die Zukunft ſehe, und daß alſo meine Vernunft nicht hinlänglich iſt, immer das Beſte zu wählen, was ich thun und was ich leiden ſoll, daher begleite ich jeden Gedanken, jedes Wort und jede Handlung mit einem brünſtigen Wunſch im Innerſten meiner Seele, um die beſte Leitung der ewigen Liebe zur Ehre Gottes, zum Wohl meiner und meiner Mitmenſchen; und dieß immerwährende Anhangen an Gott und ſeiner Hülfe iſt das immerwährende Gebet.

„Das Alles kommt mir ſo wahrſcheinlich und ſo vernünftig vor, wenn ich nur gewiß wüßte, ob Alles richtig iſt? — Denn mir iſt ſo bang, es möchte Vernünftelei ſeyn, die mich irre führen könnte.“

Sie können unmöglich irren, wenn Sie das neue Teſtament ſo erklären, wie es der Buchſtabe und der Zuſammenhang der Wahrheit mit ſich bringt. Mein Gott! wem wollen Sie anders glauben als Chriſto und ſeinen Apoſteln, und wie können Sie ihre Worte anders verſtehen, als es der Ausdruck mit ſich bringt? Sonſt wären ſie ja umſonſt und für nichts geredet und geſchrieben worden! Ihre Erziehung hat die myſtiſchen Vorurtheile ſo tief in Ihre Nerven verwebt, daß Sie ſich anders nicht als mit Aengſt-

lichkeit herauswenden können, aber Sie müſſen es thun, ſonſt ſcheitern Sie, und können noch leicht Schiffbruch am Glauben leiden!

„Wohlan, ich wills wagen und Ihnen folgen, Gott wird mir ſeinen Segen dazu geben!“

Das wird Er, ſeyn Sie nur ruhig und nicht ängſtlich in Ihrem Chriſtenthum.

So unterredete ſich Theobald mit ſeiner neuen Freundin; nur das Weſentliche des Geſprächs habe ich aus ſeinem Tagebuch mitgetheilt, es iſt da noch weitläuftiger. Wer allenfalls zweifelt, ob ein Mädchen, wie Saunchen, von 20 Jahren, ſo viel Verſtand und Einſicht haben, und ſo reden könne, der wiſſe, daß ich Saunchen kenne, und noch weit tiefſinnigere und gründlichere Geſpräche und Briefe von ihr gehört und geleſen habe.

Theobald führte die Frauenzimmer nach Haus, und es wurde auf den folgenden Samſtag wiederum eine Zuſammenkunft an dem nämlichen Orte verabredet. So wie der gute Jüngling ſich auf ſeiner Kammer in der Einſamkeit befand, ſo fühlte er ein quälendes noch nie empfundenes Etwas in ſeiner Seele, und als er ſich recht prüfte, ſo fand er, daß es Liebe zu Saunchen war, aber eine ſo reine Liebe, ſo daß ihm däuchte, ſeine Sinnlichkeit könne nicht den entfernteſten Antheil daran haben; ſo gehts gemeiniglich mit der Sympathie zwiſchen zweien tugendhaften Herzen, und doch findet man ſein Lebtage nicht, daß ſich Mann und Mann, oder Weib und Weib ſo lieben, — es muß doch tief in der Seele immer ein Grund verborgen liegen, der nichts anders als der Geſchlechtstrieb iſt; nichts beweiſt das deutlicher, als daß allemal die Sehnſucht dieſer Liebe auf eine Heirath zielt.

Theobald war im Grunde nichts weniger, als ein Heuchler, er verbarg ſich nichts, was er in ſich fand; als er daher den Wunſch merkte, Saunchen zu heirathen, ſo

Digitized by Google

hatte er weiter nichts dagegen, und er nahm ſich wirklich vor, ſie bei erſter Gelegenheit zu prüfen: fände er, daß ſie Neigung zu ihm hätte, ſo wollte er ſich mit ihr verloben, und ſie auch heirathen, ſobald er ſie würde ernähren können. Was geſchah? —

Ein paar Tage darauf kam die Magd der Frau Wiedin am Abend in der Dämmerung, und bat ihn, ihre Frau und Jungfer zu beſuchen, denn die Jungfer ſey auf Einmal ſehr krank geworden. Theobald erſchrack heftig, und doch empfand er zugleich ein inniges Vergnügen, weil er jetzt nicht nur ſeinen geliebten Gegenſtand ſehen und ſprechen, ſondern ſogar noch von Ihr dazu aufgefordert würde; ſeine heißeſten Wünſche fiengen alſobald an, für Sannchen gen Himmel zu ſteigen. Er eilte zum Hauſe der Frau Wiedin, die ihn mit Thränen in den Augen empfieng, und ihm Folgendes erzählte:

Die Jungfer Blondin war ſeit dem letztern Spaziergang ſehr ſtill, und immer in ſich ſelbſt gekehrt; die Tante fragte ſie öfters, warum ſie ſo tiefſinnig ſey, ſie wußte aber keine Urſache davon anzugeben. Geſtern Abend war ſie geſund und munter zu Bette gegangen, dieſen Morgen aber ſtand ſie nicht wie gewöhnlich zu ihrer Zeit auf, das befremdete die Frau Wiedin, ſie ſchlich auf den Zehen auf ihr Schlafzimmer, und fand ſie ruhig und ſanft ſchlafen, ſie gieng alſo wieder herab, und ließ ſich den Caffee bringen, nachdem ſie dieſen getrunken hatte, ſo kam die Magd hereingelaufen, und erzählte ängſtlich, daß die Jungfer ſo ſehr jammere und weine. Beide liefen zu ihr ans Bette und fanden ſie auf den Knien ſitzen, kläglich weinen und wehklagen. Die Tante fragte ſie, was ihr fehle? Ach! ſagte ſie, ihr Menſchen bekehrt euch doch, die Gerichte Gottes ſind vor der Thür, und bald wird der Bräutigam kommen, wehe dem, der ſeine Lampe nicht geſchmückt hat! Beide gaben ſich alle Mühe, ſie zurecht zu bringen, denn

ſie war nicht bei ſich ſelbſt, und ſie meinte immer, ſie ſey nicht auf dem Bette, ſondern auf der Straße.

Nach ungefähr einer Stunde beſann ſie ſich, nun kannte ſie ihre Tante, und jetzt wußte ſie, daß ſie auf ihrem Bette war. Sie erzählte, ſie habe einen ſehr merkwürdigen Traum gehabt: ſie träumte, ſie wäre vor dem Hauſe auf der Straße, und ſähe den Himmel, ſo als wenn er von Morgen gegen Abend geſpalten wäre, gegen Morgen hin erblickte ſie ein unzählbares Heer Menſchen in weißen Kleidern, die alle Harfen in den Händen hatten und darauf ſpielten, mitten unter ihnen ſahe ſie Chriſtum eine Kopfslänge über Alle hervorragen, und ſeine Majeſtät war unausſprechlich. Er ſahe ſie freundlich an, winkte ihr, und ſagte: folge mir nach! Sie fiel auf ihre Knie und rief: Herr JEſus, zeuch mich dir nach, ſo will ich dir folgen! Indem kehrte ſie ſich gegen Abend hin, und dort entdeckte ſie mit Schrecken das ganze Heer verdammter Seelen, und mitten zwiſchen ihnen den Satan in ſchrecklicher Geſtalt, dieſer rief ihr zu: Mache dir nur keine Rechnung auf die Seligkeit, denn du haſt mir bisher gedienet, und du biſt mein: mit größter Angſt wendete ſie ſich zu Chriſto und rief: HErr, erbarme dich mein! Darauf reckte Er ſeine Hand gegen den Satan und die Hölle aus, und ſagte mit ſtarker Stimme: „Dieſe Seele iſt mein, denn ich habe ſie mit meinem Blute erkauft!“ Nun verſchwand Alles nach und nach, und ſie erwachte. Sannchen wurde auf dieſen Traum krank, denn ſie hatte ein ſtarkes Fieber, ihr Gemüth war ſehr darniedergeſchlagen, und ihre Seele mit dem Traum ganz angefüllt.

Das Alles erzählte die Frau Wiedin Theobalden, Beide erſtaunten, denn ſie ſahen den Traum durchaus für göttlich an, und glaubten, es würden noch viele merkwürdige Dinge mit ihr vorgehen. Theobald freute ſich ſchon voraus auf Alles, was er noch Gutes von ihr ſehen und

hören würde. Sie führte ihn nun hinauf zu der Kranken, ſie empfieng ihn mit der größten Freundlichkeit und ſagte: „ich armer Wurm, ich ſündhaftes Geſchöpf, bin nicht werth, daß mich ein ſolcher Mann beſucht!“ Theobald wurde darüber tief gebeugt, denn er hielt dieſe Demuth für den höchſten Grad der Heiligkeit, er küßte ihr alſo die Hand, und demüthigte ſich noch mehr vor ihr.

Ich gerathe hier nach der Ordnung meiner Geſchichte an eine Materie, die in vieler Rückſicht außerordentlich kritiſch für mich iſt; der Ungläubige, der Freigeiſt und der Chriſt nach der Mode, denn alle Drei ſind in meinen Augen ſehr nahe Verwandte, wird das Maul rümpfen und ſagen: Mein Gott! — oder, ich weiß beim T..... nicht, wie der Stilling dazu kommt, ſo unbedeutende, ſo wenig unterhaltende, und ſogar nicht lehrreiche Sächelchen zu erzählen! Höre, du Unglücklicher! der du ſo Etwas ſagſt, wiſſe erſtlich, daß es noch zehnmal mehrere Menſchen giebt, (Gott Lob und Dank! daß ich dirs mit Wahrheit ſagen kann,) denen dieſe Sächelchen im höchſten Grad lehrreich ſind, hab' nur Geduld; ich werde dir auch zu ſeiner Zeit noch Sächelchen erzählen, die dir in die Ohren gellen ſollen, wenn du nur nicht taub biſt.

Hingegen der große Haufen wohlmeinender frommer guter Menſchen werden hier für mich zittern und ſagen: Wenn nur der gute liebe Mann nicht ſo weit gienge! Solche Sachen ſind von der äußerſten Wichtigkeit; denn alles Gute kommt vom Geiſt Gottes: da nun dergleichen Dinge gut ſind, ſo kommen ſie ja auch vom Geiſt Gottes, und darüber zu kritiſiren, das iſt ſehr gefährlich.

Hört, lieben Brüder und Schweſtern! die ihr ſo denkt oder ſprecht, ich will euch Etwas ſagen; Gott hat uns ſeinen Willen vollkommen in ſeinem Wort offenbart, wir haben Moſen und die Propheten, Chriſtum und die Apoſtel, an dem, was ſie uns hinterlaſſen haben, fin-

Digitized by Google

den wir genug zu unſerer Seligkeit; alle außerordentliche Erſcheinungen, Träume und Entzückungen gehören nicht zu den ordentlichen Mitteln, derer ſich Gott zu unſerer Belehrung bedient; indeſſen ſo lange ſolche Menſchen nichts anders ſagen, als was mit dem Worte Gottes und der Vernuft übereinkommt, ſo lang verehre ich auch die Wahrheit in dieſem Kleide, halte aber immer die Art, wie ſie ſich da offenbart, nicht für die ächte, denn ich habe faſt allemal gefunden, daß die ganze Sache ein ſehr gefährliches Ende genommen hat, wie der Verfolg dieſer Geſchichte meine Leſer noch zu ihrem höchſten Erſtaunen belehren wird. Endlich glaube ich, die Erzählung der genaueſten Umſtände einer ſolchen Krankheit, denn nichts anders iſt die ganze Sache, ſey dem Mann, der den Menſchen, und beſonders die Seele ſtudirt, von äußerſter Wichtigkeit; kurz und gut, ihr Leute! ich kehre mich an nichts, und erzähle fort.

Sannchen ließ ſich allerhand Bücher auf den Nachttiſch vors Bette tragen, und ſchlug bald Dieſes, bald Jenes auf, beſonders beſchäfftigte ſie ſich mit Liedern, zuweilen las ſie auch im neuen Teſtament, aber niemals viel, ſondern nur einzelne Sprüche. Es war erſtaunlich, wie treffend und auf alle Umſtände paſſend alles war, was ſie aufſchlug; zudem ſprach ſie mit ſolchem Verſtande und Erleuchtung über Alles, daß ſowohl die Tante als Theobald erſtaunten, die ſo voller Ehrfurcht da ſaßen, als wenn der heilige Geiſt in ſo reichem Maaß, wie am erſten Pfingſttag über die Apoſtel, auf Sannchen gekommen wäre; ſie ſelbſt glaubte, daß Alles, was in ihr vorgienge, lauter Werke Gottes ſeyen; das war ihr aber auch nicht zu verdenken, denn wer begreift alle Wirkungen, die durch die Seele möglich ſind? und wie leicht iſts dann, ſolche außerordentliche und zugleich gute Dinge der unmittelbaren Einwirkung der Gottheit zuzuſchreiben? Beſonders war Alles,

irkung

was ſie für Theobald aufſchlug, oder in Rückſicht auf ihn ſagte, vortrefflich tröſtlich, und ſehr vielverſprechend: Da er nun Alles, was ſie ſagte, für Eingebung des heiligen Geiſtes hielt, ſo wurde er über das Alles ſo begeiſtert, und mit ſolcher Kraft angethan, daß er den Tod für die Religion auszuſtehen, für etwas ſehr Geringes hielt; er fieng zugleich an, große Dinge von ſich ſelbſt zu ahnen, daß er ein großes Werkzeug Gottes in der Welt werden würde, u. ſ. w. Merkwürdig wars auch, daß Sannchen öſters auf eine Vereinigung ihrer Beider anſpielte, und die allertreffendſten Aufſchläge in Bogazky's Schatzkäſtchen, in der Bibel und in den Geſangbüchern that; dieß Alles hatte die heftigſte Wirkung ſowohl auf den Theobald, als auf die Tante, — alle Drei ahneten, es ſey der Wille Gottes, daß ſich die Beide heiratheten, — Keins aber ſagte ein einziges Wörtchen davon. Das Sprüch- und Verſeaufſchlagen, Reden und Weiſſagen dauerte ungefähr 8 Tage fort. Theobald beſuchte ſie alle Abende, und verſchrieb ihr auch öſters etwas zur Stärkung; es fehlte ihr eigentlich nichts, und doch war ſie ſo matt, daß ſie nicht außer dem Bette ſeyn konnte, und dann bekam ſie alle Abende ein Fieber, deſſen Urſache aber ganz unergründlich war.

Nach acht oder zehen Tagen aber zeigte ſich ihr Zuſtand wieder in einer ganz neuen Geſtalt, ſie gerieth auf einmal in eine Erſtarrung des ganzen Körpers, ſo daß alle Glieder ganz ſteif waren, ſie lag auf dem Rücken, und hatte die Hände auf der Bruſt gefalten, dabei ſahe ſie ganz ſtarr in die Höhe, und machte eine ſehr ernſte Miene; keine Art von Ermunterung konnte ſie zu ſich ſelbſt bringen. Alsbald wurde Theobald zu ihr gerufen, er fand ſie ſo da liegen, er ſetzte ſich ſtill ans Bett hin, und beobachtete ſie, die Tante war auch zugegen: nach einer Weile reckte ſie die rechte Hand aus, lächelte und rief: Wohlauf der Bräutigam kömmt, ſteht auf, die Lampen nehmt, Hallelu-

ja! macht euch bereit, zu der Hochzeit, ihr müſſet ihm entgegen gehen. — Da iſt Er, der Herr, wie helle glänzen ſeine Wunden, nun werden Ihn ſehen, die Ihn geſtochen haben — nun werden heulen alle Geſchlechte der Erden, u ſ. w. Ueber eine Weile fieng ſie an zu zittern und zu zagen. Ach Gott! rief ſie, wie ſchrecklich iſt der jüngſte Tag, wie fürchterlich das letzte Gericht! Siehe, der Herr kommt mit viel tauſend Heiligen, Gericht zu halten über Alle u. ſ. w. Die Angſt gieng immer weiter, ſo daß ſie ſich endlich im Bett aufrichtete, und der kalte Schweiß floß über ihre Wangen herab; noch immer aber war ſie nicht bei ſich ſelbſt, doch erzählte ſie den Umſtehenden, die ſie für Vater und Mutter anſahe, Alles, was ſie geſehen und gehört hatte. Das war nun erſchrecklich, ihre Erzählung war ſo pathetiſch, ſo wohl geſetzt, und ſo dramatiſch, daß man darüber erſtaunen mußte; ſie redete darnach vollkommen vernünftig von allen Dingen, das ließ ſie ſich aber nicht ausreden, daß nicht die Tante ihre Mutter, und Theobald ihr Vater ſey, ſie ſprach auch mit ihnen ganz im Ton eines Kindes; da nun Alles, was ſie ſagte, als von Gott eingegeben angeſehen wurde, ſo ahnete man auch etwas Prophetiſches darinnen, ob mans gleich nicht auszulegen wußte.

Von dieſem Zeitpunkt an, gerieth ſie alle Tage, um die nämliche Stunde, in eine Entzückung, ſo daß ſie ganz auſſer ſich kam; wenn ſie fühlte, daß ſie dieſer Zuſtand anwandeln wollte, ſo legte ſie ſich auf den Rücken; bereitete die Bettedecke über ihrer Bruſt her, faltete die Hände auf derſelben, und ſchaute in die Höhe. Bald darauf ſahe ſie Chriſtum vor ſich am Creuz hangen, ſie fieng dann Geſpräche mit Ihm an, die ſehr zuſammenhängend waren, und oft konnte man aus ihren Antworten Alles ſchlieſſen, was mit ihr geredet wurde.

Da war nun — nach Theobalds und der Tante feſten Ueberzeugung, die Prophetin fertig, ſie wurde als eine

hei-

heilige Perſon angeſehen, er ſchrieb alle ihre Worte zu dem Ende auf, um ſie drucken zu laſſen, und ſchätzte ſich glücklich, zu einem ſo heiligen Amt gebraucht zu werden, denn ſie forderte ihn freilich dazu auf. Da auch Sannchen alle Abende die Entzückung bekam, ſo konnte Theobald einer Jeden beiwohnen, ohne Etwas zu verſäumen; er kam aber auch allemal hin, denn er hätte lieber alle Collegia ihren Gang gehen laſſen, als nur Eine Entzückung zu verſäumen.

Einſtmals, nachdem dieſer Umſtand etwa 14 Tage gedauert hatte, ſo war die Entzückung viel feierlicher, als jemals, Theobald und die Tante erwarteten daher etwas Großes; als ſie vorbei war, ſo ſagte Sannchen, bleiben Sie Beide dieſe Nacht bei mir, denn der HErr JEſus wird mich wieder beſuchen, und mir etwas ſehr Wichtiges ſagen; mit Freuden entſchloſſen ſich Beide zu wachen; der ganze Abend bis gegen 1 Uhr nach Mitternacht wurde mit lauter erbaulichen Geſprächen zugebracht, nun aber fieng Sannchen an, ſie wolle ein wenig ruhen, die Tante möchte doch ſo gütig ſeyn, und ein wenig Caffee während der Zeit machen, ſie ſelbſt habe Luſt ein Schälchen mit zu trinken. Die Tante that das ſehr gerne; als ſie kaum eine halbe Viertelſtunde weg war, und Theobald ſtill vor dem Bett geſeſſen hatte, ſo hörte er ſie ſich ſehr verwundern, und mit Erſtaunen ſagen, ach HErr JEſus! iſt das wahr, ach Herr! dein Wille geſchehe, — mein Gott! was iſt das, mein Gott und mein Alles! — u. ſ. w. Er riß den Vorhang von einander, und ſagte: was iſts Mademoiſelle! was iſt geſchehen? Sie ſah ihn bedenklich an, und antwortete: Herr Theobald! da hat mir der HErr JEſus etwas ſehr Wichtiges geſagt, ich darf aber nichts davon entdecken bis zu ſeiner Zeit! — In dem Augenblick empfand er eine Rührung in ſeiner Seele, und eine tiefe Ueberzeugung, daß es nichts anders ſey, als daß ſie Beide

ſich heirathen ſollten; ſo wie er das fühlte, ſo ſagte er lächelnd: Mademoiſelle, ich weiß es, was Ihnen der HErr JEſus geſagt hat.

„Wiſſen Sie's?“

Ja ich weiß es, wir ſollen uns heirathen, hier iſt meine Hand!

„Ja, das iſt der Wille Gottes, — der HErr JEſus hat mir geſagt, wir ſollten uns heirathen; mit dieſen Worten ſchlugen ſie ihre Hände in einander, und verſprachen vor Gott, ſich zu heirathen.

Leſer! ich bitte mit dem Urtheile noch Etwas einzuhalten, ich erzähle gewiſſe Wahrheiten, in ſofern du Erfahrung in der Phyſik und Nb. auch in der Religion haſt, in ſofern haſt du ein Wörtchen dazu zu ſagen; ſonſt aber bitte ich dich, noch ein wenig zu warten, denn bald wird dir ein Mann den Knoten löſen, der Beides in einem hohen Grad hatte. Kaum war das Alles vorüber, ſo erſchien die Tante mit dem Caffee; ſie war ganz heiter, und ſagte, indem ſie das Geſchirr auf den Nachttiſch ſetzte, nun hat ſie denn ein wenig geruht, Jungfer Baſe? Nein! antwortete die Kranke, aber ſonſt iſt etwas ſehr Wichtiges vorgegangen, der HErr JEſus erſchien mir wieder am Kreuz, und befahl mir, den Herrn Theobald zu ſeiner Zeit zu heirathen; ich wunderte mich ſehr darüber, und, ohne daß ich ein Wörtchen habe blicken laſſen, ſo hat doch der Geiſt Gottes zu gleicher Zeit das Nämliche dem Herrn Theobald in den Sinn gegeben, er ſagte mirs, ehe ich ihm Etwas ſagte, und wir haben uns ſo eben zuſammen verſprochen.

Die Tante ſchlug ihre Hände zuſammen vor Verwunderung, und über dem Caffeetrinken mußten ihr Beide Alles mit den kleinſten Umſtänden erzählen. Sie hatte nichts einzuwenden, ſie ſagte, ihr ſchickt euch für einander, jetzt ſeyd aber auch ſo klug, und haltet Alles höchſt geheim, mein

Digitized by Google

Schwager Blond iſt ein recht braver Mann, aber von ſolchen Sachen hat er keine Kenntniſſe, wenn er nun hörte, daß ſich ſeine Tochter mit einem Studenten verſprochen hätte, ſo würde er Alles umſtoſſen, und euch viele Leiden machen; wenn aber Herr Theobald einmal ausſtudirt hat, und ſein Brod erwerben kann, ſo iſt gar kein Anſtand da, ich will ihm dann meine Baſe verſchaffen.

Die beiden Neuverlobten hielten auch dafür, daß man die Sache heimlich halten müßte, indeſſen war ihnen ganz wohl dabei, denn ſie ſagten Beide gegen einander, „das hat Gott angefangen, Er wirds auch vollenden!"

Nach dieſer Geſchichte hörten auf Einmal alle Entzückungen auf, man ſahe nicht das geringſte Auſſerordentliche mehr an Sannchen, ſo gar ſchien es, als wenn ihre Luſt am Leſen und Aufſchlagen einigermaſſen erkaltete; Theobald und die Tante wunderten ſich ſehr darüber, doch fanden ſie bald die Urſache, die Tante kam ſogar am erſten darauf, ſie glaubte nämlich, die ganze Sache habe keinen andern Zweck gehabt, als daß Gott die Heirath zwiſchen ihnen Beiden habe ſtiften wollen; dieſer Aufſchluß ſpannte nun ihre Erwartung aufs höchſte; — was wird denn Gott mit der Heirath vorhaben? — daraus muß etwas ſehr Großes entſtehen! — ſo rief die Tante oft mit zuſammengeſchlagenen Händen. Selbſt Theobald träumte ſich eine große Zukunft in ſeinem zukünftigen Eheſtand; dann durchdachte er ſeine Erziehung, und ſeine wunderlichen Schickſale, und das Alles bekräftigte ihn immer in den Gedanken, es müßte noch etwas ſehr Großes aus ihm werden. Obgleich dieſe Zufälle bei Sannchen aufhörten, ſo hörte ihre Krankheit noch nicht auf; Theobald verordnete ihr Etwas, indeſſen ſie wollte nichts nehmen, denn ſie ſagte: der HErr hat mir geſagt, Er ſey mein Arzt, und keine Arznei würde mir Etwas helfen. Theobald verehrte das als Gottes Wort, und gab ihr nichts mehr. Da ſie aber von Zeit zu

Digitized by Google

Zeit ſchwächer wurde, ſo daß es ſchien, als wenn ſie die Auszehrung hätte, ſo fieng Theobald an zu ſorgen, ſie aber lachte ihn aus, und ſagte: Kleingläubiger! Was zweifelſt du? — Einſtmals, als er auch da ſaß, und bekümmert war, ſo richtete ſie ſich im Bette auf, und ſagte: Theobald, heute über vier Wochen werde ich in dieſer Stunde aufſtehen, aufbleiben und geſund ſeyn. Er erſtaunte, glaubte aber ihrem Worte und wurde muthig.

Die vier Wochen hindurch ſchien ſie gar keine Beſſerung zu ſpüren, ſie behielt aber immer guten Muth, ſo ſehr auch Theobald zweifelte. Am beſtimmten Tage verfügte er ſich zu der geſetzten Stunde zu ihr, er fand ſie ſehr matt und ſchwach im Stuhl ſitzen, indem ihr die Magd das Bette machte, ſie konnte ſich aber nicht aufrecht halten, ſondern mußte wieder ins Bett; jetzt wurde ihr ſelber Angſt, und Theobald fieng an zu weinen. Sey gutes Muths! ſagte ſie zu ihm, der Herr wird ſein Wort an mir nicht ſtecken laſſen! Bei ihm that das aber keine Wirkung, er gieng herab zur Tante, und Beide klagten ſich ihre Noth bitterlich.

Als ſie nun ſo recht am Weinen, Klagen und Zweifeln waren, und Plane machten, wie ſie ſie ans Arzneynehmen bringen wollten, ſo trat ſie ganz angekleidet und mit frohem Geſicht zur Thür herein: „Seht, ihr Zweifler! rief ſie, da bin ich, und bin geſund! Da fühl meinen Puls, Theobald!“ Er thats, und fand ihn mit Erſtaunen ordentlich, da er vor einer guten halben Stunde noch mit Extrapoſt gegangen hatte. Nun, das war noch das größte Wunder, das war augenſcheinlich Gottes Finger, daran zweifelten nun alle Drei nicht mehr, und wer nur das mindeſte Bedenken darüber würde gezeigt haben, den hätten ſie ohne Anſtand für einen Gotteslåſterer erklärt! Von dieſer Zeit an blieb Sannchen zwar etwas bleich und ſchwächlich, ſonſt aber war ſie ganz vollkommen geſund.

Digitized by Google

Ich vermuthe, daß hier viele meiner Leſer die ganze Geſchichte mit Sannchen — theils für eine Krankheit, theils für einen vorſetzlichen Betrug erklären werden. Ich bezeuge aber, daß kein Betrug dabei unterlief, ſogar den Befehl zum Verſpruch mit Theobald glaubte ſie ſteif und feſt von Chriſto empfangen zu haben; ſie war, die erſte entfernte Urſache von Allem ausgenommen, ganz und gar an Allem unſchuldig!

So hält wohl Stilling ſelbſt die ganze Sache für göttlich? — Nein, ihr Herren! das thut Stilling nicht.

So ſehr man auch Alles geheim zu halten ſuchte, ſo kamen doch allerhand wunderliche Geſpräche unter die Leute, und Jeder redete von der Sache, wie ers verſtand. Sannchens Vater wußte durch Briefe von der Tante, ſeiner Schwägerin, daß ſeine Tochter nicht recht wohl wäre, weiter aber nichts; aber durchs allgemeine Gerücht erfuhr er ganz andere Dinge, doch hörte er nichts Schändliches, nicht einmal wurde Theobalds gedacht, der hatte ſich aber auch ſo vernünftig bei der ganzen Geſchichte aufgeführt, und überhaupt war ſein Ruhm ſo gegründet, daß, auſſer den Altdorfer Studenten, kein Menſch etwas Böſes von ihm ſagte.

Durchgehends nahm man Sannchens Umſtände nicht ſo übel, der Eine ſagte, ſie ſey verrückt; der Andere vermuthete, ſie könnte es noch werden, der Dritte glaubte, es ſtecke etwas Großes darhinter, und da es eben keinen Zuſammenlauf unter dem Volke verurſachte, ſo intereſſirte es die Geiſtlichen nicht; es war überdem auch niemals Einer zu ihr gerufen worden, eben ſo wenig ein Arzt, denn Theobald vertrat bei ihr beide Stellen. Herr Blond glaubte nur ſeiner Schwägerin, und alles Andre, was man ſagte, hielt er für Mährchen; doch fand er nicht für gut, ſeine Tochter länger in Altdorf zu laſſen; er ſchickte alſo ſeine Equipage hin, um ſie abzuholen; dieſe kam,

Digitized by Google

nachdem ſie acht Tage wieder aus dem Bette geweſen war und ſich in Etwas wieder erholt hatte. Dieß war ein Donnerſchlag, ſowohl für Theobald als für Sannchen, doch faßten ſich Beide, verbanden ſich noch feſter, und er nahm ſich nun vor, noch fleißiger zu ſtudiren, und alle ſeine Kräfte dran zu wenden, damit er einſt als ein würdiger Arzt in der Welt möchte wirken können; ſie indeſſen verſprach ihm feierlich, nie einen Andern zu heirathen, und ihm ſo oft, als es ihr möglich ſey, durch Einſchluß an die Tante zu ſchreiben, welcher Gelegenheit er ſich auch zu den Briefen an ſie bedienen ſollte. Nun verabſchiedeten ſich Beide, dieß geſchah ſo feierlich und auf eine ſo erhabene Art, daß Sannchen faſt aufs Neue ihre Zufälle bekommen hätte. Darauf berichtete Theobald die ganze Geſchichte ſeinen Eltern, alle Worte, die Sannchen in ihren Entzückungen und außer denſelben geſprochen hatte, überſchrieb er ihnen; dieſe beide guten Leute wurden dadurch ſo gerührt, und ſo von der hohen Würde Sannchens überzeugt, daß ſie ſich es für die höchſte Ehre hielten, ſie zu ihrer Schwiegertochter zu bekommen: ſie ſchrieben ihm alſo aus der ganzen Fülle ihrer Freude, und wünſchten ihm von ganzem Herzen allen erdenklichen Segen.

Dieſe neue Veränderungen in Theobalds Gemüth geſtaltete ihn zu einem ganz andern Menſchen; anſtatt daß er vorher ſtill und abgeſchieden von allen Menſchen gelebt hatte, ſo war er nun offen, freundlich, geſprächig, und höchſt angenehm; er hütete ſich aufs ſorgfältigſte vor allen Ausſchweifungen, aber er vermied doch anſtändige Geſellſchaften nicht; er aß und trank nun ordentlich, kleidete ſich auch ſo, wie es ſeinem Stande zukam, ohne ein Petit-Maitre zu werden; kurz, er war jetzt der angenehmſte und gefälligſte Menſch von der Welt, ſo daß die ganze Univerſität alle Hochachtung vor ihm hatte, und dennoch befließ er ſich einer ungeheuchelten Gottesfurcht und

Rechtſchaffenheit, mit Einem Worte, er betrug ſich ganz ſo, wie ihn Sannchen unterrichtet hatte. Dieſes dauerte ſo ein ganzes Jahr fort, während welcher Zeit er alle 14 Tage an Sannchen ſchrieb und Briefe von ihr bekam.

Zu dem Allem trug nun auch der Umgang mit der Welt, und mit lehrreichen Beiſpielgebenden Menſchen Vieles bei; dieſe hatte er vorher ganz vermieden; mithin hatte er ſie nicht prüfen, und das Gute, welches ſie haben, nicht von ihnen lernen können; jetzt aber, da er ſich mehr unter ſie wagte, jetzt ſöhnte er ſich mehr mit ihnen aus, und er fand alſo auch vielmehr Gutes unter den Menſchen, als er bis dahin geglaubt hatte; endlich kamen ihm auch allerhand aufgeklärte Schriften unter die Hände, die er las, und wodurch ſeine Seele allmählig von ihre Höhe der Schwärmerei zu mehrerer gereinigterer Vernunft herabgeſtimmt wurde.

Nun aber änderte ſich die Scene wieder: Sanrchen war zu Hauſe immer ſchwermüthig und ſchwächlich geweſen, die vernünftigſten Aerzte, welche wegen ihrer conſultirt wurden, ſchrieben alles einer Nervenſchwäche zu, man erklärte ſie für hyſteriſch; gut! — das war ſie, aber alle Mittel, alle Stahltinkturen, alle China, und Alles, was man ihr gab, konnte nichts helfen; endlich hörte man von einem Dorfpfarrer, dem Herrn Boſius, welcher beſondere Fähigkeiten haben ſollte, ſchwermüthige Perſonen zu kuriren. Herr Blond, welcher ſeine Tochter ſehr liebte, und Alles dran wenden wollte, um ſie wieder zurecht zu bringen, ſchrieb an dieſen Mann, und erſuchte ihn, zu ihm zu kommen, damit er ſeine Tochter ſehen, und ſich mit ihr unterreden könnte.

Herr Boſius kam; in einem ländlichen, ſparſamen, aber ſehr reinlichen Aufzuge erſchien hier ein Mann, der mit einer ungeheuchelten Gottſeligkeit große Weltkenntniß und eine ausgebreitete Gelehrſamkeit verband. Daß er nicht kriechen, nicht prahlen, vielweniger ſich einſchmeicheln, nicht

Digitized by Google

einmal ſich zu einer beſſern Stelle melden konnte, war die Urſache, daß er in ſeinem fünfzigſten Jahre noch auf der unterſten Stufe des geiſtlichen Weltglücks ſtand; er war aber ſehr zufrieden damit, er lebte mit Wenigem vergnügt, und ſein eigentliches Intereſſe war das Intereſſe ſeines HErrn und Meiſters, daran lag ihm Alles; faſt ſeine ganze Gemeinde beſtand aus frommen, nicht kopfhängeriſchen, ſondern rechtſchaffenen wahren Chriſten, und alle waren Früchte ſeines thätigen Fleißes und ſeines Gebets.

Dieſer ſeltene Mann wurde mit Sannchen allein gelaſſen; er war außerordentlich freundlich gegen ſie, und bat ſie, mit ihm ein wenig in dem Garten ſpazieren zu gehen. Die freundliche Miene und das gute Anſehen dieſes Mannes gewann ihm bald jedes Herz, dem er ſich zuwandte; Sannchen faßte Zutrauen zu ihm, ſie gieng alſo mit ihm; als ſie nun allein im Garten wandelten, ſo fieng Herr Boſius an:

„Haben Sie noch nie recht auf die Güte und Liebe Gottes, die er in der Natur offenbart, aufgemerkt, und Betrachtungen darüber angeſtellt?“

Nein, Herr Pfarrer! einen flüchtigen Eindruck hab ich oft dabei empfunden, aber beſonders hab ich noch nie darüber gedacht.

„Mamſell Blondin! ſo haben Sie ſich mancher Freude beraubt, die Sie ſo oft in Ihrem Leben hätten genießen können.“

Ich glaube eben nicht, daß mein Herz Gefühl für ſo Etwas hat; das Wort Gottes, die Bibel war immer meine größte Freude.

„Glauben Sie denn nicht, daß die ganze Schöpfung der erſte Theil der Bibel iſt? — Wenn ich eine Bibel aufs neue müßte drucken laſſen, ſo würde ich auf das Titelblatt ſetzen: Des Worts oder der Offenbarung Gottes an die Menſchen zweiter Theil, welcher die hei-

ligen Schriften alten und neuen Teſtaments enthält; nun iſts doch ſchicklich, daß man erſt den Inhalt des erſten Theils eines Buchs kennt, ehe man den zweiten liest."

Das hab' ich in meinem Leben noch nicht gehört, aber mir dünkt doch, der erſte Theil ſey ſo weitläuftig, daß man im ganzen Leben nicht zum zweiten kommen würde, wenn man den Inhalt erſt wiſſen müßte.

„Erlauben Sie, Jungfer Blondin! das Weſentliche dieſes Inhalts kann ich Ihnen mit kurzen Worten ſagen: Nicht wahr? je mehr Gedanken Gottes Sie erfahren können, je mehr erfreut es Sie? — denn wir lernen Ihn, das höchſte Weſen, dadurch immer beſſer kennen."

Das iſt gewiß!

„Nun ſo ſehen Sie denn um ſich, jedes Ding, das Sie ſehen, iſt ein Gedanke Gottes, jedes Gräschen, jede Blume, jedes Steinchen und jedes Würmchen. Gott hat ſich jedes einzelne Ding erſt gedacht, und darauf erſchaffen. Was fällt Ihnen nun dabei am erſten auf?"

Ich erſtaune darüber, das iſt mir ganz neu, und doch iſts genau wahr, am allererſten muß ich die Mannigfaltigkeit der Gedanken Gottes bewundern, wie groß muß Er ſeyn, der ſo Vieles denken, und wie mächtig, der Alles, was er denkt, machen kann?

„Recht! das iſt aber Alles ſehr bekannt; es iſt noch was Größeres, noch ein erhabenerer göttlicher Eindruck in jedem Dinge, ſollten Sie den nicht errathen? Theures Mädchen! (hier trat Herr Boſius mit einem unbeſchreiblichen Ernſt vor Sannchen hin und ſchaute ihr in die Augen,) Sie ſind auch ein zur Wirklichkeit gebrachter Gedanke Gottes — forſchen Sie tief in Ihrem Herzen, was fühlen Sie da am erhabenſten, am feierlichſten, das Sie mit jeder Blume und mit jedem Würmchen gemein haben?"

Sannchen dachte tiefſinnig nach, und ſagte: ich weiß nicht, wo der Herr Pfarrer hinaus wollen.

„Ich kann das wohl denken, aber ich muß dieſen Umweg zu Ihrer kranken Seele nehmen, um die Wunde oder die Urſache der Krankheit zu finden; ich will Ihnen auf den Sprung helfen: Alles, was in der ganzen Natur iſt, hat einen großen Zweck, in welchem es je nach ſeiner Art die größte Vollkommenheit zeigt — und dieſer Zweck iſt Liebe! — Liebe ſtrahlt aus jeder Blume, aus jedem Gräschen, Alles liebt und wird geliebt; jetzt bemerken Sie wohl! Alles liebt in der Ordnung, in welche es der Schöpfer geſetzt hat.“

Sannchen lächelte und antwortete: das begreif' ich noch nicht ganz; aber was wollen der Herr Pfarrer damit? — Herr Boſius war etwas betroffen, daß ſie gegen ſeine Erwartung ſo wenig Empfindſamkeit gegen den allgemeinen Trieb der Natur zeigte, er hoffte, ſie ſchmelzender zu finden, er trat ihr alſo näher, indem er ſie fragte: „rührt Sie das nicht, daß die ewige Liebe Liebe in alle Geſchöpfe goß?“

Was verſtehen Sie durch das Wort Liebe?

„Trieb zur Vereinigung, Eins mit dem Geliebten zu werden; das kann jetzt aus dem Weſen der Liebe zu meinem Zweck genug ſeyn.“

Hier fieng Sannchen an gerührt zu werden, Thränen zitterten in ihren Augen, ach! rief ſie, wie gut iſt Gott!

„Jetzt unterſuchen Sie ſich, Mamſell Blondin! prüfen Sie ſich tief, was Sie dazu bewegt, ſo auszurufen, faſſen Sie Zutrauen zu mir, vielleicht bin ich im Stande, Ihre Wünſche zu erfüllen.“

Sannchens Herz öffnete ſich, ach, Herr Pfarrer! antwortete ſie, ich fühle tief in meiner Seele — ſie ſtockte und ward roth.

„Soll ich einmal für Sie ausreden? Sie fühlen tief

in Ihrer Seele Trieb zur Vereinigung mit Etwas, das Sie lieben, das iſt: die Liebe, welche die ewige Güte in Ihr Herz ſchuf, hat angefangen zu wirken; Hinderniſſe, welche Ihrer Liebe im Wege ſtehen, machen ſie verſchloſſen, weil Sie ſie für unüberwindlich anſehen, und daher ſind Sie ſchwermüthig.“

Nun weinte Sannchen laut und antwortete — nichts.

„Nun warten Sie: wir wollen den Hauptinhalt des erſten Theils des Worts Gottes uns bekannt machen, vor der Hand iſt er in ſeinem ganzen Umfang Liebe. Gott will, daß alle Geſchöpfe je nach ihrer Natur und Empfänglichkeit lieben, daß Sie alſo lieben, iſt natürlich, iſt erlaubt, iſt Befehl Gottes; warum ſind Sie alſo ſchwermüthig?“

Dieß erheiterte das gute Mädchen, ſie lächelte und ſagte: Ich geſtehe Ihnen, daß ich liebe.

„Sie haben recht, daß Sie das geſtehen; nun wollen wir auch ſehen, was der zweite Theil des Worts Gottes, nämlich die Bibel, dem Chriſten ſagt: Leſen Sie von Anfang bis zu Ende, und Sie werden finden, daß auch ihr Inhalt nichts als Liebe athmet.

Das begreif' ich, denn Chriſtus ſagt, die Liebe Gottes und des Nächſten ſey der Inhalt des Geſetzes und der Propheten; aber zwiſchen dieſer Liebe, die Chriſtus meint, und zwiſchen der natürlichen Liebe iſt ein himmelweiter Unterſchied.

„Von dieſem Unterſchiede darf ich jetzt nicht reden, leicht wär's mir zu beweiſen, daß nach Abzug deſſen, was das Verderben der Menſchen dazu gethan hat, alle Liebe im Grund eins iſt, nur dieß: die Natur lehrt, daß wir lieben, die Bibel aber, wie wir lieben ſollen. Jetzt, meine Theure! daß Sie lieben, iſt recht, iſt natürlich, Sie haben mir dieß geſtanden; nun erlauben Sie mir auch zu unterſuchen, wie Sie lieben? wir wollen alles nach den Geſetzen der Bibel prüfen.

Bei dieſer Prüfung, liebſter Herr Paſtor! werde ich beſtehen.

„Haben Sie denn ſchon geprüft?“

Ja wohl, ſie legt mir nichts in den Weg.

„Warum ſind Sie denn ſchwermüthig?“

Weil mir Menſchen Etwas in den Weg legen könnten, und weil vielleicht Etwas zwiſchen die Erfüllung meines Wunſches kommen kann.

„Erlauben Sie mir dann zu ſagen, daß Ihre Schwermuth keinen wahren Grund hat; doch, ich will der Ordnung folgen, um ſie deſto gründlicher tröſten zu können: iſt Ihr Geliebter ein Chriſt? — Sie werden gewiß ja ſagen; aber können Sie freudig zugeben, daß man ihn auf den Fall gehörig prüft?“

O ja, von Herzen, da bin ich ſicher!

„Gut! iſt er im Stande, Frau und Kinder zu ernähren?“

Ja wohl, er iſt ein Mediziner, und zwar ein Menſch von großen Fähigkeiten.

„Das erſpart mir alſo auch die Frage, ob er Ihres Standes iſt, iſt er von gutem bürgerlichen Herkommen? — Das Gegentheil verſchlägt wohl nichts, allein Ihre Eltern könnten auch darauf ſehen, und die müſſen ja ihre Einwilligung geben.“

Sein Vater iſt ein frommer, braver, reicher Bauer, und ſeine Mutter von Adel.

„Alſo hat er ja auch Vermögen, nun noch eins: haben Sie Ihre Eltern irgend für Jemand anders beſtimmt?“

Nein! ich weiß wenigſtens von nichts.

„Jetzt ſagen Sie mir denn doch, warum Sie ſchwermüthig ſind?“

Weil ich fürchte, es könnte noch Etwas dazwiſchen kommen, das uns wieder trennte.

„Glauben Sie von Herzen, daß Gott die Seinigen zu ihrem größten Glück führt?“

Digitized by Google

Ja, davon bin ich überzeugt.

„Wenn Er Ihnen alſo Ihren Geliebten nicht giebt, ſo muß es ja auch Ihr größtes Glück ſeyn, folgt nun nicht daraus, daß Sie ſchwermüthig ſind, weil Sie Gott glücklich machen will?“

Das folgt freilich wohl, aber mein Herz will ſich doch nicht beruhigen.

„Was folgt daraus?“

Daß es nicht ganz an den Willen Gottes und ſeine heilige Führung übergeben iſt.

„Und was folgt daraus?“

Daß es ſich noch übergeben muß.

„Jetzt hab' ich Sie da, wo ich Sie haben wollte; das Leiden, welches Sie bis dahin fühlten, war alſo weiter nichts, als eine Wirkung des Schmelzfeuers des treuen und guten Gottes, der die Seinigen von allen Unlauterkeiten fegen will. Sie verliebten ſich ohne Vorwiſſen Ihrer Eltern, gaben Ihr Herz gegen die Ordnung Gottes einem Jüngling, ehe Sie beurtheilt und geprüft hatten, ob dieſer Jüngling ſich in allem Betracht zum Ehegatten für Sie ſchicken würde. — O! hier muß ich Ihnen und allen jungen Leuten aus der Fülle meines Herzens predigen: ſo oft ſich zwei junge Leute verlieben, zuſammen verſprechen, ehe ſie ihr eigener Herr ſind, ja ich ſage noch mehr, ehe ſie Gebet, Vernunft und vorbedachter Rath zuſammengeführt hat, ſo bereiten ſie ſich eine lange ſchwere Prüfung, Nb. wenn ſie Chriſten ſind, denn ſind ſie das nicht, ſo läßt ſie Gott oft ihre eigene Wege gehen, und Er läßts ihnen gelingen.“

Mein Gott! ich erſchrecke, wohin würden Sie mich führen, wenn das wahr wäre!

(Lächelnd) „In den Schooß der Vaterliebe Gottes, wo Ihnen unbeſchreiblich wohl ſeyn wird; fürchten Sie nichts! — ich werde Ihren Wünſchen nichts in den Weg

legen, ich werde ſie befeſtigen; aber, daß es wahr iſt, was ich ſage, das will ich beweiſen. Sie können nicht das geringſte von Ihren künftigen Schickſalen wiſſen, das geben Sie doch zu?"

Das iſt ganz gewiß.

„Hängt nicht auch der größte und wichtigſte Theil dieſer Schickſale von dem Ehegatten ab, mit dem man verbunden werden ſoll?"

Unſtreitig.

„Wer kann alſo am beſten wiſſen, welcher Ehgatte zu unſerm künftigen Glück am mehreſten beförderlich ſeyn wird?"

Niemand anders als Gott.

„Ganz richtig! daraus folgt alſo, daß der, welcher ſich als ein Chriſt, als ein Verehrer Gottes verheirathen will, ſich einen Gatten von Gott zuführen laſſen müſſe."

Das iſt gewiß, aber wie muß ers denn machen?

„Laufen Sie mir nicht vor, Ihre künftige Gewiſſens-ruhe gründet ſich auf meine Ueberzeugung; laßt uns alſo Schritt für Schritt gehen: Wenn ein Jüngling ein Mädchen, oder Dieſe Jenen ſieht, und ſie ſich in einander verlieben, nicht wahr, ſo gründet ſich allemal dieſe Liebe darauf, daß ſie ſich gefallen?"

Das iſt nicht zu läugnen.

„Nun fragen Sie einmal Ihr Herz, Sie ſind in dem Fall, daß Sie mirs am beſten beantworten können: worauf gründet ſich dieß Gefallen?"

Ich glaube, daß das verſchieden iſt: Zwei können ſich gefallen, weil ſie ſich für ſchön halten; bei mir war das der Fall nicht ſo ſehr, als daß ich meinen Geliebten für fromm hielt, und mir ſein ganzes Weſen wohlgefiel.

„Es iſt der Mühe werth, daß Sie ſich in dem Punkt aufs genauſte prüfen; wenn uns ein Menſch moraliſch wohlgefällt, ſo kann er unſer Freund werden, aber wenn

Digitized by Google

wir uns in Jemand verlieben, ſo muß uns auch ſein Körper, das iſt, er muß uns auch phyſiſch gefallen.“

Gott, wie wahr iſt das, ich zittre!

„Zittern Sie nicht, meine Beſte! — Wenn uns nun ein Menſch wohlgefällt, es mag moraliſch oder phyſiſch, oder Beides zugleich ſeyn, können wir dann gewiß ſeyn, daß er uns als Gatte glücklich machen werde? Wie viele verborgene große Schwachheiten, wie Vieles kann er noch in ſeinem Charakter haben, das uns in der Folge höchſt elend macht? — ja wie leicht kann ſich noch ein ſolcher Menſch ändern und der größte Böſewicht werden?“

Ach, das iſt unſtreitig, Gott, wie nah' geht mir das!

„Seyn Sie nur ruhig: geſetzt nun, das Alles träfe bei Ihrem Geliebten zu, wäre dann Ihr künftiges Unglück Kreuz? — Gewiß nicht, es wäre wohlverdiente Strafe.“

Ach, ſchonen Sie mich, Herr Pfarrer! Sie zerquetſchen mein Herz.

„Nein, liebes Mädchen! glauben Sie mir, ich will Sie beruhigen; aber dieß muß vorhergehen. Kreuz muß der Chriſt haben, es iſt das Läuterungs-, das erhabene große Mittel, wodurch unſer Geiſt vervollkommnet, und unſerem Erlöſer immer näher gebracht wird; aber Strafe führt uns zur Erkentniß begangener Sünden, und iſt immer mit dem Schrecklichen, der Unruhe des Gewiſſens verpaart. Im Kreuz kann man froh ſeyn, es bringt eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit denen, die ſich dadurch üben laſſen. Das Alles thut aber die Strafe nicht, daher muß Gott in dieſem Fall Kreuz und Strafe mit einander verbinden, wenn Er uns beſſern will; mithin haben wir doppelt und dreifach zu leiden.“

Gott, wie wahr iſt das!

„Um alſo die Strafe zu vermeiden, muß man ſich eine Gattin oder einen Gatten von Gott zuführen laſſen;

jetzt kommts nun darauf an, daß man wiſſe, wie man das anzufangen habe. Hier muß man den Geſetzen folgen, welche Gott, die Natur und die Obrigkeit feſtgeſetzt haben. Wer noch ſeine Eltern oder andere Vorgeſetzte hat, deren Willen er in dieſem Stück entweder ganz oder zum Theil unterworfen iſt, der muß, wenn er heirathen will, Gott eifrig anrufen, daß Er ihm einen Gatten zuführen wolle, der ihm zu ſeinem wahren zeitlichen und ewigen Glück beförderlich ſeyn könne; iſt er eine Mannsperſon, ſo muß er vorzüglich ſeine Vernunft fragen, ob ſich dieſe oder jene Perſon, die ihm ſein Herz vorſchlägt, für ihn ſchicke, iſt er dann mit ſich ſelbſt eins, ſo fragt er auch ſeine Vorgeſetzten, und er thut wohl, wenn er ſich auch deren Willen unterwirft, wären dieſe aber unbeſonnen und gar zu eigennützig, ſo daß ſie ihm ſeinen Vorſchlag nicht willfahren wollten, ſo ſey er nur feſt verſichert, daß dieß der Wink Gottes iſt, die Perſon ſchicke ſich für ihn nicht, er muß alſo von ſeinem Vorhaben abſtehen, fleißig beten, und andere Winke erwarten. Wollten ihn aber Eltern oder Vorgeſetzte an eine Perſon zwingen, die ſichtbare Fehler hat, und anerkannt böſe iſt, ſo iſt er nicht gehalten, ihnen zu folgen, er kann ſich mit Beſcheidenheit weigern, denn ſie haben das Recht nicht, ihre Kinder zum Heirathen zu zwingen. Eine Frauensperſon verhält ſich eben ſo, ſie iſt aber um ſo viel ſicherer, weil ſie nicht ſucht, ſondern geſucht wird. Sehen Sie, das iſt der Weg zu Heirathen. Die Liebe kann nicht beurtheilen, ob ſich Jemand für uns zum Gatten ſchicke, ſondern nur Vernunft, Religion und die göttliche Ordnung in Regierung unſerer Schickſale.“

Das Alles ſehe ich wohl ein, aber wo bleibt da die eheliche Liebe? dieſe Seligkeit auf Erden?

„Gute Seele! wie wenig kennen Sie die Liebe! Wenn ſich ein Jüngling und ein Mädchen in einander verlieben, ſo glauben ſie, ihre Leidenſchaft gegen einander ſey Liebe —

O,

O, das iſt ein großer gefährlicher Irrthum! ich bezeuge Ihnen vor Gott, es iſt natürlicher Geſchlechtstrieb — ich kann mir nicht helfen, es gehört zu meinem Zweck, Ihnen zu ſagen, es iſt das Liebkoſen eines Thierpaars, welches ſich begatten will, zur menſchlichen Würde erhöht; nun mag man das verfeinern und deſtilliren, und zum ſchönſten Platonismus hinauf ſublimiren, wie man will, es bleibt immer ein leidentlicher Zuſtand, bis er befriedigt iſt."

Herr Pfarrer! Sie beſchämen mich.

„Wenn eine Wahrheit fruchtbar iſt zur Beſſerung, ſo muß ich ſie ſagen, wenn ſie auch beleidigt. Aber hören Sie weiter: ſo bald zwei Verliebte ihren Zweck zur Genüge erreicht, ihren Trieb befriedigt haben, ſo hört jene Leidenſchaft, die Sie Liebe nannten, auf, und nun tritt beider Charakter in ſeiner wahren Geſtalt ans Licht; jene Leidenſchaft bewog Jedes dem Andern gefällig zu ſeyn, nun hört ſie aber auf, und nun zeigt ſichs, ob ſich Beide zuſammen ſchicken; jetzt, wenn ſie blos die Leidenſchaft geleitet hat, ſo fühlen ſie Reue, machen ſich Vorwürfe, und damit iſt das unüberſehbare Elend da; ſind ſie aber nach dem Willen Gottes, und nach der Ordnung zuſammengekommen, ſo werden ſich Beide nach und nach zuſammen gewöhnen. Keins kann dem Andern Etwas vorwerfen, denn Beide ſind unſchuldig; das Kinderzeugen und viele andere unnennbare Kleinigkeiten bringen allmählich die wahre eheliche, bis in den Tod dauernde Liebe zuwege, die ſo groß, ſo edel und herzerquickend iſt, daß keine unverheirathete Perſon, nicht einmal das allerverliebteſte Brautpaar! einen Begriff davon hat. Sie glauben jetzt Ihren Geliebten zu lieben, und ich weiß gewiß, wenn dieſe Liebe wieder zurück gienge und Sie würden an einen Andern, aber edlen Mann verheirathet, welcher Ihnen anfänglich auch gleichgültig wäre, ſo würden Sie ihn nach und nach ſo lieb gewinnen, daß

Ihnen Ihre jetzige Liebe wie nichts dagegen vorkommen würde; das iſt Ihnen jetzt nicht wahrſcheinlich, und doch iſts wahr; es ſcheint Ihnen jetzt unglaublich, daß Sie je einen Andern würden lieben können, und vor Gott bezeuge ich Ihnen, Sie würdens können."

Das kann ich mir nicht vorſtellen. Wenn ſich aber Zwei verlieben, und beiderſeits Eltern geben dann ihre Einwilligung dazu: iſts dann nicht göttliche Ordnung und göttlicher Wille?

„Wußten Sie, daß es beiderſeits Eltern zufrieden ſeyn würden, als Sie ſich verliebten?" —

Nein, ich wußte es nicht, aber die Umſtände meines Geliebten waren mir bekannt, ich vermuthete, meine Eltern würden ihre Einwilligung geben.

„Ich glaube, das vermuthen die mehreſten jungen Leute, wenn ſie ſich verlieben, aber wie oft irren ſie in ihrer Vermuthung. Wenn Ihr Geliebter noch Eltern hat, ſo iſt die Frage wie ſie denken? doch, das Alles will ich nicht unterſuchen; genug Sie wußtens nicht, mithin, als Sie ſich verſprachen, ſo wagten Sie einen Eingriff in die göttlichen Rechte; dieſen Eingriff ahndet Gott durch Ihre jetzigen Leiden. Sehen Sie, das iſts, was ich anfänglich ſagte, daß Zwei, die ſich eigenmächtig verlieben, ſchwere Prüfungen auszuſtehen haben, wenn ſie anders Gott fürchten."

Sannchen weinte bittere Thränen; dieſe wohlthätige Wirkung ſtörte Boſius nicht, er ließ ſie ausweinen und ſchwieg ſtill, endlich ſagte ſie: ich fühle tief, daß ich gefehlt habe, und daß ſich mein Herz übereilt hat; aber, wie ſoll ichs nun gut machen?

„Erinnern Sie ſich noch, was Sie vorhin geſtanden haben, daß Sie ſich an Gott übergeben müßten?"

Ja, es fällt mir wieder ein.

„Nun da haben Sie das wahre Mittel zur Beruhigung, jetzt müſſen Sie nicht das allergeringſte mehr zur Beförde,

rung Ihrer Heirath mit Ihrem Geliebten beitragen; Sie dürfen ihm nicht mehr ſchreiben, das überlaſſen Sie mir; dann werfen Sie ſich vor Gott nieder, opfern Ihm Ihren Geliebten ganz auf, überlaſſen Alles Seiner fernern Führung, und dadurch werden Sie, wenn Sie anders aufrichtig mit ſich ſelbſt zu Werke gehen, Ihre Ruhe, und mit ihr die Gnade Gottes wieder finden."

Sannchen wurde auf Einmal ruhig und munter, ſie verſprach Alles, entdeckte nun dem würdigen Mann ihre ganze Geſchichte, und wer ihr Geliebter wäre, und überließ ihm, für ſie die Correſpondenz zu führen. Indeſſen bemerkte Boſius wohl, daß er zwar ihre Seele überzeugt habe, daß aber ihr ſchwaches Nervenſyſtem die Probe nicht aushalten würde, daher nahm er ſich vor, ihre Sache zu unterſtützen, und ohne ihr Wiſſen die Heirath zu Stande zu bringen. Des Nachmittags ſprach er mit ihren Eltern, er ſtellte ihnen die ganze Geſchichte und die Urſache von ihrer Tochter Krankheit vor, zugleich erklärte er ihnen die Folgen, welche entſtehen würden, wenn ſie nicht ihren Zweck erreichte. Herr Blond und ſeine Gattin ſtutzten zwar über die Unvorſichtigkeit ihrer Tochter, weil ſie aber fanden, daß ſie nicht auf einen unwürdigen Gegenſtand gefallen war, ſo beruhigten ſie ſich, und beſchloſſen, wenn ſich Alles ſo verhielte, wie Sannchen ſagte, ihre Einwilligung zu geben. Nun empfahl ihnen Boſius, ſich ganz ruhig zu verhalten, ſo, als wenn ſie von gar nichts wüßten, damit ihre Tochter in ihrem Kampf, zur Uebergebung an Gott, nicht geſtört wurde, und ja keinen Schritt zu thun, ehe und bevor ſie ihn zu Rathe gezogen hätten. Dieß wurde ihm zugeſagt und feſt beſchloſſen.

Boſius ſchrieb nun weitläuftig an Theobald, er ſtellte ihm alle die Wahrheiten vor, welche er auch Sannchen im Garten gepredigt hatte; hier fand er aber nicht den

willgen Eingang, als bei ſeiner Geliebten. Theobald antwortete ihm höflich wieder, aber gerade ſo ſophiſtiſch, wie alle Jünglinge thun würden, die in ſeinem Falle ſind. Sein Hauptbeweis, daß ſeine Verlöbniß gerecht wäre, beſtand darin, daß er und ſeine Geliebte Gott fürchteten, daß ihre Bekanntſchaft auch Führung der Vorſehung ſey, und daß ihre Verlöbniß ohnehin keinen Werth habe, wenn die Eltern ihre Einwilligung nicht geben würden. Boſius ſuchte dieſen dreifachen Satz dadurch zu widerlegen, daß das Bekanntwerden zweier junger gottesfürchtiger Leute unmöglich immer ein Wink zur Heirath ſeyn könne, ſonſt müßte ja die Welt umgekehrt werden, und wenn ihre Verlöbniß auch mit dem Beding beſchloſſen wurde, daß ſie ohne der Eltern Einwilligung keinen Werth haben ſollte, ſo ſey doch im Weigerungsfall Jedes von ihnen unglücklich, und Sannchen könnte leicht Leben und Geſundheit darüber aufopfern müſſen; endlich ſuchte er ihm auch den höchſtrichtigen Grundſatz beizubringen, daß das Verlieben, ohne die göttliche Ordnung vorher zu Rathe zu ziehen, dem Chriſten ſehr ſchwere Prüfungen zuziehen müßte. Dieſem gründlichen Beweiß konnte zwar Theobald nicht widerſtehen, aber er glaubte noch immer, die Sache ſey von Gott unmittelbar ſo veranſtaltet worden, weil er in ſeiner Seele überzeugt war, daß Gott wirklich zu Sannchen geredet habe, und daß alſo hier nicht zu vernünfteln ſey. Er war zwar anfänglich nicht willens, Sannchens Entzückungen dem Pfarrer zu erzählen, jetzt aber verleitete ihn die Hoffnung dazu, den braven Mann zu überzeugen, er ſchrieb alſo ſeine Aufſätze von Wort zu Wort ab, und überſandte ſie ihm: hierauf antwortete Boſius nichts weiter, als, daß er ihn mündlich über dieſe Sache ſprechen müſſe, weil der Briefwechſel dadurch zu weitläuftig werden würde. Im Grunde aber fand der kluge Mann aus dem ganzen Zuſammenhange, daß ſich beide junge Leute hei-

rathen müßten, oder Sannchen würde darüber zu Grunde gehen.

Das gute Mädchen folgte dem Rath ihres getreuen Arztes, ſie rang im Gebet vor Gott, um von ihrer Liebe befreit zu werden; zu Zeiten glaubte ſie auch, ihren Zweck erreicht zu haben, zuweilen kam aber auch ihre Schwermuth in aller ihrer Stärke wieder. Boſius beſuchte ſie öfter, ſtärkte und tröſtete ſie; allein endlich unterlag ſie abermal, ſie fieng wieder an völlig krank zu werden, und ihre Entzückungen nahmen wieder ihren Anfang, aber auf eine ganz andere Art, als zu Altdorf.

An einem Nachmittag bekam ſie Froſt, darauf Hitze, und mit dieſem Fieber wurde ſie ſtumm, ſo daß ſie kein Wort reden, ſondern alles, was ſie wollte, ſchreiben mußte. Dieſe Stummheit dauerte bis den andern Nachmittag um 2 Uhr, wo ſie auf Einmal ſich auf den Rücken legte, ganz ſteif wurde, und mit dem Geſicht in die Höhe ſtarrte. Nach einer Weile machte ſie eine freundlich lächelnde Miene, und ſagte: Groß iſt unſers Gottes Güte, ſeine Treu', täglich neu, rühret mein Gemüthe, ſende HErr den Geiſt von oben, daß jetzund Herz und Mund deine Güte loben. Darauf fieng ſie an, ſich in der Höhe umzuſehen — zu lächeln und zu ſagen: Ach wie viele Engel, — ach wie ſchön ſind ſie! — Aus ihren Reden und Geberden merkte man, wie die Heere der Engel vor ihr her zogen, und ihr ſo nahe kamen, daß ſie oft nach ihnen haſchte, und mit der größten Freude ſie ans Herz drückte; zuweilen hörte ſie Muſik, und dann pflegte ſie mit einzuſtimmen. Endlich erſchien ihr dann Chriſtus am Kreuz, der fieng ein Geſpräch mit ihr an, welches manchmal, wie aus ihren Antworten erhellte, ſehr wichtig war; nach dieſem Geſpräch gieng der Zug der Engel fort, wie er gekommen war, ſie ſah ihnen mit aller Anſtrengung nach, und wenn alles vorbei war, ſo ſagte ſie den Vers: Lob,

Digitized by Google

Preis und Dank ſey dir', mein Gott geſungen, dir ſey die Ehr, daß alles wohl gelungen, nach deinem Rath ſchon ich es nicht verſteh', du biſt gerecht, es gehe, wie es geh'! In dem Augenblick kam ſie wieder zu ſich ſelbſt, und war ganz munter, außer daß ihr Fieber immer fort dauerte. Die ganze Entzückung währte gewöhnlich über eine Stunde und kam alle Nachmittag genau um 2 Uhr, allemal fieng ſie mit obiger Strophe an, und endigte ſich mit letzterer, während der ganzen Zeit war ſie ſo ganz auſſer ſich, daß ſie durch kein Geſchrei und durch nichts ermuntert werden konnte. Obgleich der Zug der Engel und das Geſpräch mit Chriſto das Weſentliche der Entzückung ausmachte, ſo waren ſie doch in Anſehung der Materie des Geſprächs, und in andern kleinen Umſtänden, Alle von einander verſchieden; dabei paßirte öfters ſo viel Unbegreiffliches, daß es meine Leſer nicht glauben würden, wenn ichs ihnen auch erzählen wollte. Z. B. daß ſie einen Mann von ſehr widerwärtigem geitzigen Charakter ſchon vor der Hausthür ahnete, ohne daß ſie das Mindeſte von ihm hörte, vielweniger ihn durch vier Wände durchſehen konnte. Sie rief: da kommt der N..., geht, ſagt ihm, daß er mir nicht vors Geſicht komme! Man gieng hinaus und ſahe ihn gerad zur Hausthür hereintreten; nun lag Sannchen aber oben auf, und zwar auf der andern Seite des Hauſes. Ich gebe das für nichts weniger als ein Wunder aus, aber ich finde nöthig, dergleichen wunderbare Wirkungen der hiſteriſchen Krankheit hier anzuführen, um meine Leſer zu warnen, daß ſie ja nicht die Weiſſagungen und Reden ſolcher Frauensperſonen für göttlich halten. Bald wird Herr Paſtor Boſius die Sache in ſoweit erklären, als ſie ſich erklären läßt.

Herr Blond und ſeine Frau erſtaunten über das Alles, ſie wußten nicht, was ſie daraus machen ſollten; es lief nichts Thörichtes oder Wahnwitziges mit unter, im Gegen-

theil war Alles ſo wichtig und den Religionsbegriffen im geſundeſten Verſtande ſo angemeſſen, daß der Orthodoxeſte gegen alle ihre Reden nichts hätte einwenden können, und doch die ganze Begebenheit für göttliche Eingebungen zu halten, das wollte ihm als einem vernünftigen Mann auch nicht in den Kopf. Er conſultirte alle benachbarte Aerzte, Alle konnten wohl die Krankheit benennen, aber nicht die wunderbaren Wirkungen, die bei dieſer Perſon ſich zeigten, erklären; das war ihnen fremd, und ſie hatten dergleichen nie erfahren; alle Mittel, welche angewendet wurden, waren durchaus vergeblich! Endlich wurde wiederum an Herrn Boſius geſchrieben; dieſer kam, er beobachtete die Kranke 24 Stunden lang, in welcher Zeit er nicht von ihrem Bette kam, er wohnte auch einer Entzückung bei, und bemerkte alle Umſtände aufs genauſte; hernach gieng er mit den Eltern allein, und ſagte: „Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen ſage, Sie müſſen Ihre Tochter alſofort ihrem Geliebten geben, oder ſie leidet ſo an ihrer Geſundheit, daß hernach Alles vergebens iſt, ich habe mit ihm correſpondirt, und mich nach ihm erkundiget, er iſt ein frommer, braver und ſehr geſchickter Jüngling, der dereinſt ein rechtſchaffener Mann werden wird.“

Ja, das iſt wohl alles richtig, aber er hat ja noch nicht ausſtudirt, hat dann noch keine Uebung, Herr Pfarrer! das alles ſieht vor der Welt einer ſehr unreifen Handlung ähnlich, die mich ja ordentlich proſtituirt.

„Sie haben ganz recht, aber ich verſichere Ihnen bei Gott, Ihre Madmoiſelle Tochter hat durch ihren Kampf gegen ihre Leidenſchaft, und durch ihre Liebe ſchon ſo viel gelitten, daß ſie nicht lange mehr leiden kann, ohne unwiederbringlich ruinirt zu werden, glauben Sie mir das, als wenns Ihnen ein Engel vom Himmel ſagte. Jetzt erlauben Sie mir weiter, Ihnen meinen Rath zu ertheilen. Ich will an Herrn Theobald ſchreiben, ihm die ganze Sache

berichten, er ſoll dann ordentlich um ſie anhalten, Sie laſſen Beide in der Stille copuliren, und dann kann er wieder nach der hohen Schule ziehen, und ſich daſelbſt fertig machen. Die Sache iſt nun einmal nicht anders, und unter zweien Uebeln muß das Geringſte gewählt werden, das Geſpräch unter dem Volk hört bald auf, und es iſt doch eigentlich in dem ganzen Vorgange nichts Schimpfliches."

Die Eltern hatten freilich gegen die ganze Heirath im Grund nichts einzuwenden, aber dieſe Art zu freien war ihnen nicht ganz recht; indeſſen war nun nichts anders zu machen, denn ſie ſahen wohl ein, daß Herrn Boſius Rath der beſte war, es blieb alſo dabei. Boſius fand auch für gut, Sannchen einen Wink von dieſem Vorhaben zu geben, denn er wußte wohl, daß das eine ſtärkende Arznei für ſie ſeyn würde. Sie freute ſich auch wirklich ungemein, wurde froh und heiter, dennoch aber dauerten die Entzückungen und die Zufälle der Krankheit noch immer fort.

Das ſechste Hauptſtück.

Sobald Herr Boſius zu Hauſe war, ſchrieb er einen Brief an Theobald, in welchem er ihm Sannchens Zuſtand und ihre Gefahr entdeckte, zugleich erſuchte er ihn, hieher zu reiſen, und zuerſt zu ihm zu kommen. Theobald gieng mit dieſem Brief zur Tante, welche ſich entſchloß, mit ihm zu reiſen. Nicht weit von Sannchens Wohnort ließ er die Tante allein reiſen, und gieng zu Herrn Boſius, der ihn mit vieler Würde empfieng. Dieſer rechtſchaffene Mann war Willens, ihn wo möglich noch von einigen

Irrthümern in Anſehung Sannchens zu überzeugen, damit ſie ihn nicht verleiten möchten, noch ferner nach ſchwärmeriſchen Grundſätzen zu handeln, die der Religion allemal Schande, und dem, der ſie hegt, mancherlei Strafen zuziehen können.

Der große Weltkenner fand bald, daß Theobald nach Verſtand und Herz ein vortrefflicher junger Mann war, aus dem nothwendig etwas Rechts werden mußte; wenn nicht der fanatiſche Hang in Religionsſachen, und die Neigung, immer den Weg der Phantaſie einzuſchlagen, bei jedem Scheideweg den Faden der Vorſehung abzuſchneiden, und bloß dem Glanz eines Irrlichts zu folgen, Alles vernichten, oder doch aufhalten würde; er redete den ganzen Nachmittag Vieles mit ihm, und gewann ihn lieb bis zu einem hohen Grade der Freundſchaft. Von Sannchen und von der Heirath wurde auch allerhand geſprochen, doch aber verſchob der Pfarrer das Hauptſächlichſte von dieſer Materie auf die Zeit nach dem Abendeſſen, um deſto ungeſtörter mit ihm reden zu können.

Als am Abend der Tiſch abgetragen war, ſo nahm Boſius Theobalden an der Hand und führte ihn in ſein Studierzimmer; hier ſetzten ſie ſich, rauchten eine Pfeiffe Tabak bei einem Glas Bier, und nun fieng der Pfarrer an:

„Herr Theobald! was halten Sie von der Vernunft in Religionsſachen, in wiefern kann ſie oder ſoll ſie damit wirken?"

Herr Pfarrer! in dem Stück bin ich noch ein Zweifler; nach den Grundſätzen meiner Erziehung muß die Vernunft ganz verläugnet werden, und die Empfindungen, inſofern ſie dem Wort Gottes gemäß ſind, ſollen die Seele leiten; nachher aber hab ich ſo vieles Licht in dieſer Sache bekommen, daß ich nun wohl einſehe, man dürfe den Empfindungen nicht alles zutrauen, ſondern die Vernunft müſſe doch mitwirken; allein, ich kenne die Schranken

noch nicht, welche ſowohl der Vernunft als den Empfindungen geſetzt werden müſſen.

„Es iſt mir ungemein lieb, daß Sie ſich mir in dieſem Stück aufrichtig entdecken, hier darf Ihnen nichts mehr zweifelhaft ſeyn, wenn ich anders meinen Zweck erreichen, und Sie über verſchiedene wichtige Punkte aufklären will. Sagen Sie mir einmal, was iſt eine Empfindung?“

Eine Definition kann ich Ihnen ſo nicht auf Einmal davon geben; mir deucht eine Empfindung ſey: wenn ich eine Neigung in meinem Gemüth finde, eine Luſt, Etwas zu thun oder zu laſſen.

„Dieſe Beſchreibung iſt richtig, und zu unſerm Zweck genug; ſtellen Sie ſich einmal alle Gattungen von Empfindungen vor, ſo werden ſie ſehen, daß das von allen eintrifft. Nur ein paar Beiſpiele: Es iſt die Frage, ob wir mit einem Menſchen vertrauliche Freundſchaft errichten ſollen? wenn wir nun nicht lange nachdenken und unterſuchen, ob er dieſer Freundſchaft würdig iſt, ſondern die Neigung unſers Herzens fragen, ob wir ihm gut ſind, ob wir ihn leiden können? ſo folgen wir unſerer Empfindung. Oder wir leſen oder hören eine Meinung von geiſtlichen Dingen, wir fühlen, daß uns dieſe Meinung gefällt, wir haben eine Neigung dazu, und folgen ihr, ſo folgen wir unſerer Empfindung. Noch eins, wir werden durch den Anblick einer Schönheit, oder des Elends, gerührt, wir laſſen uns durch dieſen Anblick zu einer Handlung leiten, ohne zu unterſuchen, ob die Schönheit wahr, und ob das Elend wahr oder falſch ſey: ſo folgen wir auch in dieſem Falle nicht unſerer Vernunft, ſondern der Empfindung. Haben Sie gegen dieſe Beſtimmung unſerer Empfindungen Etwas einzuwenden?“

Mir deucht, das ſey ganz richtig.

„Mir deuchts auch; allein, woher kommt jetzt dieſe Empfindung? — darauf kommt Alles an.“

Nach den Grundſätzen meiner Erziehung, wirkt Gott, oder der Geiſt JEſu Chriſti, die Empfindungen in den Herzen der Frommen; und darum iſt man auch ſchuldig, ſein Leben darnach einzurichten.

„Sind denn alle Empfindungen, auch frommer Menſchen, gut? — oder wirkt Gott alle Empfindungen in den Herzen der Frommen?“

Das kann man unmöglich glauben, denn auch in den frömmſten Menſchen gelüſtet noch das Fleiſch wider den Geiſt; täglich ſteigen noch Empfindungen auf, denen man nicht folgen darf, die unfehlbar bös ſind.

„Folglich darf man auch nach den Grundſätzen der Pietiſten, die das glauben, nicht allen Empfindungen trauen, vielweniger ſich von allen zu Handlungen leiten laſſen.“

Gewiß nicht.

„Wie kann man dann wiſſen, ob man einer Empfindung folgen, oder nicht folgen darf?“

Man muß ſie nach der unfehlbaren Richtſchnur aller unſerer Handlungen, nach dem Worte Gottes prüfen, iſt ſie dem gemäß, ſo iſt ſie von Gott, und man folgt ihr; iſt ſie dem aber nicht gemäß, ſo kommt ſie von unſerer verderbten Natur her, und wir dürfen ihr nicht folgen.

„O ſchön! ſchön! man darf alſo wohl keiner einzigen Empfindung folgen, bis man ſie nach dem Worte Gottes geprüft hat?“

Das verſteht ſich von ſelbſt, weil ſo viele verderbte Empfindungen mit unterlaufen, ſo muß ich freilich eine jede eher prüfen, als ich ihr folgen darf.

„Sehen Sie! — wenn Sie alſo die Sache beim Licht beſehen, ſo dürfen Sie niemals einer Empfindung folgen, ſondern dem Schluß Ihrer Prüfung; Sie

thun das, was Sie nach der Prüfung nach der Bibel, dem Willen Gottes gemäß finden, nicht wahr?"

Ganz gewiß.

„Wie nennt man die Kraft der Seele, mit der man prüft und ſchließt?"

Mein Gott! und mein Alles! — Vernunft! das iſt ja ſonnenklar — ich muß alſo nie meinen Empfindungen, ſondern meiner Vernunft folgen.

„Sachte! ſachte! das iſt ganz wahr, allein mit einer Einſchränkung: die wahren Gottesgelehrten warnen dennoch immer vor der Vernunft, und das mit Recht. Sehen Sie! die Vernunft hat bei weitem nicht Gründe genug, Alles zu erreichen, was zu des Menſchen ewiger Glückſeligkeit nothwendig iſt; dieß beweiſe ich Ihnen nicht, denn Sie ſind kein Freigeiſt; darum hat Gott den Menſchen ſein geoffenbartes Wort gegeben, dieß muß alſo die Richtſchnur des Lebens ſeyn. Dieſem muß ſich auch die Vernunft ganz unterwerfen, und nach demſelben urtheilen. Daher wollen wir nun den Grund= oder Heiſcheſatz feſtſetzen: der Chriſt darf nie ſeinen Empfindungen folgen, ſondern er muß ſich durch ſeine, durch das Wort Gottes erleuchtete, und von demſelben ganz abhängige Vernunft leiten laſſen."

Das iſt unwiderſprechlich, und ein Aufſchluß, der mir eine unendliche Ruhe einflößt, denn ich war noch immer zweifelhaft, was ich von den Empfindungen halten ſollte, jetzt weiß ich meinen Wegweiſer.

„Es freut mich ſehr, daß Sie der Wahrheit Raum geben; aber nun zur Sache ſelber; Sie ſind nun gewiß, daß die chriſtliche Vernunft (ſo wollen wir ſie um der Kürze willen nennen,) allein die Führerin Ihrer Handlungen ſeyn darf, jetzt iſt die Frage, ob Ihr Verſprechen mit der Mademoiſelle Blondin vor dieſem Richterſtuhl Stich hält?"

Hier ſtutzte Theobald, er wurde bald roth, bald blaß und ſchwieg. Herr Boſius fuhr fort:

„Sehen Sie! mir ſcheints, als wenn Sie in dieſem wichtigſten Fall nicht einmal Ihrer Ueberzeugung gefolgt, und Ihre Handlung nach der chriſtlichen Vernunft geprüft hätten?“

Ja, ich glaube doch; ich hielt die Reden und Entzückungen dieſer wahrhaft frommen Perſon für göttliche Wirkungen, weil ſie nichts enthielten, das dem Worte Gottes zuwider war, und da ſie ſagte, es ſey der Wille Gottes, ja, da ichs noch vorher fühlte, ehe ſie's ſagte, daß es der Wille Gottes ſey, wir ſollten uns heirathen, ſo glaubte ich bis daher feſt, Gott habe dieſe Ehe beſchloſſen.

„Sie wollen ein Arzt werden, Sie ſind ſchon mit der Lehre vom geſunden und kranken Körper bekannt, und werden alſo leicht begreifen, was ich Ihnen über dieſe Materie ſagen will: Die langfortwährende Anſpannung der Seelenkräfte, beſonders der Einbildungskraft, wirkt dergeſtalt auf die Nerven, daß ſie davon höchſt reizbar, und gar leicht zu Krämpfen, Zuckungen und dergleichen geneigt werden, nicht wahr?“

Das lehrt die tägliche Erfahrung.

„Bei dem weiblichen Geſchlecht iſt dieſe Folge leichter, und erreicht einen ſehr hohen Grad, weil hier die Einbildungskraft ſehr lebhaft, und die Muskelfaſer zugleich zärtlich und reizbar iſt, oder mit einem Wort, weil die Nerven ſchwach ſind.“

Auch das iſt unſtreitig.

„Wenn daher ein Mädchen von Jugend auf ſich mit göttlichen Dingen und Betrachtungen beſchäftigte, und in ſolchen Sachen ihre Einbildungskraft beſtändigt anſtrengte, ſo kann ſie in allem Betracht eine höhere Stufe der Tugend erreichen, weil ſie geſchickter zur Liebe iſt, als ein Mann; dagegen aber läuft ſie auch mehr Gefahr, eine Schwär-

merin zu werden, beſonders wenn ſie ihren Empfindungen, und nicht der chriſtlichen Vernunft folgt.

Das iſt in allen Erfahrungen gegründet.

„Nun wollen wir den Fall ſetzen, ein ſolch wahrhaft frommes Mädchen ſieht einen wohlgebildeten Jüngling, der Eindruck auf ihr Herz macht, und zugleich fromm iſt, oder den ſie wenigſtens dafür hält, denn einen offenbar Laſterhaften wird ſie nie lieben, ſie verſchließt ſchon beim erſten Anblick ihr Herz vor ihm, aber vor einem Frommen nicht, was thut ſie? er gefällt ihr, ſie fühlt den Trieb der Liebe, er iſt fromm, im Augenblick wird die Empfindung zu ſtark, und immer ſtärker, je mehr ſie ihr nachhängt; jetzt mag ſie die chriſtliche Vernunft nicht mehr fragen, die gewaltige Empfindung nimmt ſie gefangen, und zwingt ſie ſo zu ſchlieſſen: dieſer Jüngling da iſt edel, iſt fromm, iſt ſchön, dein Herz fliegt ihm zu, er iſt alſo von der Vorſehung für dich beſtimmt. Wenn nun der Jüngling ihr auch ſein Herz zuwendet, ſo iſt vollends Alles richtig!

„Wenn nun ein ſolches Mädchen wahrhaft fromm und eine Chriſtin iſt, ſo wird ſie nicht weiter gehen, ſie wird nun die Sache der Vorſehung überlaſſen, aber ihr ſchwacher Körper iſt nicht ſtark genug, die Leidenſchaft, die in ihrer Seele brütet, zu ertragen, die Einbildungskraft beſchäfftigt ſich unaufhörlich mit dem geliebten Gegenſtand, ſie mag dagegen kämpfen, wie ſie will, dadurch ſteigt die Empfindung aufs höchſte — und nun iſt die Frage: ob dieſe Empfindung von Gott ſey, und ob man alſo Alles, was daraus folgt, für göttlich anzuſehen habe?“

Das iſt gar keiner Antwort werth, dieſe Empfindungen ſind von der Liebe, und nicht von Gott; aber Sannchens Empfindungen waren ganz anders, ſie athmeten lauter Geiſt des göttlichen Worts.

„Wir wollen bald ſehen, in wiefern das Grund hat; wenn die Empfindungen höher ſteigen, als es der ohnehin

durch viele fromme Vorſtellungen geſchwächte Nervenbau ertragen kann, ſo muß ein Fieber folgen; der Reiz der Lebensgeiſter gegen die Reizbarkeit der Muskelfaſer bekommt das Uebergewicht, und das iſt ja die nächſte Urſache des Fiebers. Begreifen Sie das?"

Das begreif ich ſehr wohl; ob mir gleich dieſe Erklärung neu iſt, ſo iſt ſie doch richtig.

„Sobald aber ein Fieber da iſt, deſſen Urſache, wie in dieſem Fall, durch keine Arznei anders, als durch die Befriedigung der Liebe gehoben werden kann, ſo dauren auch die Symptomen des Fiebers immer fort, dieſe haben wieder ihre Folgen, und ſo wird die Krankheit immer verwikelter; nicht wahr?"

Das iſt alles ganz gewiß.

„Nun geben Sie Acht: ein Mädchen wird durch die Schaam zurückgehalten, von dem zu reden, womit ſich ihre Seele vorzüglich beſchäfftigt, nämlich von ihrem Geliebten, die Sehnſucht nach ihm bleibt immer tief verſteckt; wer alſo von dem Umſtand nichts weiß, und auch die Krankheit nicht kennt, der erräth die Urſache nie, der Arzt ſagt: die Perſon iſt hyſteriſch, daß iſt aber beinahe eben ſo viel geſagt, als: ſie iſt krank — das ſieht ja ein Jeder. Nun liegt die Urſache dieſer Krankheit in der Einbildungskraft, als welche zunächſt an die Nerven gränzt; dieſe Urſache kommt aus Schaam nie ans Licht, dagegen aber offenbaren ſich die andern Vorſtellungen, welche bei guten frommen Mädchen gewöhnlich die Religion betreffen, deſto ſtärker; nun ſind die äußeren Sinnen ſehr ſchwach, weil die Nerven ſchwach ſind, dagegen ſind die innern Sinnen, oder die Einbildungskraft, deſto lebhafter — was iſt hier die Folge? Träume — und zwar auf eine beſondere Art: Wenn die äußern Sinnen ruhen, die innern aber wirken, ſo ſind wir uns unſeres natürlichen Zuſtands nicht bewußt ſondern des Zuſtands, den ſich die innern Sinne vorſtellen

Allés, was wir da ſehen, hören, riechen, ſchmecken, füh- len, das halten wir ſo lange für wahr, als der Zuſtand dauert; da nun aber die Seele eines ſolchen Mädchens be- ſtändig mit der Religion beſchäfftiget iſt, ſo äußern ſich dieſe Wirkungen in einem ſolchen Zuſtande in der Entzückung, durch die äußeren Sinnen, da ſieht eine ſolche Frauensper- ſon lebhaft und deutlich Alles, was ſie ſehen will; würde in ihrer Seele der Wunſch aufſteigen, Gott ſelbſt zu ſehen, ſo wird ſich ihr ein Bild vorſtellen, welches das Reſultat ihrer Begriffe von Gott iſt, ſie erſtaunt darüber, ſie weiß nicht, wo es herkommt, ſie glaubt feſt, Gott ſelbſt offen- bare ſich ihr; wünſcht ſie mit Gott zu ſprechen, ſo wird der Gott, der ſich ihr vorſtellt, anfangen zu reden, und dieſe Reden werden wiederum Reſultate der Begriffe ſeyn, die ſie von göttlichen Reden hat; folglich wird ſie ſelbſt be- trogen, indem ſie nicht Seelenkenntniß genug beſitzt, um auf die Urſache zu kommen; und Andere, denen es auch daran fehlt, werden ebenfalls, ohne ihre Schuld, hinters Licht geführt. Sehen Sie, mein theurer Herr Theobald! ſo ſind die Empfindungen der Liebe die ganze Urſache die- ſer vermeintlichen göttlichen Offenbarungen!“

Auf die Weiſe wäre alſo Alles ein Delirium — ein fieberhaftes Irrereden?

„Gewiß nichts Anders!“

Wie kommts denn aber, daß dieß Delirium ſo ver- nünftig iſt? — Wenn ein anderer frommer Kranker delirirt, ſo hängt nichts zuſammen; man hört, daß die Begriffe ver- worren ſind, hier aber iſt Alles, bis zum Erſtaunen, regel- mäßig!

„Das iſt ſehr begreiflich: bei andern Kranken iſt eine materielle Urſache der Krankheit, mehr Hitze und mehr Alteration der Lebensgeiſter, das Alles iſt hier nicht — alle Säfte ſind geſund, da fehlt nichts, als daß (nämlich in der Entzückung) die äußern Sinnen unwirkſam, ja ich darf

ſagen,

Digitized by Google

ſagen, während der Zeit convulſiviſch ſind; die Seele wirkt alſo ganz ordentlich fort, Alles iſt ganz natürlich, außer daß ſie die Vorſtellung der innern Sinne für die äußern hält, und in ſo weit irrt. Wenn man träumt, so iſt die Sache auch anders: dann thut auch ein großer Theil der Werkzeuge der innern Sinne, mithin fällt da auch viel Regelmäßiges weg."

Herr Paſtor! das iſt erſtaunlich, ich fürchte, daß Sie Recht haben; allein noch Eins: Wie kommts denn, daß ſolche Perſonen oft abweſende und zukünftige Dinge errathen?

„Dieſe Fälle ſind ſelten; und wenns geſchieht, ſo kommts daher, daß die höchſtfreie Seele, die jetzt durch keine äußere Vorſtellungen gehindert wird, vermittelſt der höchſtwirkſamen feinen Werkzeuge der innern Sinne, die Vorſtellungen eines andern auch entfernten Geiſtes, an den ſie entweder ein ſtarker Zug bindet, oder von dem ſie ein hoher Abſcheu wegſcheucht, in ſofern jene Vorſtellungen Beziehung auf ſie haben, empfinden kann. Hier liegt das Geheimniß der Ahnungen und vieler Viſionen verſteckt, und hier kann der nachdenkende Weiſe Morgenluft wittern, wenn er will; wenn die Seele einmal ganz von den Banden des Leibes befreit, die Werkzeuge der innern Sinne, und das Alles noch dazu in der Geiſterwelt, frei haben wird: was wird ſie da in der Nähe und Ferne vermögen?"

Jetzt begreife ich Alles gar wohl, und ich ſehe leider! ein, daß Sannchens Krankheit die Urſache ihrer Reden und Entzückungen, mithin auch unſers Verſprechens iſt.

„Gott Lob! mein Freund! mehr wollt ich nicht, jetzt wollen wir nun auch weiter gehen, allemal müſſen wir denn doch mit Ehrfurcht an eine Perſon denken, deren ganze Seele ſich während ihrer Krankheit mit dem Einen, das Noth iſt, beſchäfftigt; Alles, was ſich bei ihr äußert, iſt nichts weiter als Empfindung, und jede Empfindung iſt Wirkung der Vorſtellung oder der Einbildungskraft; denn, wenn wir auch annehmen, daß Gottes Geiſt unmittelbar,

ohne das äußere Wort in uns wirke, welches ich noch bezweifle, ſo wirkt er denn doch zuerſt auf den Verſtand, dieſer auf die Einbildung und dieſe endlich auf die Empfindung. Hieraus folgt aber noch eine wichtige Wahrheit: Wenn in dieſem Fall der Geiſt Gottes erſt auf den Verſtand wirkt, ſo begreift ja eine ſolche Seele das, was die Empfindung will — folglich kann ſie ja auch ihre Wahrheit beweiſen!!! — denken Sie doch darüber nach, daraus laſſen ſich erſtaunlich wichtige Schlüſſe ziehen, die aber nicht hieher gehören.“

„Wir ſind alſo darüber eins geworden, daß Sannchens Reden und Entzückungen blos ſeeliſche und nicht göttliche Empfindungen zur Urſache haben, die alſo alle dem Richterſtuhl der chriſtlichen Vernunft unterworfen ſind, nicht wahr?“

Freilich muß ich das geſtehen; allein, was wird nun aus mir?

„Ein Brand, der aus dem Feuer gerettet worden; Sie irrten aus Unverſtand, aus Mangel an Kenntniſſen; Sie glaubten, dem Willen Gottes zu folgen, als Sie Sannchens und Ihrem eigenen Willen folgten, daher fehlten Sie aus Schwachheit, und Gott wird Ihnen Ihre Sünde nicht zurechnen, das heißt, Sie werden Beide ſelig werden, doch ſo, als durchs Feuer, denn an ſchweren Prüfungen und Läuterungen wirds Ihnen nicht fehlen, die Sie aber alle hätten vermeiden können, wenn Sie auf eine vernünftige, chriſtliche und Gott-gefällige Weiſe in den Eheſtand getreten wären.“

Herr Paſtor! Sie gehen wahrlich zu weit, ſo gern ich auch geſtehe, daß ich fehlte, indem ich Sannchens Reden für göttlich hielt, und alſo auch unſer Verlöbniß göttlichen Urſprungs zu ſeyn glaubte.

„Ich glaube nicht, daß ich zu weit gehe; antworten Sie mir nur auf meine Fragen, ich wills Ihnen bald, und

das ſokratiſch beweiſen. Wenn ein wahrer Chriſt heirathen will, und ſich noch in Niemand verliebt hat, noch ganz unpartheiiſch iſt, was muß er dann zuerſt thun?"

Beten, daß Gott ihm die rechte Perſon zeigen wolle.

„Ganz recht, was thut er dann weiter?"

Wenn er Eltern hat, ſo beſpricht er ſich mit ihnen über die Sache, er läßt ſich von ihnen und andern Freunden rathen, dann kommen Perſonen in Vorſchlag, aus denen wählt er ſich diejenige, welche ſich für ihn am beſten ſchickt, die fromm und tugendhaft iſt, die die gehörige häusliche Geſchicklichkeit hat, und endlich auch, wenns thunlich iſt, die ein verhältnißmäßiges Vermögen hat.

„Vortrefflich! aber Sie vergeſſen ja noch ein Hauptſtück: er ſieht doch auch mit auf eine Perſon, die wohlgewachſen, und wenigſtens nicht übel geſtaltet iſt."

Daran dachte ich wirklich nicht, und doch ſieht ein Jüngling vorzüglich darauf.

„Nun wie weiter?"

Dann macht er den Eltern oder Vorgeſetzten dieſer Perſon ſeinen Antrag, dieſe beten auch, gehen auch mit guten Freunden zu Rath, und wenn ſich nun kein Anſtand findet, und ſich beide junge Leute leiden mögen, ſo gehen ſie in Gottes Namen weiter, und heirathen ſich.

„Sie haben da den Weg, den chriſtliche junge Leute nehmen müſſen, recht wohl beſchrieben, genau ſo muß man zu Werke gehen; nun ſagen Sie mir aber auch, warum man ſo verfahren müſſe?"

Beten muß man um göttliche Führung, damit Er die Herzen lenken, und die Umſtände ſo leiten möge, daß ſich gerade die Perſon findet, die ſich für uns ſchickt, und daß auch ihr Herz ſo geſtimmt werde, damit ſie ſich wirklich mit dem, der ſie ſucht, vereinigen könne. Hernach muß man auch eine ſolche Perſon ſuchen, weil es des Menſchen Pflicht iſt, das Seinige zu thun; ferner muß

man bei dieſem Suchen auf die gehörigen Eigenſchaften ſehen; denn es iſt im Leiblichen und Geiſtlichen daran gelegen, daß eine Hausfrau rechtſchaffen und tugendhaft ſey.

„Das hieß alſo chriſtlich-vernünftig geheirathet; nun möchte ich aber gerne wiſſen, ob Jemand von dieſer chriſtlich-vernünftigen Ordnung diſpenſirt werden könne?“

Ich ſehe wohl ein, daß ich wenigſtens nicht in dem Fall war, ja, ich erkenne auch gar wohl, daß meine Heirath nicht nach der Regel iſt: ob aber gerade mein Schritt mich zu einem Brand mache, der aus dem Feuer gerettet iſt, und daß wir Beide, ich und Sannchen, durchs Feuer ſelig werden müſſen, das kommt mir immer noch zu hart vor. Bedenken Sie, theuerſter Herr Paſtor! welch eine Menge Eheleute kommen durch Hurerei in den Eheſtand? wie viele durch Kuppeleien der Eltern, um Familienverhältniſſe willen, die ſich ſonſt in Anſehung der Uebereinſtimmung ihrer Gemüther gar nicht zuſammenſchicken? und doch gehts ſehr oft gut, oft blühet auch Segen auf ſolchen Ehen, und ihr frommer Wandel läßt mich auch hoffen, daß ihnen aus Gottes Barmherzigkeit um Chriſti willen, das Seligwerden nicht ſo gar ſchwer fallen werde.

„Sie citiren da zwei Fälle, durch welche Ehen geſtiftet werden; einen durch unehlichen Beiſchlaf; denn Hurerei kann man ſo Etwas nicht nennen, und den zweiten: durch Familienverhältniſſe, Reichthum u. dgl.; laſſen Sie den Ihrigen für den dritten gelten, und nun wollen wir vergleichen. Zuerſt aber müſſen Sie einen großen Unterſchied machen, zwiſchen den Folgen, welche die Fehltritte eines wahren Chriſten haben, und denen, die aus den Sünden der Nichtchriſten entſtehen: Jene ſtehen unter der züchtigenden Leitung ihres himmliſchen Vaters, Dieſe aber noch unter den Lockungen der ewigen Liebe, ſie genießen ihr Theil in dieſer Welt, Jene aber werden durch Kreuz und Trübſal zu der zukünftigen erzogen; wenn ſie alſo

Viele bemerken, denen es ungeachtet ihrer Fehltritte, wohl⸗ geht, ſo wiſſen Sie entweder nicht, was ſolche Leute in Geheim für einen nagenden Wurm, für geheime Leiden ha⸗ ben können, oder es ſtehen ihnen noch Trübſale bevor, oder ſie ſind Menſchen, die ihr Theil hier in der Welt zu genießen haben.“

Hat denn das Leiden und Sterben Chriſti keinen erlö⸗ ſenden Werth für ſolche Schulden? muß denn der Chriſt ſelber für ſeine Sünden büßen?

„Können Sie, kann ein ſo aufgeklärter Kopf ſo fra⸗ gen? Wir müſſen einmal Alles thun, um das, was wir verdorben haben, wieder gut zu machen, und es iſt eine unausſprechliche Barmherzigkeit Gottes, wenn Er uns Gele⸗ genheit dazu giebt, denn um ſo viel als wir ſelbſt re⸗ ſtituiren können, um ſo viel wächst der Grad unſerer Se⸗ ligkeit; fürs Verdienſt Chriſti bleibt noch genug zu ergänzen übrig. Alle Prüfungen und Leiden wegen began⸗ gener Fehler zielen dahin, uns zur Erkenntniß derſelben und ihrer Größe zu führen, damit wir ſie hernach meiden mö⸗ gen, und alſo immer vollkommener werden.“

Verzeihen Sie! ich machte einen thörichten Einwurf.

„Nun wollen wir wieder auf unſern Vergleich zwi⸗ ſchen den dreien Wegen zum Eheſtand kommen: Zuerſt al⸗ ſo vom unehelichen Beiſchlaf, in ſofern er der Ur⸗ ſprung einer Ehe wird, alle andre Fälle gehören nicht da⸗ her: Wenn zwei ledige Perſonen dieſen Fehler begehen, wo⸗ gegen ſündigen ſie dann?“

Gegen die heiligen Befehle der Religion, gegen die chriſtlich⸗vernünftige Ordnung, und gegen die Geſetze des Staats.

„Warum mögen wohl die Religion und der Staat dieß Mittel zum Heirathen verboten haben?“

Ich kann mir keine andere Urſache vorſtellen als die: weil es gegen die chriſtliche vernünftige Ord⸗

Digitized by Google

nung iſt; denn an und für ſich ſelbſt in dieſer Ordnung iſt ja der Beiſchlaf erlaubt.

„Sie haben ganz recht; daraus folgt alſo, daß er als Mittel zum Heirathen betrachtet, blos gegen die chriſtliche vernünftige Ordnung iſt. Und ich glaube, mit dem zweiten Fall, wo die Eltern ihre Kinder kuppeln, wird ſichs wohl eben ſo verhalten?“

Ganz gewiß!

„Sollte aber Ihr Fall wohl auch auf dieſer Liſte ſtehen? ſollte er auch nichts weiter, als ein Fehler gegen die chriſtlich-vernünftige Ordnung ſeyn?“

Sie machen mir das Herz klopfend vor Erwartung.

„Geſetzt, es erſcheine ein Menſch in einer gewiſſen Stadt, mit dem Aufzug eines Geſandten vom Landesherrn, und publizierte ein Geſetz von wichtigem Innhalt und Folgen — ein Geſetz, das er ſelbſt gemacht — ein Geſetz, das den Geſetzen des Landesherrn entgegen liefe?“

Sie tragen Materien zu meinem Todesurtheil zuſammen.

„Nein, es ſind Materien, einen Brand aus dem Feuer zu erretten. Wenn der Geſandte nicht betrügen will, in Sannchens Fall iſt, ſo wird er nicht geſtraft, aber curirt — Freund Theobald! er wird curirt. Dieſe Cur aber verhält ſich wie die Krankheit. Sehen Sie! welch ein großer Unterſchied es iſt: aus Schwachheit, oder aus zeitlichen Vortheilen gerade zu, die chriſtlich-vernünftige Ordnung, ein Polizeigeſetz des Reichs Gottes übertreten, und als ein Geſandter Gottes auftreten und ſagen, Gott befiehlt, daß ichs übertreten ſoll. Iſt das nicht Hochverrath? — iſt das nicht Ihr Fall? — iſt Ihr Schritt nicht ein unendlich größerer Fehler, als die Beiden andern? — Durch Ihre Heirath wird die große, erhabene und reine Gottheit

Digitized by Google

entehrt, und ihre Religion bei ihren Gegnern lächerlich gemacht, fromme Chriſten aber werden geärgert.“

Theobald erblaßte, er kam einer Ohnmacht nahe und rief: Großer Gott! erbarme dich! — ich bin verloren!

Wer den Pfarrer Boſius ſelber in aller ſeiner Energie und Feuer hat reden hören, der wird ſich über dieſe Wirkung nicht wundern; als er nun ſahe, wie weit die Rührung bei dem Theobald gienge, ſo hielt ers nun für Pflicht, ihn zu erquicken und zu tröſten.

„Freund! fieng er an: treiben Sie die Sache nicht zu weit: Sie haben nichts weiter nöthig, als einzuſehen, in wie hohem Grad Sie und Sannchen gefehlt haben; das iſt der Wille und die Ordnung Gottes; faſſen Sie in dieſer Erkenntniß Ihrer Schwäche den feſten Vorſatz, nie wieder auf eine ähnliche Art zu ſündigen, ſondern ſehr behutſam in dergleichen Sachen zu ſeyn, wo ſich Schwärmerei mit einmiſcht; dann wird Ihnen Gott gnädig ſeyn, und Sie väterlich leiten.“

Herr Paſtor! ich darf, ich darf Sannchen nicht heirathen, mir ſchaudert vor dem Gedanken.

„Schön! Schön! jetzt ſind Sie auf dem rechten Standpunkt, wo es Ihnen erlaubt iſt, ſie zu heirathen, Ihr Wille mußte in den Willen Gottes aufgeopfert werden; ſobald das gründlich und von Herzen geſchehen iſt, ſobald beweiſe ich Ihnen, daß es nun Ihre größte Pflicht iſt, die Heirath mit Sannchen unverzüglich zu vollziehen.“

Theobald wunderte ſich, erholte ſich und war wie ein Träumender, der nicht recht weiß, wie er dran iſt. Der Paſtor aber erzählte ihm nun umſtändlich, wie er mit Sannchen zu Werke gegangen war, daß ſie ſich ebenfalls in den Willen Gottes geſchickt habe, und ihren Fehler erkenne, daß es aber ihr Körper nicht aushalten könne, und alſo kein anderer Rath ſey, als daß er ſie heirathe.

Digitized by Google

Den ganzen Plan dazu machte Boſius auf die
nünftigſte uud geſchickteſte Weiſe, und er wurde auch
fort ausgeführt. Theobald wurde mit Sannchen
ihrem Schlafzimmer in der Stille getraut, und ſo
Hochzeit ohne Geräuſch vollzogen.

Da aber hier eine neue wichtige und ganz an
Epoche anfängt, ſo will ich den erſten Theil beſchlie
und meine Leſer damit tröſten, daß der zweite unverzü
folgen ſoll.